

Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses
Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum
Band: 4 (1880-1883)

Teilband

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

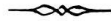
ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

ZURICH.



VIERZEHNTER JAHRGANG.

1881.



ZÜRICH.

DRUCK UND KOMMISSIONS-VERLAG VON J. HERZOG.

1881.

Inhaltsverzeichniss

vom Jahrgang 1881.

Nekrolog: Dr. Ferd. Keller, von G. Meyer v. Knonau	Seite 189
--	--------------

I. Vorgeschichtliches, Pfahlbauten, Steindenkmäler, Erdwerke, Keltisches, Etruskisches.

Zinn in Pfahlbauten, von Dr. F. Keller	133
Rammblock in den Pfahlbauten, von Obigem	135
Menhirs et pierres à écuellen de la côte occidentale du lac de Neuchâtel, par A. Vouga	157
Gallische Geräthe, von der Redaktion	192

II. Römisches.

Brief an Hrn. Dr. F. Keller, von Herm. Hagen	101
Observations sur les voies romaines dans les cantons de Fribourg et de Vaud, par Modoux, fils	103, 192
Inscript des C. Valerius Camillus in Aventicum, von H. Wiener	160
Römische Militärstrassen an der schweizerischen Westgrenze und die Lage von Orincis, von Modoux, fils	192

III. Alamannisches, Burgundisches.

Alamannische Gräber zu Ottenbach (Kt. Zürich), von F. Keller	106
Cimetière burgonde de Bassecourt, par A. Quiquerez	194

IV. Mittelalterliches, Neueres.

Consecrationsinschrift im Chor der Kirche del Colleggio di Ascona, von E. Motta	107
Die Wandgemälde in der Kirche zu MuttENZ in Baselland, von A. Bernoulli	108, 200
Façadenmalerei in der Schweiz, von S. Vögelin	111, 136, 165, 201
Backsteine mit Sculpturen (Berichtigung), von F. Keller	136
Eine Ansicht der Klosterkirche von Einsiedeln aus der Zeit von 1610, von J. R. Rahn	141
Luzern's Silberschatz, von Th. v. Liebenau	147, 170
Elfenbeinerne Madonnen-Statuette aus dem XIII. Jahrhundert, von J. R. Rahn	165
Zur Entstehungsgeschichte der Glasgemälde im Kreuzgang zu Muri, von Th. v. Liebenau	174
Die Grabsteine in der Capitelstube zu Wettingen, von J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller	195
Ein wiedergefundenes Tafelgemälde aus dem XV. Jahrhundert, von der Redaktion	198

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler, von J. R. Rahn:

III. Kanton Basel-Stadt und -Land.

Basel.	A. Kirchen	115
	B. Kapellen	121
	C. Profanbauten	148
Basel-Land		150
IV. Kanton Bern		175, 207
Miscellen		126, 184, 214
Kleinere Nachrichten, von C. Brun		127, 153, 184, 215
Literatur		132, 155, 188, 219



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 1.

ZÜRICH.

Januar 1881.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 50 Cts. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei der Verlagsbuchhandlung von **J. Herzog** in **Zürich**.

Inhalt. 38. Brief an Herrn Dr. Ferdinand Keller, von Herm. Hagen. S. 101. — 39. Observations sur les voies romaines dans les cantons de Fribourg et de Vaud, par Modoux, fils. S. 103. — 40. Alamannische Gräber zu Ottenbach (Kt. Zürich), von F. Keller. S. 106. — 41. Consecrationsinschrift im Chor der Kirche del Collegio di Ascona, von E. Motta. S. 107. — 42. Die Wandgemälde in der Kirche zu Muttenz im Baselland, von A. Bernoulli. S. 108. — 43. Fasadomalerei in der Schweiz, von S. Vögelin (Fortsetzung). S. 111. — 44. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. III. Kanton Basel-Stadt und Land (Schluss). Von J. R. Rahn. S. 115. — Miscellen. S. 126. — Kleinere Nachrichten. S. 127.

38.

Brief an Herrn Dr. Ferdinand Keller in Zürich.

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie mir, Sie hiemit von der Wiederauffindung einer verschollenen römischen Inschrift unseres Vaterlandes zu benachrichtigen, deren Existenz so zu sagen seit dem Tage ihrer vor 70 Jahren in Avenches erfolgten Entdeckung mystisch geblieben ist. Es ist jene bei Mommsen, »Inscr. confoed. Helv.« n. 192 verzeichnete Grabschrift, welche Julia Festilla, des C. Julius Camillus Tochter, dem C. Valerius Camillus, Sohn des Caius aus der Fabischen Tribus testamentsgemäss setzte, dessen Begräbniss die Civitas Hæduorum et Helvetiorum von Staatswegen anordnete und dem die Civitas Helvetiorum sowohl gauweise (pagatim), als von Staatswegen (publice) Statuen zu errichten beschloss hatte. Es gehört dieses Stück vermöge seines Inhaltes ohne Zweifel zu den wichtigsten Denkmälern der Schweiz aus römischer Zeit und war daher der Umstand, dass seiner Zeit Troyon, der beste Kenner der in Avenches und der Waadt entdeckten römischen Alterthümer, über seinen Verbleib Mommsen keinen Aufschluss geben konnte — ubinam extaret quærenti mihi nescire se rescripsit harum rerum valde gnarus Troyon Lausannensis, sagt Mommsen selbst pag. 36 seiner Inscriptiones Helveticæ — und dass auch seither trotz dieser deutlichen Bemerkung Mommsen's weder im Nachtrag zu den Inscriptiones, noch sonst irgendwo darüber eine berichtigende oder aufklärende Mittheilung gemacht wurde, in hohem Grade verdachterweckend. Dies war daher neben allerlei Eigenthümlichkeiten, welche die Inschrift bietet und die auch Mommsen aufstießen, der entscheidende Grund, wesshalb der Schreiber dieser Zeilen in seinem die Inschriften von Avenches und Umgegend behandelnden Prodromus die Aechtheit derselben in Zweifel ziehen zu müssen glaubte. Nun erhielt aber derselbe dieser Tage nebst der Nachricht, dass diese Inschrift sich wieder in Lausanne gefunden habe

und jetzt in dem dortigen antiquarischen Museum aufgestellt sei, folgende werthvolle Notizen über ihren bisherigen Verbleib und zwar durch Herrn Prof. *Wiener* in Lausanne, dessen Mittheilungen hier wörtlich niedergelegt werden: »Der Inschriftstein des Valerius Camillus wurde im Frühling 1809 oder 1810 — die Berichte stimmen nicht überein — bei Avenches in dem reichen Trümmerfelde der Conches (dessus?) auf dem Grundstück des Banneret Fornalaz ausgegraben. Die Inschrift wurde sofort von Parent, Levade, v. Haller und andern untersucht und abgeschrieben, dann verschwand aber das Denkmal aus Avenches so spurlos, dass, als Mommsen für seine »Inscriptiones confoed. Helvet. Latinæ« sammelte (erschienen 1854), selbst der vielerfahrene Archäolog Troyon keine Kunde davon zu geben wusste. So konnten später die Existenz des Steins und die Aechtheit der — manches Eigenthümliche darbietenden — Inschrift bezweifelt werden. Glücklicher Weise war aber der Stein erhalten: er stand wohl eingefügt in die Stützmauer auf der Terrasse des Hauses *Secretan*, à la Cité derrière in Lausanne. Der Eigenthümer, der feingebildete und einflussreiche Landammann Louis Secretan, ein gelehrter Numismatiker, mag den Stein von dem Finder Fornalaz erhalten haben, wohl bald nach 1810, jedenfalls ehe das erste Viertel des Jahrhunderts zu Ende ging. Im Jahr 1856 schenkte die Familie Secretan den Stein an Herrn *Victor Cérésolle*, den Gelehrten, dem wir seitdem so werthvolle Mittheilungen aus den Archiven Venedigs verdanken. Er liess ihn in das Landgut seines Vaters, la Borde bei Lausanne bringen. Das Denkmal wurde sowohl von Landammann Secretan, als von Herrn Cérésolle gerne gezeigt, auch wurde die Inschrift mehr als einmal abgeschrieben. In weitere Kreise trat aber die Kunde nicht, selbst nachdem Herr Cérésolle die Inschrift in der deutschen Ausgabe (*nicht* in der früher erschienenen französischen) seines 1858 und 1859 herausgegebenen »Guide de l'étranger à Lausanne« veröffentlicht hatte. Aus dem Besitz der Familie Cérésolle gingen la Borde und unser Denkmal in den des Herrn *Ernest Chavannes* über (den Forscher, der über den angeblich 1536 von den Bernern geraubten Schatz der Lausanner Kathedrale die Wahrheit an's Licht gebracht hat). Vor jetzt vier Jahren schenkte Herr E. Chavannes, als er la Borde verkaufte, den Stein dem Musée cantonal. Dasselbst ist er, Dank der Fürsorge des Conservators, Herrn *Morel-Fatio*, seit Kurzem wohl aufgestellt in dem für das Musée archéologique neu eingerichteten Theile des Erdgeschosses des Gebäudes, das auch Gymnase und Académie, die Kantonalbibliothek und einen Theil des Museums beherbergt.«

Prof. *Wiener* hatte die Freundlichkeit, über das Aeussere der Inschrift mir noch folgende Angaben beizufügen:

»Das Denkmal des Valerius Camillus ist aus gelbem Jurakalk, 74 Centimeter hoch, 73 breit, 27 dick. Oberhalb der Inschrift ist der Stein in einer Breite von vier Centimeter etwas abgeschrägt und in die Mitte der obern Fläche ist Blei eingegossen. Stein und Schrift sind vollkommen erhalten, mit Ausnahme eines abgebrochenen und wieder angekitteten Stückes links unten, was die Inschrift um die Anfangsbuchstaben der vorletzten Zeile verkürzt hat und eines Bruches rechts oben, der sich auf die Inschrift nicht erstreckt.«

Ferner ergeben sich aus einem gütigst eingesandten Papierabklatsch für die Buchstabenhöhe der einzelnen Zeilen die nachstehenden Maasse: Zeile I $6\frac{1}{2}$ Cm., II $5\frac{1}{2}$ Cm., III $4\frac{1}{2}$ Cm., IV 4 Cm., V und VI jeweilen $3\frac{1}{2}$ Cm., VII und VIII jeweilen 3 Cm. und IX $2\frac{1}{2}$ Cm. Man ersieht daraus, dass die bei Mommsen im Abdruck zur Darstellung

gebrachten Grössenverhältnisse, namentlich rücksichtlich der letzten Zeile zu modifizieren sind. Dagegen stimmt der bei der durchgehenden Deutlichkeit der Züge einer abweichenden Lesung nicht ausgesetzte Text vollkommen mit der Mommsen'schen Fassung und erscheinen die bei Mommsen mitgetheilten Varianten von Parent geradezu als unbegreiflich, dessen Grössenangaben (1 Meter Höhe auf 86 Centimeter Breite) ebenfalls ziemlich abweichen.

Nur in ein paar Aeusserlichkeiten untergeordneter Natur bietet der mir vorliegende Papierabklatsch Neues. In Zeile 4 und 5 erscheint im Worte CIVITAS die erste Silbe mit einer J longa versehen, ebenso in der vorletzten Zeile der Schluss des Wortes IVLI. Ferner ist in der vierten Zeile am Ende das zweite E in DECRE kleiner gebildet und in die Mitte gerückt, wie die Schlussbuchstaben der ersten und zweiten Zeile. Von den Punkten sind die in Zeile 3 nach FVNVS, Zeile 6 nach PAGATIM und Zeile 8 nach CAMILLI gesetzten unsicher; in Zeile 2 stehen MILLO und QVOI so nahe bei einander, dass der trennende Punkt über der Mitte angebracht werden musste. In Zeile 8 ist von IVLIA jetzt nur noch IA und der obere Theil von L sichtbar.

Der vornehmlich auf das Verschollensein dieser hochwichtigen Inschrift und den Umstand, dass ein Troyon von ihrem Verbleib nichts wusste, sich stützende Zweifel an ihrer Aechtheit hatte mit einer ungelösten Schwierigkeit zu kämpfen, auf die bereits Mommsen aufmerksam gemacht hatte; es liess sich dabei nicht erklären, woher der Name der Julia Festilla, welcher erst in später entdeckten Inschriften zu Tage trat, hätte bezogen werden sollen. Durch die glückliche Wiederauffindung der Inschrift und den oben mitgetheilten Nachweis ihres bisherigen Verbleibens ist jeder weitere Zweifel abgeschnitten und es wäre zur Vollständigkeit nur noch eine Erklärung erwünscht, wie so es kam, dass der Lausanner Troyon nicht wusste, dass die Inschrift in Lausanne selbst im Hause einer politisch und wissenschaftlich hervorragenden Familie seit Dezennien aufbewahrt wurde.

Bern, 31. Dezember 1880.

Prof. Dr. HAGEN.

39.

Observations sur les voies romaines dans les cantons de Fribourg et de Vaud.

J'ai rencontré, l'été passé, dans notre Canton de Fribourg, des fragments de deux voies romaines, l'une inconnue, l'autre indiquée, je crois par M. le Prof. Nicolet à M. de Bonstetten, mais non admise dans sa carte archéologique du Canton de Fribourg.

La première voie est le chemin actuel d'Oron-le-Châtel, par Pont, à Porsel. En Février 1879 une trombe a mis à nu à la Chaussia (Calceata), près Pont et vis-à-vis la ferme de Julien Magnin, le fond de la rigole du chemin, rigole formée d'un solide pavé antique excessivement serré. Entre de grosses pierres à surface plane, posées de champ, les interstices sont remplis de dalles de toutes dimensions enchassées verticalement. Impossible de lancer la pointe d'un bâton ferré dans ce pavé. En deux endroits on a dû le recouvrir de terre, parce que le bétail qui devait le franchir glissait. Delà au pont de Pont cette rigole pavée se montre plusieurs fois. La route actuelle paraît reposer tout entière sur la voie antique recouverte d'environ 0,3 m. de macadam.

Un ancien de Porsel, P. Maréchaux, prétend que ce chemin servait encore, dans son état primitif, au commencement de ce siècle.

La seconde voie plus importante fut découverte à *Bossens* (près Romont); Mr. Ls. Paccaud de Prévonnoloup, propriétaire du »Champ des Mousquetaires«, empêché d'employer la charrue, voulut extraire ce qui la gênait.

A un pied de profondeur il rencontra de grosses pierres brutes, dures, (grès) comme semées les unes sur les autres et sur une largeur d'environ m. 5,3. La tradition conservée dans le village de Siviriez, Branles, Villaranon, Lovatens, Prévonnoloup, Bossens relative à l'ancienne voie romaine de Vevey à Avenches, appelé »*chemin ferré*« lui revint à la mémoire; son champ en recouvrit une partie! Il exploita donc son chemin ferré sur une longueur d'environ m. 11, et des pierres extraites il forma le long de l'ancienne voie recouverte une pyramide de m. 11 de long, mesurant en outre m. 3 à sa base, et m. 1,65 de haut. La direction étant bien déterminée j'ai opéré une fouille plus loin. A m. 0,3 du sol, même rencontre de pierres d'appareil moyen, ayant en général m. 0,15 sur chaque face et pesant de 15 à 30 K° et plus.

Elles se touchent presque toutes. On croirait en distinguer deux ou trois couches superposées, mais nulle part une trace d'arrangement, de pavage, de mortier. On ne peut comparer ces débris qu'à un pavé qui aurait été bouleversé de fond en comble, puis le matériel laissé sur place et recouvert d'une couche de terre.

En examinant de nouveau votre carte archéologique de la Suisse orientale, je crois avoir trouvé le genre de construction de ce pavé dans celui que vous y avez dessiné comme usité en Suisse dans les régions montagneuses et marécageuses. Le sol est ici, en effet, marécageux.

D'où provenait cette immense quantité de matériaux choisis, matériaux rares dans notre sol molassique? — Si l'endroit était moins isolé, notre voie serait exploitée pour constructions; elle fournirait une admirable carrière.

D'autres tronçons, de la même voie peut-être, ont été reconnus: au *Corbeiry* (près Vauderens), où l'on a déterré une monnaie en or de Charles V ou Louis X de France (?); au Réplannaz, où l'on voit encore à côté du chemin moderne, dans le pré, un chemin haussé bien marqué; au bord de la route cantonale entre le *Rosy* et le *Bionnens*; au sommet du *Saulgy*; à *Valleyres* (sur Branles); *Bossens* (Romont). Elle se perd à *Châtonnays*.

On trouve le long de ce tracé imaginaire des ruines romaines au Bionnens, à Valleyres, Billens, Villars-Bromard, Bossens et Châtonnays, et des tumuli à Billens (1), Romont (5) et Châtonnays (7). La compagnie est honnête!

Feu le Prof. Dey, dans son »Histoire de l'impératrice Adélaïde« (fille de notre reine Berthe), histoire écrite d'après les documents, dit que cette princesse devant se rendre de Payerne à St-Maurice, suivit *l'ancien chemin sur les hauteurs*. Ce serait le nôtre?

Romont en Octobre 1880.

MODOUX, fils.

A ajouter à la *Carte archéologique du Canton de Fribourg*
dressée par le baron de Bonstetten.

Billens. Un tumulus au bois de *Biollettes*. Tout auprès l'antique charrière des *Cornes*, pavée de gros blocs.

Bösingen. Ruines, tuiles à rebords (Communication à la Société cantonale d'histoire de Fribourg, en 1879).

Büntels. Un tumulus. Une ferme existe sur ce mamelon (id.).

Châtonnaye. Un tumulus au *Genévrier*, près la scie-aux-Vaucher; fouillé: anneaux en lignite; — 3 tumuli à *la Crétaz*; 4 dits à *la Corbaz*, au dessus de la Grange des bois, fouillés en partie par M. le Prof. Gremaud. On y a trouvé depuis 2 tombeaux dallés. Il reste des blocs disséminés régulièrement, jadis en quantité énorme. Ils ont servi à la construction de l'église. — Un tumulus au *pré du bois*, Kairn, unique jusqu'à présent dans le canton. Lamelle d'or de travail étrusque (voir: »Bien public« du 2 Juillet 1880). 1 dit à *la Prélaz* (pour indications et topographie s'adresser au forestier Blanc à Villaz-St-Pierre. — Dix tumuli en tout.

Cousset près Montagny. Dans la tranchée du chemin de fer une urne funéraire. — Au Musée. — Le grand aqueduc de Prez à Avenches traverse la voie. — Fragments au Lycée.

Frasses. Chemin des Sarrasins; voir: Ruffieux, voies romaines, manuscrit conservé à la bibliothèque cantonale.

Greng. Station lacustre, dans la direction de Faoug, à la frontière vaudoise, 1880; âge de la pierre.

La Pierra près Sivrîez. Magnifique hache en serpentine, découverte il y a un dizaine d'années sous un colossal bloc erratique qui a donné son nom au village et qu'on a exploité (Collection du Prof. Nicolet à Fribourg).

La Roche. Menhir à *la Serbache*. Voir: Memorial de Fribourg, I. 17, du Prof. Gremaud. Contesté par le Baron de Bonstetten.

Römerswil près Fribourg. Amphore (diota) entière — Au Musée.

Morat. Station lacustre entre la ville et la Badanstalt; âge de la pierre; découverte en 1880 par M^r. Süssstrunk, instituteur.

Romont. Un bloc erratique sur lequel s'élève la *chapelle de Sainte Anne*, lieu de pèlerinage jusqu'en 1848. Les évêques de Lausanne, au moyen-âge, défendaient de continuer à exposer sur cette pierre les enfants morts sans baptême, ou malades. Défense renouvelée en 1689 et 1726. V. H. Rémy, *Chronique fribourgeoise* pag. 305. — On contrevient donc, il y a 150 ans, dans notre canton au Chap. 63 du *Capitulaire de Charlemagne* (Aquisgranis A. D. 789): »A l'égard des arbres, pierres et fontaines, où quelques insensés vont allumer des chandelles et pratiquer d'autres superstitions, nous ordonnons que cet usage soit aboli . . .«¹⁾ Entre Arruffens et Sainte Anne (Romont) une antique charrière creusée, intacte et remarquable.

Torny. Cinq tumuli, dont trois à *Combartin* fouillés en 1880 par M^r. H. Borcard.

Villaz-St-Pierre. Monnaies grecques en argent intactes: d'un côté belle tête de Minerve, de l'autre le hibou d'Athènes (collection Hensler à Fribourg); découvertes avec des monnaies romaines dans les tranchées du chemin de fer, lors de sa construction (1858?).

A ajouter à la *Carte archéologique du Canton de Vaud*,
dressée par le baron de Bonstetten.

Branles. Ruines romaines près de la ferme de *Valleyres*; exploitées il y a plus de dix ans et vues par le Prof. Nicolet.

¹⁾ Les traces du culte des Celtes ont persisté jusqu'aujourd'hui. L'évêque défendait, en 1515, les processions le jour de Pâques vers une certaine fontaine à Ependes. Nous retrouvons encore ci et là dans les carrefours, surtout à l'entrée des forêts, un petit autel avec des chandelles.

Chavannes sur Moudon. Trois tumuli, à 1 Km. à l'est du village, sur le chemin de Chézalles; au bord de la route (explorés?).

Maracon, près Oron. Dolmen ou trilithe indiqué sur une ancienne carte du baillage d'Oron par ces mots: »Trois pierres, une sur les deux«. Voir: Troyon, *Monuments de l'antiquité*, pag. 267, et Carte du canton de Fribourg par Striensky: *La grosse pierre*.

Villars-Bramard. Debris romains et tuiles à rebord en quantité enorme, à 1 Km. du village, à l'est, sur la terre appelée *Gravigny*. Il en provient un beau dallage de briques (maison Henri Pittet); tuiles entières de 4 pieds carrés, dallage placé il y a plus d'un siècle dans l'allée de la maison, mais encore très bien conservé. Empreintes de pieds d'animaux domestiques. — Marque du fabricant R 8 (?).

MODOUX, fils.

40.

Alamannische Gräber zu Ottenbach (Zürich).

(»Neue Zürcher-Zeitung« Nr. 332.)

Nicht selten stösst der Landmann auf offenem Felde zu seiner nicht geringen Ueberraschung auf Grabstätten, die weit von der Kirche abliegen. Die Gräber in diesen bald grössern, bald kleinern Beerdigungsplätzen sind sogenannte Reihengräber, die diesen Namen von dem Umstande erhalten haben, dass sie in der Regel nicht zerstreut, sondern in Reihen neben einander vorkommen, wie auf unsern jetzigen Friedhöfen. Die Gräber sind 1—1½ Meter tief in die Erde versenkt, zuweilen auf der Kopf- und Fussseite oder auf allen vier Seiten von trockenen Mäuerchen umgeben und häufig mit grossen Steinplatten geschlossen. Die Leichname, welche dieselben bergen, sind in vielen Fällen in voller Kleidung und Ausrüstung, die Männer mit ihren Waffen, die Weiber mit allerlei Geräthen und Schmucksachen, die Kinder mit ihrem Spielzeug niedergelegt. Diese Beigaben belehren uns auf das Bestimmteste, dass die hier Bestatteten weder dem römischen noch dem keltischen Volk entstammen, sondern dem germanischen angehören und als Alamannen zu betrachten sind, die nach Zerfall der römischen Herrschaft in unsern Gegenden im Anfange des 5. Jahrhunderts das Land in Besitz nahmen und die jetzigen Dörfer gründeten, von denen ja die meisten deutsche Namen tragen.

Obwohl bei uns in diesen Gräbern keine Spur von Holz wahrgenommen wird, ist es ausser Zweifel, dass die Leichname ursprünglich in ausgehöhlten Baumstämmen, die in Württemberg wirklich gefunden worden sind, verwahrt waren, von welcher Sitte unsere Benennung »Todtenbaum« für »Sarg« Zeugnis gibt.

Vor ungefähr einem Jahre wurde bei Mettmenstetten (Zürich) ein alamannisches Todtenfeld aufgedeckt und in einigen Gräbern Geschmeide von Frauen, bestehend in bunten Perlen von Glasfluss und Thon, aufgehoben.

Gegenwärtig ist zu Ottenbach im Reussthale am Wege nach Jona die Ausgrabung einer Reihe alamannischer Gräber im Gange, worin bis jetzt sieben gut erhaltene Skelette gefunden worden sind, von denen eines ein langes zweischneidiges Schwert (*Spatha*) und ein kurzes dolchartiges (*Scramasax*) nebst einer Anzahl Zierknöpfen, ein anderes Grab einen Korallenschmuck, ein eisernes Messer und Fragmente von Bronzeringen enthielt. Die Ausgrabungen werden auf Unkosten des Herrn Revilliod in Genf durch seinen Angestellten vorgenommen.

An demselben Orte wurden schon früher mehrere Gräber geöffnet und deren Inhalt in den »Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft«, Bd. XVIII und XIX, beschrieben.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass im Fortgange der Arbeit noch manche werthvolle Dinge zum Vorschein kommen.

Diese ältesten, vielleicht noch dem Heidenthum ergebenden Bewohner von Ottenbach, deren Gebeine nach 1400jähriger Ruhe aus ihren dumpfen Kammern wieder an die Sonne treten, sollen, wie man hört, auf der Eisenbahn nach Genf wandern, um sich in einem dortigen Museum mit ihren durchlöcherten Schädeln aber kräftigen Gebissen anschauen zu lassen.

F. K.

41.

Consecrationsinschrift im Chor der Chiesa del Colleggio in Ascona.

MCCCLXXXVIII die xv nouembris fondatus fuit primus lapis ecclesie sancte marie de la misericordia. Hec sunt indulgentie concesse ecclesie sancte marie de la misericordia de schona, videlicet pro primo lapide posito in fundamento ipsius ecclesie ut supra dies XL.

Item pro consecratione altaris majoris ipsius ecclesie dies quadraginta, pro reliquijs sanctorum blasij, sebastiani, macharij, benedicti, undecim milia virginum dies quadraginta pro qualibet reliquia predictorum sanctorum, videlicet in diebus dominicis et in festiuitatibus predictorum sanctorum et vesperis vigilie festiuitatis ipsius sancte marie predictorumque sanctorum et misse cujuslibet diei predictarum festiuitatum dies XL.

Item dies quadraginta indulgentie concessit cuilibet diei infrascriptarum festiuitatum, videlicet in diebus sancte Marie et dedicationis ipsius ecclesie seu altaris maioris in eadem ecclesia constructi atque omnibus diebus dominicis et alijs festiuis precipue cellebrandis et ferialibus ab ecclesia institutis.

Item pro consecratione predictae ecclesiae dies quadraginta *que consecrata fuit* MCCCCXLIJ die martis XXIII mensis octubris.

Item pro consecratione altaris sancti Andree facta die suprascripto et pro reliquijs sanctorum andree, luce et theodori poxitis in ipso altari ita sito in ipsa ecclesia dies XL pro consecratione dicti altaris et dies XL pro qualibet reliquia dictorum sanctorum Andree, luce et theodori.

Item pro consecratione altaris sancte trinitatis facta die suprascripto et pro reliquijs sancti Mauritij et sotiorum in eodem altari poxitis dies quadraginta pro qualibet reliquia.

Item pro crucibus factis ad foras dicte ecclesie dies XL pro qualibet cruce, qui basaverint ipsas cruces pro qualibet vice. † Deo gratias, amen. †

Dodese contrariata che guasta la religione. El prelado negligenti, el discipolo inobedienti, El zouene octioxo.

E. MOTTA.

NB. Die letzten italienischen Worte sind vielleicht das erste Beispiel der italienischen Sprache im Tessin. Es scheinen die Ausdrücke dennoch nicht vollständig zu sein, denn statt 12 contrarietà (Hindernisse) sind nur 3 angegeben.

Die Wandgemälde in der Kirche zu Muttenz im Baselland.

Der Kirche von Muttenz hat sich schon öfters die Aufmerksamkeit der Alterthumsfreunde zugewandt. Sie bietet mit ihrer gezinnten, von Thürmen bewehrten Friedhofmauer das einzige in der Schweiz erhaltene Beispiel einer Festungskirche dar. Bekannt sind ferner die Wandgemälde in der Beinhauskapelle und ebenso sind Spuren solcher schon früher in der Kirche selber nachgewiesen worden (»Geschichte d. bildenden Künste i. d. Schweiz«, S. 663 n.)¹⁾. Versuche, dieselben abzudecken, haben freilich erst im Spätsommer 1880 durch einen in Muttenz lebenden Künstler, Herrn K. Jauslin, stattgefunden. Es gelang ihm zunächst einen Theil des figurenreichen Bildes zu entblößen, das an der Westwand das jüngste Gericht zum Gegenstande hat, worauf er, in Verbindung mit der *Historisch-antiquarischen Gesellschaft in Basel*, die Erlaubniß zur Befreiung der sämtlichen Wanddecorationen erhielt. Diese Arbeiten sind jetzt, soweit sie ohne Beseitigung des Gestühls und der Epitaphien vorgenommen werden konnten, vollendet und ebenso Durchzeichnungen der sämtlichen Bilder gemacht.

Es ergibt sich, dass, mit Ausnahme des Chores, wo der verfügbare Raum unter den Fenstern durch Altäre eingenommen war, alle Wandflächen mit Bildern ausgestattet waren. Allerdings sind die meisten derselben in einem schlimmen Zustande zum Vorschein gekommen. Man hat die Wände, um sie zur Aufnahme des Putzes herzurichten, über und über mit dem Spitzhammer bearbeitet. Ob diese Manipulation schon 1529, oder erst bei einem späteren Anlasse, als man die Spitzbogenfenster des Schiffes veränderte, vorgenommen worden ist, wird nicht mehr zu entscheiden sein. In Folge jener Veränderung ist dann auch ein Theil der Wandgemälde beseitigt worden. Wahrscheinlich war die Nordwand ehemals mit drei kleinen und die Südwand mit zwei Fenstern, einem grösseren und einem kleineren versehen. Es erklärt sich diese Unregelmässigkeit aus dem Umbau des Schiffes, das ursprünglich auf rundbogige Kreuzgewölbe angelegt, später aber durch Hinzufügung eines flachgedeckten Langhauses nach Westen erweitert worden ist. Die jetzigen Fenster, vier an der Zahl, sind alle von gleicher Grösse und symmetrisch vertheilt. Sie dürften schon im XVI. Jahrhundert erstellt worden sein, doch fehlen sichere Nachrichten über die Zeit, in welcher diese Veränderung geschah. Noch später kam eine Anzahl ovaler Fenster, sog. Ochsenaugen, hinzu, als man im XVII. oder XVIII. Jahrhundert eine Vergrösserung der Orgelbühne am westlichen Ende des Schiffes vornahm. Es fand in Folge dessen eine abermalige Zerstörung von Bildern statt. Immerhin reichen die wiederaufgedeckten Reste hin, um sich ein Urtheil über den Umfang und den künstlerischen Werth dieser Zierden zu bilden.

In dem ältesten Theil der Kirche, d. h. in dem romanischen Chore, bot nur die fensterlose, neben dem Thurm befindliche Nordwand den Raum zur malerischen Ausstattung dar. Aber die figurenreiche Darstellung ist grösstentheils durch Epitaphien und Stühle verdeckt. Man sieht eine bunte Menge von knieenden Männern und Frauen, darunter viele Krüppel. Sie richten ihre Blicke nach einem hl. Bischofe und bringen ihm allerhand Spenden: Lebensmittel, wie Hühner, Wecken u. dgl., andere Votivgeschenke in Gestalt von Wachsfigürchen dar. Die Erklärung zu diesem Bilde ergibt

¹⁾ Vrgl. auch »Anzeiger« 1875, p. 630, und »Allgemeine Schweizer Zeitung« 1879, Nr. 41 und 57.

sich aus dem Umstande, dass das Erdgeschoss des anstossenden Thurmes, die ehemalige Sakristei, einen silbernen Arm mit Reliquien des Titularpatrons, S. Arbogast's, zu seinen Schätzen zählte. Diesem Heiligthum hat die Verehrung der hier dargestellten Personen gegolten. Der Charakter der Costüme, die einfache Farbentechnik und die geschwungene Linienführung der Draperien, welche noch keine Spur der kleinbrüchigen Behandlung zeigen, weist auf den Anfang des XV. Jahrhunderts hin.

Ein volles Jahrhundert später mögen dagegen die Malereien entstanden sein, welche die Wände des Schiffes schmücken. Sie zeigen alle den Stil des beginnenden XVI. Jahrhunderts und sind demnach ohne Zweifel um die Zeit entstanden, als das Schiff seinen Ausbau durch Erstellung der noch vorhandenen 1504 datirten Holzdielen erhielt.¹⁾

Die obere Hälfte der beiden Langwände nehmen zwei über einander befindliche Felderreihen von je 14 Bildern ein. Die einzelnen Gemälde sind 2 Meter hoch, ihre Breite schwankt zwischen m. 1 und m. 1,45. Die der Südwand schildern die Jugenderlebnisse Mariæ und des Heilandes bis zur Taufe im Jordan; die an der Nordseite befindlichen die Passion vom Einzuge in Jerusalem bis zum Eintritte Christi in die Vorhölle. Der Höhe beider Felderreihen entspricht die Darstellung des jüngsten Gerichtes, welche (m. 4,20 Höhe ; m. 9 Br.) die Westwand über der Empore schmückt. Eine dritte Folge von Bildern nimmt den unteren Rest der Wandfläche in einer Höhe von m. 2,50 ein. Sie beginnt an der Westwand, durch ein Bild der Madonna unterbrochen, mit den überlebensgrossen Gestalten der Apostel. Auf einem der Spruchbänder, die sie halten, steht als Datum 1507. Zehn weitere Gemälde an der Südwand schildern eine Legende, deren Inhalt jedoch, der starken Beschädigungen wegen, nicht mehr zu entzählen ist. Das letzte Drittel der beiden Langwände vor dem mit Blumenguirlanden geschmückten Chorbogen war kahl geblieben. Augenscheinlich sind diese verschiedenen Bilder, wenn auch annähernd gleichzeitig, so doch von verschiedenen Händen geschaffen worden.

Wir beginnen ihre Beschreibung mit der Aufzählung der arg beschädigten Malereien an der *Südwand*. Die beiden ersten Bilder sind noch nicht entblösst, weil die Entfernung der Tünche an dieser Stelle mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Wahrscheinlich sind hier 1) die Begegnung des Joachim und der hl. Anna und 2) die Geburt Mariæ dargestellt, denn es folgt 3) das Mägdlein Maria, welches die Tempelstufen ersteigt und 4) die Vermählung der hl. Jungfrau mit S. Joseph. Von 5) dem Verkündigungsbilde sind nach Durchbrechung eines Fensters nur wenige Spuren erhalten geblieben. Mit 6) Begrüssung Mariæ und Elisabeth und 7) der Geburt des Heilandes schliesst die obere Reihe ab. Von der unteren Folge sind 8) und 9), vermuthlich die Beschneidung Christi und die Anbetung der Könige darstellend, verdeckt. Es folgen 10) die Flucht nach Aegypten und 11) der Kindermord zu Bethlehem. Nr. 12, Josephs Zimmerwerkstätte (?), nimmt ein Fenster ein. Die letzten Bilder Nr. 13 und 14 zeigen den Christusknaben im Tempel und die Taufe im Jordan.

Die Folge der Passionsszenen an der *Nordwand* eröffnen Christi Einzug in Jerusalem und die Darstellung des Abendmahles. Nr. 3 — ohne Zweifel das Gebet am Oelberg —, dem der Judaskuss folgt, ist bei Erstellung eines Fensters zerstört worden, ebenso Nr. 5.

¹⁾ Vgl. »Gesch. d. bildenden Künste i. d. Schweiz«, S. 806.

Doch lassen einzelne Spuren erkennen, dass hier Christus vor Kaiphas gemalt war. Mit 6) der Geisselung und der Dornenkrönung Christi schliesst die obere Reihe ab. Die untere enthält 8) das Bild des Ecce Homo, 9) die Handwaschung Pilatus. An Stelle des ersten Fensters war als Nr. 10 ohne Zweifel die Kreuztragung gemalt. Ebenso ist Nr. 12, das der Kreuzigung folgte, zerstört. Die letzten Bilder stellen die Beweinung des toten Heilandes mit der Bestattung im Hintergrunde und 14) die grösstentheils zerstörte Scene dar, wie Christus den Limbus betritt. Von dem Auferstehungsbilde, dem üblichen Schluss der Passionseyklen, ist an der Nordwand keine Spur zu entdecken.

Trotz der vielen und schweren Beschädigungen, welche diese beiden Bilderfolgen erlitten haben, glaubt man dennoch die Hände zweier Künstler unterscheiden zu können. An den Gemälden der Südwand stört die steile Perspective. Dagegen gewahrt man bei den Passionsscenen eine im Allgemeinen richtige Zeichnung der Figuren, schöne Drapirung der Gewänder und vorzügliche Charakteristik der Gefühle und Leidenschaften, welche die Gestalten bewegen. Wenngleich nur mit Leimfarben auf den trockenen Mörtel gemalt, zeigen diese Bilder eine eingehende Modellirung und aner kennenswerthe Specialisirung der Stoffe, wie denn z. B. der Glanz einer Rüstung sehr gut gegeben ist. Einfacher erscheint die Behandlung der Apostelgestalten, welche in einer statuarischen Reihenfolge die unterste Wandfläche schmücken. Sie sind auf einfarbigem Grunde mit ihren Attributen und hochwallenden Spruchbändern dargestellt, auf denen mit schwarzen Minuskeln in deutscher Sprache die Namen der Träger und die Sätze des Credo verzeichnet stehen. Die untere Hälfte dieser Gestalten ist durch die Bestuhlung verdeckt, ebenso fehlen der erste und letzte der Apostel, Petrus und Matthias, an deren Stelle sog. Ochsenaugen ausgebrochen worden sind. Die Reihenfolge der übrigen ist: Andreas, Jacobus major, Johannes, Philippus, Thomas, Bartholomäus, Matthäus, Jacobus minor, Simon und Judas. Zwischen Philippus und Thomas fügt sich das Bild der Gnadenmutter ein, das wahrscheinlich von dem Verfertiger der Apostelbilder an Stelle einer alten Darstellung desselben Gegenstandes gemalt worden ist. Der nämliche Maler scheint zu Anfang der Apostelreihe ein Bild der Trinität geschaffen zu haben, von dem noch der Kopf des Heilandes, auf einem Spruchbande »Salvator mundi« bezeichnet, und eine zweite Schriftrolle mit den Worten: »ich bin war(er Gott)« erhalten sind.

Es übrigst noch die Beschreibung der grossen Darstellung des jüngsten Gerichtes, welche die obere Hälfte der Westwand schmückt. Sie unterscheidet sich von den sämtlichen anderen Bildern durch ihre Ausführung, welche die Anwendung wirklicher Fresco-Technik zeigt. Zu oberst erscheint eine Reihe von lebensgrossen Figuren, die auf Wolken thronen. In der Mitte sitzt der Heiland zwischen Maria, dem Täufer Johannes und den Aposteln. An beiden Enden stehen Engel, welche mit Posaunenschall den Beginn des Gerichtes verkünden. Zur Rechten Christi sieht man nur fünf Apostel, denn Petrus ist hinabgestiegen, um Adam, dem die übrigen der Berufenen folgen, in das Paradies zu führen. In der Mitte dieses unteren Planes öffnen sich die Gräber, aus welchen die Todten, erstaunt, geblendet und erschrocken, auferstehen. Zur Linken leuchtet die Gluth des Weltbrandes aus finsternen Wolken hervor, während im Vordergrunde allerlei höllische Gestalten sich der Verdammten bemächtigen, um sie dem zu äusserst gährenden Höllendrachen zu übergeben. Alle Figuren auf diesem unteren Plane sind bedeutend kleiner, als die himmlischen Gestalten, welche auf den Wolken thronen. Ebenso sind auch merkliche Unterschiede in der Ausführung zu beobachten, an der sich augenscheinlich verschiedene

Künstler bethätigt haben. Die zur Rechten Christi befindlichen Apostel sind erheblich geringer, als die Gestalt des Weltenrichters und die zu seiner Linken thronenden Figuren. Noch auffallender ist der Gegensatz zwischen den Erscheinungen des oberen und des unteren Planes, wo besonders die Gruppe der Auferstehenden alle Anerkennung verdient. Die Charakteristik der Köpfe, die Behandlung des Nackten und besonders die Darstellung verkürzter Theile verrathen einen Künstler von keineswegs gewöhnlicher Begabung. Leider haben gerade diese unteren Theile wegen der Nähe der Empore sehr gelitten. Auch der obere Theil ist beschädigt, indem gerade durch die Gestalt des Heilandes ein Rundfenster ausgebrochen wurde. Immerhin ist diese Composition wenigstens vor dem Spitzhammer verschont geblieben. Ueber das künftige Schicksal der Bilder ist noch nichts entschieden.

A. BERNOULLI.

43.

Façadenmalerei in der Schweiz.

Von S. Vögelin.

Fortsetzung (s. »Anzeiger« 1880, Nr. 4, p. 75 u. ff.)

Basel.

Nächst dem Rathhaus kommt noch in Betracht das *Zunftthaus der Schmiede* hinter dem Postgebäude mit zwei von vornherein auf Malereien berechneten Façaden. Bei beiden ist das Erdgeschoss gegenwärtig ganz schmucklos. Es ist aber wohl kein Zweifel, dass dasselbe ursprünglich durch Andeutungen von Architektur oder mindestens durch eine energische Färbung mit den reichgeschmückten oberen Theilen in Uebereinstimmung oder Zusammenhang gebracht war. Auf der Seite gegen den Hof sodann hat das erste Stockwerk ein einziges bemaltes Feld über der Hausthüre: die Handwerksinsignien der Schmiede mit einem Kranz und Genien. Im zweiten Stockwerk sind die sämtlichen Zwischenräume zwischen den Fenstern mit schmälern oder breiteren Bildfeldern ausgefüllt. Die schmälern enthalten reiche Architekturen mit Durchblicken, allegorischen Figuren etc. In den grössern Abtheilungen werden Scenen aus der Mythologie, auf das Schmiedehandwerk bezüglich, dargestellt, nämlich an der Façade 1) die Schmiede des Vulkan; mit Venus; 2) Thetis verlangt von Vulkan Waffen für Achilles; sodann an einem in den Hof vorspringenden Seitenflügel 3) die Legende vom h. Eligius, dem beim Beschlagen der Pferde jeweilen der Vorderfuss derselben in der Hand bleibt, bis er den Zauber löst, indem er die Urheberin desselben, eine Hexe, mit der glühenden Zange in die Nase kneipt. Es wäre höchlich zu verwundern, wie diese dickkatholische Legende (über deren Ursprung und Verbreitung das Neujahrsblatt der Stadtbibliothek in Zürich auf das Jahr 1874 ausführlich handelt) noch zu Ende des XVI. oder zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in einer reformirten Stadt an öffentlicher Stelle zur Darstellung kommen konnte. Doch zeigt die nähere Betrachtung, dass das Bild, ausser allem Zusammenhang mit den übrigen Malereien angebracht, älter als diese ist. Das Kostüm weist auf die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts zurück, und somit reicht diese Schilderei höchst wahrscheinlich noch in die katholische Zeit zurück. Möglicherweise ist sie aber auch die Ueberarbeitung eines ältern Bildes. — Auf der Seite gegen den Rümelinsplatz hin findet sich das grosse Genrebild einer Schmiedewerkstatt, das

Wappen der Zunft mit zwei Harnischmännern als Schildhalter, und wie auf der Hofseite eine Anzahl perspektivischer Hallenansichten mit blauem Lufthintergrunde.

Alle diese Malereien gehören — mit Ausnahme des Eligiusbildes — dem Ende des XVI. oder dem Anfang des XVII. Jahrhunderts an. Bei allen Unbilden, die über dieselben gegangen sind, ist doch noch genug erhalten, um uns ein Urtheil über ihren Werth zu gestatten.

Die ganze dekorative Eintheilung ist vortrefflich, die Behandlung der gemalten Architektur und Dekoration geradezu brilliant. Das Figürliche ist eine tüchtige Arbeit und trotz theilweiser Uebermalung und starker Verdunkelung immer noch von origineller Wirkung. Berufene Kunstkenner finden in diesen Malereien ein Echo von Holbeins Styl und eine Auffassung und Behandlung, die am ehesten an die Art seines Nachahmers, des *Hans Bock* erinnern. — Unter allen Umständen haben wir hier eine formell und sachlich höchst interessante anschauliche Probe jener grossartigen, einst in Basel und den übrigen Schweizerstädten verbreiteten, jetzt aber beinahe verschwundenen Kunstübung.

Um so bedauerlicher ist der Zustand der Verwahrlosung, in welchem diese Malereien sich gegenwärtig befinden. Zum Theil sind sie durch Abblätterung des Bewurfes defekt geworden, zum Theil geschwärzt, zum Theil verblichen. Gerade die figürlichen Kompositionen haben am stärksten gelitten, so dass sie nur noch mit äusserster Mühe sich erkennen lassen. Nun wissen wir, dass der 1. Vorstand der Schmiedezunft der Frage der Erhaltung eventuell Restauration der Façaden seine Aufmerksamkeit geschenkt hat. Vor irgend welcher Restauration möchten wir des Entschiedensten abrathen. Sie könnte doch nur auf Unkosten der Originalität, d. h. gerade des eigentlichen Kunstwerthes der Malereien geschehen. Dagegen erscheint es dringend geboten, eine genaue stylvolle Kopie dieser Façaden (mit sachverständiger Ergänzung des Verblichenen) erstellen zu lassen. Und zwar mit thunlichster Beförderung. Jeder Tag Verzug kann da die Möglichkeit einer genauen Reproduktion gefährden.

Sollte, wie wir hoffen, einmal eine Kunsthandlung den Ueberresten unserer heimischen Façadenmalerei Aufmerksamkeit schenken und deren Veröffentlichung an Hand nehmen, so würden solche Kopien nach den Gemälden der Schmiedezunft eine äusserst lohnende Verwendung finden; sie würden das Publikum mit einer Arbeit bekannt machen, die man in der Schweiz sicherlich nicht gesucht hätte und *die den besten gleichzeitigen Leistungen solcher Art in Deutschland in keiner Weise nachsteht*.

Noch erwähnen wir, um die Basler Kunst- und Alterthumsfreunde zur Ergänzung unserer Notizen zu veranlassen, die jüngst verschwundenen Bilderreste am südwestlichen Flügel der St. Leonhardskirche (XVI. Jahrhunderts) und den ebenfalls untergegangenen Façadenschmuck eines Hauses neben dem Rathhaus.

Bern.

Aus Bern sind uns auffallend wenige Spuren von Façadenmalereien bekannt. Nachdem kürzlich das alte Zeughaus bei der Predigerkirche abgerissen worden, an welchem man die Figuren der Eidgenossen in geschlitzten Wämsern und mit Federbaretten gemalt sah, ist nunmehr in dieser Stadt gar kein Rest dieses einstigen Häuserschmuckes mehr erhalten. Der im Lauf des XVII. und XVIII. Jahrhunderts erfolgte vollständige Neubau der Hauptstrasse von der Nydeckbrücke bis zum Christoffelthurm mit meist massiv steinernen Häuserfronten brachte dem, was von Façadenmalereien hier vorhanden

sein mochte, den Untergang. Allein die auffallende Schmalheit der meisten der hier gelegenen Häuserfronten und die gedrängte Stellung der Fenster bot wohl von jeher an der Hauptstrasse kaum irgendwo Gelegenheit zu erheblichen Schildereien. Solche werden demnach in den Seitenstrassen und auf den links und rechts von der Hauptlinie gelegenen Plätzen, wo die Häuser freier standen und weniger beengte Façaden hatten, sowie an Landhäusern vor der Stadt angebracht worden sein.

Was von Nachrichten über solche einstmalige Façadenmalereien auf uns gekommen ist, beschränkt sich auf Folgendes:

1) An dem Eckhause beim Mosesbrunnen auf dem Platz vor dem Münster war ein grosses Wandgemälde *Niklaus Manuels* angebracht, welches in einer architektonischen Umrahmung unten *den von seinen Weibern zum Götzendienste verleiteten König Salomo*, oben zahlreiche Zuschauer im Zeitkostüm des Malers zeigt. Eine Mauerbrüstung scheidet das Bild in zwei völlig gesonderte Hälften, zwischen denen nur die Säule des Götzenbildes, die selbst über den Bildrand hinausragte, eine Art Zusammenhang bildet. Das Gemälde wurde 1758 als arg beschädigt »völlig abgethan«. Wir kennen es nur noch aus einer 1732 von einem gewissen P. R. Dick genommenen Kopie (vermuthlich die jetzt im Besitz des Herrn Architekten F. v. Rodt-v. Mülinen in Bern befindliche Zeichnung), nach der 1822 wieder eine andere Kopie von G. Löhrer gefertigt wurde. Die Dick'sche Zeichnung soll einer über die Maassen elenden Lithographie in J. R. Wyss »Alterthümern und historischen Merkwürdigkeiten« 1824, II, pl. VIII, zu Grunde liegen. Eine bessere, aber bloss in Umriss gehaltene Lithographie nach Löhrers Kopie giebt das Programm der Berner Kantonsschule für 1862. Nach diesen dürftigen Materialien kann man über die Einzelheiten des Bildes nicht mehr urtheilen. Nur so viel ist sicher, dass die Komposition äusserst diffus, die Architektur phantastisch und die an derselben angebrachte Dekoration zum Theil obszön ¹⁾ war. Auf der Dick'schen Kopie ist die Bezeichnung **NICLAUS MANVEL V BERN** sammt dem Künstlerzeichen des Malers, dem wagrechten Dolch und (von anderer Hand) die Jahrzahl 1518 auf dem Säulenpostament zur Rechten angebracht.

Eine nähere Beschreibung und Besprechung des seltsamen Bildes geben Grüneisen in seinem »Niklaus Manuel« (Stuttgart und Tübingen 1837) p. 170, Rettig im Programm der Berner Kantonsschule für 1862, Vögelin in Bächtolds »Niklaus Manuel« (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Bd. II) pag. LXXIII f. und J. R. Rahn in seinem Aufsatz über Manuel im »Repertorium für Kunstwissenschaft« III, p. 8 ff., woselbst auch die Uebersicht der Literatur über dieses Wandgemälde und seine Bedeutung. Man hatte es auf den »Götzendienste« der katholischen Bilderverehrung bezogen und demgemäss darin eine merkwürdig frühe Aeusserung des reformatorischen Geistes erblickt; zugleich hatte man darin eine Satire des Malers auf seinen Grossvater gefunden, den Stadtschreiber Thüring Frickart, der um seines Aberglaubens willen, und weil er noch im 90. Jahre seine Magd heirathete und von ihr ein Knäblein erhielt, dem jüngern Geschlecht lächerlich geworden war. Manuel kostete diese nachträgliche Vermehrung des Familienstandes die Gunst und eine testamentarische Verfügung seines Grossvaters. Aus diesen Gründen gab man dem Gemälde, das an Manuels Wohnhause angebracht gewesen sein sollte, eine persönliche und satirische Deutung auf die stadtkundigen Verhältnisse in seiner Familie und erblickte darin einen öffentlichen Protest gegen die ihm von seinem blödsinnigen Grossvater zugefügte Unbill.

¹⁾ ? Red.

Allein zunächst war das Eckhaus beim Mosesbrunnen weder das Eigenthum, noch die Wohnung Manuels. (»Anzeiger für Schweizerische Geschichte« 1879, Nr. 2, p. 139). An einem fremden Hause aber war er kaum im Falle, seine schmutzige Familienwäsche auszuhängen. Wohl aber wäre es von Interesse — es sollte das längst geschehen sein — zu ermitteln, wem das Haus zugehörte und wer dasselbe also durch Manuel mit einer Vorstellung verzieren liess, die ganz im Zeitgeschmack des Mittelalters und der Renaissance eine satirische Warnung vor der Macht der Weiber enthielt. Rahn hat a. a. Orte auf den Zusammenhang dieser Vorstellung mit so manchen andern in der bildenden Kunst jener Zeit beliebten Varianten über dieses Thema (Schicksale des Virgil, des Aristoteles, des Simson etc.) aufmerksam gemacht und dadurch die von Grüneisen aufgebrachte, von Rettig wiederholt bestrittene reformatorisch-persönliche Deutung des Bildes beseitigt.

2) Scheurer in seinem »Bernerischen Mausoleum« V. Stück, pag. 218 (1742) meldet von Manuel: »Von ihm ward auch gebauen und über und übermahlet, und mit Versen bezieret das Haus am Ölberg von der Stadt Bern aus gegen der Nideck Kirche über.« Dieser Bau, in seiner Vereinigung von Bildern und Sprüchen der genialen Malerproben gewiss ein unvergleichliches Juwel, ist spurlos verschwunden, ein unersetzlicher Verlust für die Kunst- und Kulturgeschichte des XVI. Jahrhunderts.

Dagegen ist wahrscheinlich, dass wir in der *Bauernhochzeit* (Leinwandbild, zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Boden des Hauses hinter dem Mosesbrunnen, das Manuel bemalte, aufgefunden, jetzt im Berner Kunstmuseum. Vgl. Grüneisen pag. 171 — Bächtold, pag. LXXIV) noch eine Erinnerung an eine der Wandmalereien Manuels haben. Das Stück ist in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts auf Leinwand gemalt worden, enthält aber unverkennbar die Reproduktion eines Manuel'schen Bildes, das seinem friesartigen Format nach sich am ehesten zur Ausfüllung des Raumes über einem Getäfel oder zwischen zwei Fensterreihen oder zwischen einer Fensterreihe und dem Dach eignete, also wohl ein Bestandtheil einer Wandmalerei war. Die Figuren haben etwa ein Drittheil der Lebensgrösse; das Original aber kann in lebensgrossen Figuren ausgeführt gewesen sein, und es würde diese Bauernhochzeit ein interessantes Gegenstück zu Holbeins Bauern-Hochzeitstanz am Hause zum »Tanz« bilden.

Ob das seltsame Gemälde »das Urtheil des Paris« in lebensgrossen Figuren in Wasserfarben ausgeführt (Basler Museum, Saal der reservirten Gemälde; vgl. Grüneisen p. 174, Bächtold p. XCVI), für das eine praktische Verwendung im Innern eines Hauses schwer denkbar ist, auch mit einer Façadenmalerei zusammenhängt (als Karton oder Studie) wird nicht mehr zu entscheiden sein. Aber in einer solchen Bestimmung läge wohl die Erklärung des räthselhaften Bildes. Da Paris Manuels Züge trägt, so scheint es eine Beziehung auf den Maler selbst und seine galanten Abenteuer zu haben, was einer Bestimmung der Komposition an öffentlicher Stelle durchaus nicht entgegenstände. Im Gegentheil!

3) Von *Gotthard Ringgli*, einem Zürcher Maler, geb. 1575, gest. 1635, berichtet Sandrart in seiner »Teutschen Akademie« II. Bd., II. Haupttheil, III. Theil, p. 72, er habe auf dem Rathhaus zu Bern drei Gemälde, die Stiftung der Stadt darstellend, gefertigt, die man noch daselbst verwahre. Dann fährt er fort: »Er mahlte auch der Zeit den Glockenthurn ¹⁾, die Uhren und herum die vier Jahres-Zeiten mit Bildern

¹⁾ In dem von Sandrart benützten Manuskript seines »Schweizer Korrespondenten« hatte es wohl geheissen: »den Zeitglockenthurm«.

Lebens-gross, wie auch an der Seiten des Thurns einen Pannerherren, in Kürass mit der Stadt Panner: empfing endlich mit grossem Lob und vielem Gold den Abscheid von Bern.« I. C. Füssli hat in seiner »Geschichte der besten Künstler in der Schweiz« I (Ed. 1769), p. 77, ff. nach seiner Gewohnheit auch hier den Sandrart einfach ausgeschrieben, ohne mit einem Wort der Erneuerung des Zeitglockenthurmes im vorigen Jahrhundert zu erwähnen, bei welcher diese Malereien ihren Untergang fanden.

44.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

Von J. R. Rahn.

III. Canton Basel-Stadt und -Land.

(Schluss).

A. Kirchen.

Klingenthal. Dominikanerinnenkloster in Klein-Basel. *Wackernagel*, »Walther von Klingen, Stifter des Klingenthals und Minnesänger«, Basel, 1845. Abgedruckt in dessen »Kleinen Schriften«, Bd. I, Leipzig, 1872, S. 327. »Basel im XIV. Jahrh., S. 141. *C. Burckhardt* und *C. Riggenschach*, »Die Klosterkirche Klingenthal in Basel«, mit drei lithogr. Tafeln und vier Holzschnitten (»Mittheilungen der Gesellschaft für vaterländische Alterthümer in Basel«, VIII), Basel 1860.

1273 siedelten sich die erst zu Hüseren bei Ensisheim und dann zu Klingenthal im Werrathale sesshaft gewesenen Dominikanerinnen in der »zen Schiffen« genannten Gegend auf dem kleinbaslerischen Rheinufer an, wo alsobald der Bau des Klosters mit der Errichtung eines Dormitoriums begann: Sorrores in Clingental inceptorunt edificare dormitorium in Basilea ex alia parte Rheni infra octavam sancti Dominici lungum et latum, et infra 13 septimas, hoc est festo Sancti Martini, tectum eius vidimus consummatum (»Annales Basilienses« ad ann. 1274 bei Pertz, Mon. Scr. XVII, S. 196). 1276 wird den Nonnen gestattet, ihren »bivang«, welcher bisher ausserhalb der Burgmauer gewesen war, die sich vom Hof S. Blasien gegen den Rhein zog, mit einer Mauer zu umgeben und diese so hoch als wünschbar zu bauen »dur ir heinliche unde der Liute uppigges kapfen«. Nur im Nothfalle sollte der Durchgang durch's Thor den Burgern gestattet sein (*Wackernagel*, »Kleine Schriften«, I, 362). 1277 waren die Baulichkeiten so weit gediehen, dass König Rudolf's Gemahlin mit sechs Frauen zur Fastenzeit im Kloster beherbergt werden konnten (»Ann. Colm.«) 1293, 17. Mai, erfolgte die Weihe von Kirche, Chor und Kirchhof durch Bischof Bonifacius von Bosni, Weihbischof von Basel (Urk. bei Trouillat, II, S. 547). Nach einer Familienchronik soll *Heinrich Falkner* vom Uholz den Bau geleitet haben. Urkundlich nachweisbar ist nur der Name eines Bruders *Johann*, genannt *Lapicida* (1276), dem das Kloster 1296 ein Leibgeding schenkte (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 143, *Burckhardt* und *Riggenschach*, S. 6). 1437 Bau des *Kreuzgangs* (Th. *Burckhardt-Biedermann*, »Anzeiger für Schweizerische Geschichte«, 1877, No. 4, S. 319). 1466, Dienstags in der Charwoche brach eine Feuersbrunst aus, die nach Wurtsen das an der Nordseite des Kreuzganges gelegene Dormitorium zerstörte und vor welchem die Kirche nur mit Mühe gerettet werden konnte (*Burckhardt* und *Riggenschach*, S. 18). 1557 Inventarisirung des nach dem Tode der letzten Aebtissin vorhandenen *Kirchenschatzes* (a. a. O., S. 34), Rechnungen für Kirchenzierden und andere kunstgewerbliche Arbeiten aus dem XV. Jahrhundert (a. a. O., S. 14 nach dem die Jahre 1444—47 umfassenden Rechnungsbuche des Klosters). 1693 reservirte sich die Stadt die Kirche für Fruchtschütten und ein Salzmagazin im Chor; später wurde sie für Pferdeställe verwendet, der Kreuzgang zu Küchen und Schuppen und die Sakristei zum Waschhause eingerichtet (*Burckhardt* und *Riggenschach*, S. 35). Prospect von Kirche und Kloster nach dem Stadtplane Matth. Merians von 1615, a. a. O., S. 37.

Von der gesammten Anlage, die 1860—63 in eine Kaserne umgewandelt ward, ist blos die *Kirche* erhalten geblieben. *Hauptmaasse* bei Rahn, S. 480, Note 2. Grundriss bei *Burckhardt* und *Riggenschach*, Taf. I. Der *Chor* ist ein schmaler, langgestreckter Bau von fünf rechtwinkeligen Jochen und einem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Halbpolygon; erstere sind mit Kreuzgewölben, dieses mit einem Fächergewölbe bedeckt. An den Langwänden werden die einfach gekehlten Rippen und Schildbögen von hochschwebenden, mit Wulsten und Hohlkehlen gegliederten Spitzconsolen, im Chorraume von dünnen Ecksäulen mit einfachen Basen und schmucklosen Gesimsen getragen (Querschnitt des Chores und geometrische Ansicht des Aeusseren bei *Burckhardt* und *Riggenschach*, Taf. II). Dazwischen öffnen sich die hohen Spitzbogenfenster, diejenigen im Polygone sind dreitheilig, die wechselnden Maasswerke aus Rundpässen und sphärischen Vierecken gebildet, deren Nasen in Lilien auslaufen.

Füllungen und Sprossen haben ein doppeltes Kehlprofil ohne Rundstäbe. An den Langseiten wechseln zwei- und dreitheilige Fenster mit einfachen, gleichartigen Maasswerken. Von originellem Werthe sind die Schlusssteine, die, gleich den anstossenden Rippentheilen, ihre ursprüngliche Bemalung erhalten haben und an ähnliche Zierathen im Chor der Barfüsserkirche in Luzern erinnern (Abbildungen bei Burckhardt und Riggensbach, Taf. II). Ueber den Medaillons, welche die Kreuzungen besetzen und theils mit Blattrosen, Masken, andere mit Drachen und der östlichste mit dem Agnus Dei geschmückt sind, treten vorwärts und rückwärts zwischen den Rippen die Köpfe oder Büsten von Menschen und Thieren hervor: ein bärtiger Mann hält das Medaillon mit dem Lamme Gottes; zwei Büsten mit Bischofsmützen erheben sich über dem Schlusssteine mit Drachen u. s. w. Das Aeusserere des Chores ist schmucklos. Ein Kaffgesimse bezeichnet die Basis der Fenster und setzt sich um die Streben fort, die in dreifachen Absätzen mit schwacher Verjüngung emporsteigen. Dazwischen sind über den Fenstern zwei schmale, viereckige Oeffnungen zur Ventilation des Dachbodens angebracht. An der nördlichen Langseite vor dem Polygon erhob sich die ehemalige, wohl erst um 1441 erbaute (*»Anzeiger für Schweizer. Geschichte«, 1877, S. 321 und 322*) *Sacristei*, ein hoher, viereckiger Bau mit Maasswerkfenstern und einem Kreuzgewölbe, dessen seitliche Verlängerung der Ostflügel des Kreuzganges bildete. Gegenüber zwischen Chor und Schiff stand eine wohl ebenfalls später angebaute, mit zwei Zwillingskreuzgewölben bedeckte Capelle.

Das gegenwärtig verbaute *Langhaus* (Burckhardt und Riggensbach, S. 38) war von dreischiffiger Anlage, nur 25 Fuss hoch und mit zwei Stockwerken überbaut. Die annähernd gleich breiten Gänge waren flachgedeckt und durch 2×4 quadratische Pfeiler getrennt. Zwei Fenster an der Ostwand gestatteten dem Volke, den Chordienst anzuhören. Davor erhob sich in der ganzen Breite des Langhauses der gothische Lettner, dessen fünf Kreuzgewölbe von zierlich gegliederten Pfeilern getragen wurden (Burckhardt und Riggensbach, Taf. III, Fig. S.) In einer reich verzierten Spitzbogennische unter dem Lettner befand sich das jetzt in den S.-Flügel des kleinen Münster-Kreuzganges versetzte Grabmal der wahrscheinlich Ende XIII. Jahrhunderts † *Markgräfin Clara von Baden*. Die schöne Grabschrift abgedruckt bei Burckhardt und Riggensbach, S. 9, vgl. auch Wackernagel, *»Kleine Schriften«, II, S. 353*. An der Rückseite der Mauer im Kreuzgange entsprach dem Grabmale eine kielbogige Nische mit einem wahrscheinlich zu Anfang des XVI. Jahrhunderts überarbeiteten *Wandgemälde*, das die Grablegung der hl. Clara vorgestellt zu haben scheint (abgebildet in den *»Abhandlungen der Kgl. Academie der Wissenschaften zu Berlin«* vom Jahre 1844, Berlin 1846, Taf. VII; vgl. auch Massmann, *»Die Baseler Todtentänze«, S. 35*, und Wackernagel, a. a. O.) Andere Grabmäler, die sich ehemals im Klingenthal befanden, sind ebenfalls durch Büchel's Copien bekannt: (Bd. P. I in der öffentlichen Kunstsammlung und Copie K. IV. C. I. 22 in der Schweiz. Bibliothek des Antistitium im Capitelsaale beim Münster). Dasjenige der Adelheid v. Thierstein, geb. v. Klingen, mit der Umschrift: † **HIE. LIT. DES. GESLEHTES. VON TYERSTEIN. VNDE. VON. KLINGEN** † und das Grabmal eines Bischofes mit dem Wappen von Maggenberg, cf. auch *»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 143*.

Ueber den schon im vorigen Jahrhundert stark beschädigten und nunmehr ganz verschwundenen *Todtentanz* im W.- und N.-Flügel des Kreuzganges (im Westen bei der Kirche beginnend und im N.-Flügel gegenüber der Sakristei abschliessend) vgl. H. F. Massmann, *»Die Baseler Todtentänze«* nebst Atlas, Stuttgart und Leipzig, 1847. Wackernagel, *»Der Todtentanz«* (Haupt's *»Zeitschrift für deutsches Alterthum«, IX, S. 302 ff.*), *»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 377 ff.*, mit ein paar Bemerkungen über die technische Ausführung S. 407, und wieder abgedruckt in dessen *»Kleinen Schriften« I, S. 329 u. f.*) Rahn, *»Geschichte der bild. Künste in der Schweiz«, S. 654 ff.* Th. Burckhardt-Biedermann, *»Anzeiger für Schweizer. Geschichte«, 1877, S. 318 ff.* Von Büchel's Originalzeichnungen aus den Jahren 1766–68, die Massmann copirte, sind drei Exemplare vorhanden: ein Concept P. I. und die Reinschrift P. 3 in der öffentlichen Kunstsammlung, und der Band K. IV. C. I. 22 in der Schweizer. Bibliothek des Antistitium, mit der Copie eines bisher unbekannten Fragmentes, betitelt *»Fernere Untersuchungen, das Alter des Todtentanzes im Klingenthal betreffend«*. Als Entstehungszeit des Todtentanzes hatte man früher auf Grund einer missverstandenen Inschrift das Jahr 1312 angenommen. Aus der nachträglich entdeckten *»Fernerer Untersuchung«* Büchel's ergibt sich jedoch, dass 1512, nicht 1312 zu lesen war. Die Inschrift lautete: Anno domini duisent v vüinf hundert und XII. Diese Jahreszahl bezieht sich indessen nicht auf die ursprüngliche Ausführung, sondern auf eine später stattgehabte Uebermalung. Immerhin konnten auch die Originale nicht vor dem XV. Jahrhundert entstanden sein, indem, wie Theophil Burckhardt a. a. O. nachgewiesen hat, der Theil des Kreuzganges, in welchem sich der Todtentanz befand, erst um 1437 erbaut worden ist. — Gleichzeitig, als der Todtentanz übermalt wurde, fand die Ausschmückung des Kreuzganges mit anderen Wandbildern statt. Copien davon finden sich unter den Zeichnungen Büchel's (P. I der öffentlichen Kunstsammlung): Einzelgestalten von Heiligen, die Legende Kaiser Heinrichs mit dem Gottesgerichte über Kunigunde, die über glühende Schaufeln schreitet; eine Reihe von Nonnen (Donatorinnen); S. Michael mit der Seelenwaage (abgebildet bei Burckhardt und Riggensbach, Taf. III), alle diese Bilder mit dem

Datum 1517, und die Legende des hl. Alexius. Ueber eine ehemals in dem äussern Klosterhofe neben der Südseite des Chores befindliche *Todtenleuchte* mit dem Datum 1520 cf. Burckhardt und Riggensbach, S. 38 u. f. R.

S. Leonhard. Dieses den hl. Bartholomäus und Leonhardus geweihte Gotteshaus wurde angeblich 1002 von einem Geistlichen Ezelinus auf der Schlossberg genannten Anhöhe gestiftet und 1038 durch Bischof Rudolf von Basel geweiht. Doch erheben sich gegen diese Angabe gewichtige Zweifel. Vgl. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 67, n. 1 und Ochs I, S. 197. In der Bestätigungsurkunde Innocenz II. 1139 (Trouillat II, S. 14) heisst es vielmehr: *Ecclesiam in honore beatorum Bartholomei apostoli atque Leonardi confessoris a fratre nostro bene memorie Adelberone, Basiliensi episcopo . . . fundatam.* 1135 erhielt der Procurator dieses Gotteshauses, Eppo, von Bischof Adalbero die Erlaubniss, mit demselben ein Stift regulirter Chorherren nach der Regel des hl. Augustinus zu verbinden (Trouillat II, S. 12), denen als Behausung das hinter der Kirche gelegene Schloss »Wildeck im Leimenthal« zugewiesen wurde (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 67). 1296 erfolgte ein Umbau (»Basler Neujahrsblatt« 1852, S. 13, 1853, S. 5) der Kirche, wobei der bisher steil gegen den Leonhardsberg abfallende Abhang ummauert wurde. (Fechter, »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 68 setzt diese Unternehmung in das Jahr 1290.) 1356 am Lucastage warf das Erdbeben auch diese Kirche nieder. Im Zusammenhange mit dem hiedurch nöthig gewordenen Neubau (»in schweren Kosten hart wieder erbauen und erneuert«. Burckhardt-Piguet, »Anz.« 1878, S. 877) wurden ohne Zweifel die gothischen Gewölbe erstellt, welche die jetzt noch unter dem Chor vorhandene, in einer Urkunde von 1296 erwähnte (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 69) romanische *Krypta* bedecken (»Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz«, S. 219). Ueber die frühere Anlage und den Neubau der Kirche sind keine Nachrichten bekannt. Es werden erwähnt eine 1338 erbaute *Kapelle des Evangelisten Johannes*, 1339 eine *Capelle S. Catherinae de novo constructa in ambitu S. Leonhardi et Oswaldi*, die nach dem Erdbeben von Hüglin von Schöneegg wieder aufgebaut wurde, und eine *Capelle des heiligen Theobald* neben dem Chor, wo jetzt die Winterkirche steht, die derselbe Wohlthäter im Jahr 1369 mit Reliquien dieses Heiligen bedachte. (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 69). Nordöstlich, getrennt von der Kirche, da, wo der Kirchhof gegen die Suterstrasse eine Ausbiegung macht, erhob sich die schon 1248 erwähnte und auch etwa als Kirche (*ecclesiae S. Leonhardi et Oswaldi*) genannte *S. Oswaldskapelle* mit einer Krypta, in der sich ein Altar S. Oswalds und das Ossuarium befand. Sie wurde 1296 umgebaut und 1600 abgetragen (a. a. O. S. 69 u. 70). Der jetzt bestehende Bau von S. Leonhard (*Hauptmaasse* bei Rahn, S. 480, No. 2) wurde 1480 begonnen (»Basler Neujahrsbl.« 1853, S. 9). Werkmeister war *Hans von Gretz* (Burckhardt-Piguet, »Anzeiger« 1879, S. 879). Doch scheint der Neubau 1496 noch nicht weit vorgerückt gewesen zu sein. Der aus dem nämlichen Jahre Montags vor Pauli Bekehrung datirte Baucontract mit Meister *Hannsen von Nussdorf*, der hohen Stift Basel Palir oder Werkmeister ist abgedruckt im »Anzeiger« 1878, S. 877 u. f. Meister Hans von Nussdorf soll innerhalb vier Jahren »den angefangen Buw . . . mit den Giblen, vor und hinder, biss an das Tachgerüst und das Gewelb . . . und füruff bis an und under das Tach, inn guter Werschafft . . . vollbringen.« Baumaterialien und Gerüste werden ihm von den Auftraggebern geliefert. Der Lohn beträgt 500 *Œ* »nüwer Basler Pfennig«, für die Ausführung der Gewölbe wird ein neuer Contract in Aussicht genommen, doch soll, wenn dieselbe unternommen wird, die Arbeit niemandem als ihm oder seinen Söhnen übergeben werden.

Das *Schiff* ist ein Bau von weiträumigen schönen Verhältnissen und zeigt die in der Schweiz selten vorkommende Hallenform. Haupt- und Seitenschiffe haben annähernd dieselbe Höhe. Die des erstern beträgt M. 13,27. Drei Stützenpaare nebst tiefen Vorlagen an der Westwand trennen die Gänge. Sie sind in der Längenrichtung durch einfach gekahlte Spitzbögen verbunden, die gleich den Rippen unmittelbar aus den Stützen herauswachsen und an der Ostwand von Consolen getragen werden. Die Pfeiler sind sechseckig, mit concaven Wandungen und ausgekehrten Kanten, die übereck gestellten Postamente ebenfalls sechseckig, gegen die Pfeilerkanten aufgeschweift und dazwischen mit dreieckigen Prismen besetzt. Dieselbe Form zeigen die halb sechseckigen Wanddienste an den Langwänden. Das Hauptschiff ist mit einem Netzgewölbe — einfache Rippenkreuze ohne Quergurten mit übereckgestellten Quadraten — bedeckt, über den Abseiten wiederholt sich in sämtlichen Jochen die gleiche Form eines eleganten Sternengewölbes. Hier wie im Hauptschiffe und dem Chore ist das steinerne Rippenwerk mit hölzernen Kappen gefüllt. Die Schildbögen sind einfach, die Rippen doppelt gekahlt und die Scheitel mit Schlusssteinen besetzt, die theils farbige Wappen, theils Halbfiguren von Heiligen enthalten. An der Nord- und der Westwand dreisprossige Spitzbogenfenster mit Fischblasen, an den Langwänden spätgothische *Stühle* mit gezinnter Bekrönung und Maasswerkeinlagen. Vor der Ostseite ein nüchterner spätgothischer *Lettner* mit 7 spitzbogigen Arcaden. Der *Chor* ist drei Joche lang und dreiseitig geschlossen, etwas weniger hoch als das Schiff und mit einem Netzgewölbe bedeckt, dessen einfach gekahlte Rippen von hochschwebenden Consolen getragen werden. Letztere sind theils mit einfachen Gesimsen, theils mit Blattwerk und Figuren — ein Löwe und ein Hornbläser — geschmückt. Die Schlusssteine mit ursprünglicher Bemalung enthalten Halbfiguren von Heiligen. Die dreitheiligen Spitzbogenfenster im Polygon sind mit Drei- und Vierpässen gefüllt. An der Südseite einfache *Levitensitze*, gegenüber ein kleiner,

unbedeutender *Wandtabernakel*. Die wohl noch aus dem XIV. Jahrhundert stammenden *Chorstühle* sind an den Rückwänden mit einfachen Blendbögen geschmückt, die Seitenlehnen mit Knollen besetzt. An der Schlussfronte ein hl. Bischof und S. Georg. Auf dem Kranzgesimse, das sich über der südlichen Sitzreihe hinzieht, liest man die Minuskelschrift: verfluoch si die k(atzen die vorne lecken und hinten kratzen). Diese letztere, jetzt nicht mehr vorhandene Stelle soll eine Anspielung auf die in der S. Leonhards-Pfarre rivalisirenden Barfüsser gewesen sein. An der nördlichen Sitzreihe: ernst ob dem altar zucht in dem kor das ist unser labor. Der Südseite des Chores schliesst sich eine flachgedeckte, östlich dreiseitig geschlossene Capelle an. Gegenüber, zwischen dem nördlichen Seitenschiffe und dem über die nördliche Schrägseite des Chores vortretenden Thurme liegt die mit zwei spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckte *Katharinenkapelle*. An der Nordseite derselben steht das *Grabmal des Ritters Hüglin von Schönegg*. Auf dem Sarkophage ruht die lebensgrosse Gestalt des Bestatteten, die Hände vor der Brust gefaltet, das Haupt mit Halsbrüne und Beckenhaube auf einem Helme gebettet; der Leib mit einem Lendner, die Arme mit Kettenpanzer, die Beine mit Kniegelenken und Schienen bedeckt; die Füsse ruhen auf einem Löwen. In derselben Kapelle befand sich die knieende Steinfigur des nämlichen Ritters, die jetzt in der mittelalterlichen Sammlung steht. Das Aeussere der Kirche ist schmucklos. Der Chor hat keine Streben, diejenigen des nördlichen Seitenschiffes sind mit geschweiften Bedachungen versehen.

Dem Westende des Letzteren schliesst sich im rechten Winkel der Flügel eines spätgothischen *Kreuzganges* an. Die Hoffronte ist mit niedrigen Streben versehen, zwischen denen sich eine Folge von dreitheiligen Spitzbogenfenstern mit ungegliederten Leibungen und manichfaltigen Fischblasenmustern öffnet. Der Gang, von dem eine Treppe zum Kohlenberg herunterführt, ist mit einer flachen Balkendiele bedeckt. Südlich neben der Kirche befinden sich die Reste eines zweiten *Kreuzganges*. Drei Flügel sind noch erhalten, nur der westliche ist zerstört. Die Gänge sind flach gedeckt und gegen den von Ost nach West lang gestreckten Hof mit Stichbogenfenstern geöffnet (vier Fenster zwischen zwei Thüren an der nördlichen Langseite). Bögen und Pfosten sind doppelt gekehlt und die Oeffnungen mit einem Spitzbogen zwischen zwei Rundbögen ausgesetzt, die von schlanken Sprossen in gleichen Abständen getragen werden. Die Theilbögen sind mit Nasen versehen und gleich den Sprossen einfach gekehlt. An den Rückwänden der Gänge Renaissance- und Barockepitaphien. In der Mitte des Ostflügels eine aus *romanischen Schachbrettfriesen und Blattornamenten* zusammengefügte Thüre. Von den ehemaligen Conventgebäuden ist die Hoffaçade des westlichen Flügels mit zierlichen, wohl aus dem XVI. Jahrhundert stammenden *Malereien* geschmückt. Ein flachgedeckter Corridor im oberen Stocke desselben Flügels hat eine *gothische Holzdielen* mit tüchtigen Flachornamenten bewahrt. Ebendasselbst ein 1503 datirter *Kasten* mit gothischen Flachschnitzereien und Beschlägen. R.

S. Maria Magdalena an der Steinen. Im XII. Jahrhundert gegründetes Kloster der Reuerinnen, um 1300 dem Predigerorden einverleibt und unter die Aufsicht der Dominikaner gestellt (W. Vischer-Heussler, »Basler Neujaarsbl.«, 1873, S. 14). 1500 Contract zwischen der Priorin und dem Maler *Hans Herbst* von Strassburg (seit 1492 in Basel zünftig) betreffend Ausschmückung des Altars. cf. *His-Heusler* im »Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit«. Bd. XIII, Nürnberg 1866. col. 272. Das Kloster wurde 1874 abgetragen. »Basler Neujaarsblatt« 1880 (Erklärung zum Stadtplane Merians). »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 108 u. f.

S. Martin. Der Ursprung dieser ältesten Gemeindekirche Basels ist in einer zur Agathenkirche in Hünigen gehörigen Filialkapelle zu suchen, die seit 1083 unter das Patronat von S. Alban gelangte (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 55). 1287 fand aus unbekannten Gründen ein Neubau statt. Die betr. Stelle in dem Ausschreiben Bischof Peters lautet: Cum igitur pro ædificatione Parochiæ S. Martini . . . cui, ad confirmandum ædificium inchoatum opere sumptuoso, propriæ non suppetunt facultates (*Ochs*, »Geschichte d. Stadt u. Landschaft Basel«. I, p. 451). 1350 liess eine fromme Person den Zugang von der Rheinhalde her, auf welcher der Legende zufolge die hl. Ursula mit ihren 11,000 Jungfrauen, als sie auf der Reise nach Rom in Basel gelandet waren, zur Kirche hinaufgestiegen waren, mit steinernen Stufen belegen (*Ochs*, a. a. O., II, 181. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 54). 1356 am Lukastage warf das Erdbeben auch die Martinskirche in Trümmer. Der Neubau muss langsam von Statten gegangen sein, denn erst im Jahre 1398 erfolgte durch den Bischof von Lausanne, Hans Mönch von Landskron, die Weihe des Fronaltars (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 53). 1451 Beschaffung einer neuen Orgel sammt Werk um 200 fl. (a. a. O.). *Hauptmaasse* der Kirche bei Rahn, S. 480, Nr. 2. Das *Langhaus* ist von dreischiffiger Anlage. Haupt- und Seitenschiffe sind flach gedeckt und durch zwei mal vier Rundpfeiler nebst entsprechenden Vorlagen im Osten und Westen getrennt. Diese Stützen, aus denen die spitzbogigen mit breiter Platte, Wulst und Kehle profilirten Archivolten ohne Weiteres herauswachsen, ruhen auf kümmerlichen achteckigen Postamenten. Kleine Rundfenster, die inwendig mit horizontaler Bank versehen sind, beleuchten das Hauptschiff. Die Abseiten haben zweitheilige Spitzbogenfenster mit einfachen Maasswerken. Oestlich sind an den Langwänden drei kielbogene *Grabnischen* ausgespart. Die eine, an der Nordseite, enthält Reste spätgothischer Malereien, die Anbetung der

Könige darstellend. Zierliche *Steinkanzel* mit dem Datum 1497. Der achteckige Fuss ist in seinem obern Theile mit Maasswerken geschmückt, ebenso die Untersicht und die Balustrade des Treppenaufganges und die Brustwehr der Kanzel. Der ehemalige *Lettner*, jetzt Orgelbühne am Westende des Schiffes, ist eine nüchterne spätgothische Steinmetzenarbeit mit spitzbogigen Pfeilerarcaden, zwischen denen zierliche, mit Blattwerk und Wappen geschmückte Consolen zur Aufnahme von Statuetten dienten. Ein doppelt gekehlter Spitzbogen, der unmittelbar aus den mit demselben Profile gegliederten Stirnpfeilern herauswächst, trennt das Schiff von dem *Chore*, einem kurzen, mit fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Bau. Die birnförmigen Rippen des Fächer- und eines halben Kreuzgewölbes ruhen auf $\frac{3}{4}$ -Säulen mit derben achteckigen Kapitälern und einfach aufgeschrägten Postamenten von derselben Grundform. Im Schlusssteine ein Adler. An der Nord- und Südseite sind die Fenster einsprossig, im Polygone dreitheilig und mit reichen Maasswerken ausgesetzt, in denen schon Fischblasen erscheinen. Reste gothischer *Chorstühle*, deren einziger Schmuck aus den theilweise lebendigen Köpfen besteht, welche als Sitzknäufe aus den Seitenlehnen vorspringen. Das Aeussere von Chor und Schiff, welches Letzteres der Streben entbehrt, ist völlig schmucklos. Auch die Portale entbehren der Zierden. Der viereckige, südwestlich in das Schiff gebaute *Thurm* ist in zwei Etagen von schräg vorspringenden Streben begleitet. Dazwischen öffnet sich jede Seite mit einem leeren Spitzbogenfenster. Die Kirche 1850 und 1851 innen und aussen umgebaut (»Basler Neujaarsbl.« 1880 a. a. O.).

R. 1873.

S. Peter. Gotteshaus von unbekannter Stiftung. Nach einer unverbürgten Nachricht 1035 zur Pfarrkirche erhoben und vor 1233 mit einem Chorherrenstifte verbunden. Vor dem Erdbeben befand sich unter dem Chore eine 1245 erwähnte *Krypta*. An der Südseite der Kirche lag der *Kreuzgang* (ambitus claustralis). (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 93 u. f.). Die jetzt bestehende Kirche, die einen ausgeprägt spätgothischen Charakter trägt, dürfte kaum vor dem XV. Jahrhundert erbaut worden sein. *Hauptmaasse* bei Rahn, S. 480, Note 2. Zwei mal vier Rundpfeiler auf achteckigen Postamenten (Abbildung a. a. O., S. 407) theilen das Langhaus in drei Schiffe, die sämmtliche mit flachen Dielen bedeckt sind. Die Breite des nördlichen Seitenschiffes übertrifft die des südlichen um einen vollen Meter. Beide Abseiten sind mit zweitheiligen Spitzbogenfenstern versehen. Die spitzbogigen Archivolten, welche unmittelbar aus den Stützen herauswachsen, sind doppelt gekehlt, darüber ist der kahle Hochbau des Mittelschiffes durch kleine Rundfenster mit Vierpässen beleuchtet, die ohne Rücksicht auf die Pfeilerstellungen disponirt sind. Rings um das Langhaus schliesst sich den Umfassungsmauern eine Empore an. Sie bildet die Fortsetzung des Lettners, der östlich die Breite des Langhauses einnimmt und besteht aus einem schmalen Gange, der sich mit spitzbogigen Pfeilerarcaden nach dem Schiffe öffnet. Der älteste Theil dieser Galerie ist der *Lettner*, dessen Gewölbe noch gothische Formen zeigen. Auch der südliche Flügel ist mit spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt, deren Rippen wie die des Lettners eine birnförmige Profilierung zeigen, wogegen hier die mit Familienwappen geschmückten Schlusssteine bereits die Einflüsse der Hochrenaissance verrathen. Der nördliche und westliche Corridor sind flach gedeckt und augenscheinlich noch später errichtet worden. Ein hoch übermauerter Spitzbogen trennt das Schiff von dem langgestreckten Chore, der im Osten geradlinig abschliesst und mit einem flachen Netzgewölbe überspannt ist. Die einfach gekehlten Rippen sind da, wo sie sich kreuzen und mit den Schlusssteinen zusammentreffen, bemalt und vergoldet. Auch die Schlusssteine, 12 Dreipässe mit den Halbfiguren der Apostel, haben ihre ursprüngliche Polychromie bewahrt. Als Gewölbedienste fungiren Dreiviertelssäulen, die an den fensterlosen Langwänden in beträchtlicher Höhe auf einfach gegliederten Consolen absetzen. Die Schlusswand des Chores enthält ein hohes viertheiliges Spitzbogenfenster mit unschönen Fischblasenmaasswerken, begleitet von zwei kleinen Rundfenstern, die mit Vierpässen gefüllt sind. Reste einfacher gothischer *Chorstühle*. Südlich und nördlich ist der Chor von langen, rechtwinkelig geschlossenen Kapellen begleitet, die ebenfalls mit polychromen Netzgewölben und theilweise figurirten Schlusssteinen ausgestattet sind. An der Südseite sind es deren zwei. Die östliche Kapelle (5,35 m. lang, 4,50 m. breit), welche fast bis zur Schlusswand des Chores reicht, und gegenwärtig als Archiv benutzt wird (Schlüssel im Rathhause), gilt für die ehemalige *Sakristei*. Sie ist mit einem spätgothischen Kreuzgewölbe bedeckt und vollständig *ausgemalt*. An der Ostseite, wo sich das einzige zweitheilige Spitzbogenfenster öffnet, ist im Scheitel desselben das Haupt des Salvators gemalt. An den Gewänden sieht man links den priesterlich gekleideten S. Hymerius mit der Greifenklaue, die ihm die seitwärts stehende Bestie gelassen hat und gegenüber Kaiser Heinrich mit dem Modell des Basler Münsters. Auf den anstossenden Wandflächen erscheint links zu Füssen des hl. Andreas das betende Figürchen eines Donators im Habite eines Chorherren. Rechts steht auf einer Console die Matrone S. Anna mit den beiden Kindern auf den Armen und darunter S. Nicolaus von Myra. Es folgen an der Südwand der hl. Bischof Ulrich mit einem Buch und dem Fische darauf und S. Christophorus, im Hintergrunde der Landschaft eine Kapelle, vor welcher ein Eremit erscheint. Den westlichen Schildbogen, der gleich den übrigen im Halbkreise geführt ist, schmückt eine ausführliche, theilweise maskirte Darstellung des jüngsten Gerichtes. Man sieht unten die Auferstehung der Todten und darüber Christus

als Weltenrichter zwischen der Madonna, Johannes dem Täufer und seitwärts schwebenden Engeln. In den Kappen des Gewölbes, mit den Füßen gegen den Scheitel gerichtet, sind, von kühn geschwungenen Bandrollen umwallt, die Embleme der Evangelisten gemalt. Auf weissem Grunde — nur S. Christoph ist in einer weiten Landschaft dargestellt — sind diese Figuren und Scenen etwas derb, aber geschickt und frisch mit leuchtenden Farben und schwarzen Contouren gemalt. Die nicht sonderlich schönen Köpfe sind fleissig durchgeführt, die Haare mit Deckweiss eingehend specialisirt, die kaum modellirten Gewänder sind selten knitterig und lassen schon die Einflüsse der Renaissance errathen. Ohne Zweifel wurden diese Malereien von einem oberdeutschen Maler zu Anfang des XVI. Jahrhunderts ausgeführt. — Vor der Ostfronte der nördlichen Kapelle erhebt sich der *Thurm*, unter dem sich die Kapelle Johannes des Täufers befand. (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 94). Das Aeussere der Kirche ist schmucklos, ebenso die Fassade, deren einzige Auszeichnung in einem grossen viertheiligen Maasswerkfenster besteht. Ueber ein ehemals daselbst befindliches *Wandgemälde* mit dem Datum 1502, Christus als Schmerzensmann und Maria als Mater dolorosa zwischen anbetenden Gestalten darstellend, cf. »Geschichte d. bildenden Künste i. d. Schweiz«, S. 662. Bruchstücke davon und eine Zeichnung des Ganzen befinden sich in der mittelalterlichen Sammlung. Schöne gothische *Thürbeschläge* in der ehemaligen Sakristei. Das angeblich noch vorhandene *Inventar* von S. Peter ist noch nicht veröffentlicht. Zwei *Grabplatten*, eine kleine, schlichte Erzplatte vom Grabe des Erzbischofs Hugo von Rouen, † 1434 und das erzgegossene Reliefbild eines Chorherren aus dem XV. Jahrhundert, die sich beide in S. Peter befanden, werden nunmehr in der mittelalterlichen Sammlung aufbewahrt. (Heyne, Führer durch die mittelalterliche Sammlung. Basel 1880, S. 48 u. f.) *Kreuzgang* und Friedhof wurden 1825 bis 1827 und 1838 abgetragen. »Basler Neujaarsbl.« 1880. Erklärung zum Stadtplane Merians. R. 1873. 1875.

S. Theodor, die uralte, den Heiligen Theodorus, Andreas und S. Katharina geweihte Pfarrkirche Kleinbasels. Der gegenwärtige Bau wurde 1420 begonnen (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 140). *Hauptmaasse* bei Rahn, S. 480, Note 2. Haupt- und Nebenschiffe sind flach gedeckt und durch zwei mal fünf spitzbogige Archivolten getrennt, die unmittelbar aus den Stützen herauswachsen. Ihr karniesförmiges Profil entspricht der Gliederung dieser letzteren, einem Rundstamme, dem sich überkreuz vier glatte, seitwärts aufgeschweifte Bänder anschliessen. Auffallend ist hier wie im S. Peter die ungleiche Breite der Seitenschiffe, die im Süden 7.12 m., im Norden dagegen nur 4.92 m. beträgt. Die Hochwände sind wie die Umfassungsmauern der Abseiten völlig kahl und zuoberst von kleinen Rundfenstern durchbrochen, die aussen als solche zum Vorschein kommen, inwendig dagegen mit einem horizontalen Banke versehen sind. Die zweitheiligen Spitzbogenfenster der Seitenschiffe enthalten meistens sphärische Maasswerkformen. An der Südwand gothische *Todtenschilder*. In dem Fenster der Westfronte ein *Glasgemälde* nach Zeichnung Hans Holbeins (vgl. Lübke, »Kunsthistorische Studien«, S. 431). Andere Fenster enthalten *Reste gothischer Glasmalereien*. Die 1497 datirte *Kanzel* zeigt einen ähnlichen Aufbau wie diejenige von S. Martin. An der Brüstung die Embleme der Evangelisten, von Maasswerk umgeben. Der *Lettner* zwischen Schiff und Chor ist 5 Joche lang, mit spitzbogigen Kreuzgewölben bedeckt. Von den Schlusssteinen enthalten der mittlere das Bild des Ecce homo, die seitlichen die Figuren der Evangelisten. Die Spitzbögen der Schaufronte wachsen unmittelbar aus sechseckigen Pfeilern heraus. Der *Chor* ist ein und zwei halbe Joche lang, dreiseitig geschlossen und mit einem reichen Sterngewölbe bedeckt, dessen verschiedenartig, bald birnförmig profilirte, bald einfach gekahlte Rippen an den Langseiten von einfach gegliederten hochschwebenden Consolen, im Polygone dagegen von Dreiviertelssäulen getragen werden. Die Letzteren ruhen auf achteckigen Postamenten mit geschweiften Wandungen und weichlichen attisirenden Basen, die consolatartigen Kapitäle sind mit einfachen Gesimsen gegliedert. Die Schlusssteine, Vierpässe, enthalten: 1) Die Madonna mit Kind in einer Glorie; 2) ein Wappen; 3) das Martyrium des hl. Theodor. Die dreitheiligen Fenster sind mit vorherrschend sphärischen Maasswerken gefüllt. An der Ostseite ein kleiner spätgothischer *Wandtabernakel* mit verschränktem Maasswerk. *Taufstein* nüchtern, mit spätgothischem Maasswerk. *Chorstühle* einfach gothisch. In der nordöstlichen Ecke zwischen Schiff und Chor der schmucklose viereckige *Thurm*. R. 1873.

Ueber die südwestlich vor der Kirche gelegene, in der Richtung von Nord nach Süd orientirte, 1514 geweihte *Allerheiligenkapelle* vgl. Albert Burckhardt: »Anz. f. Schwz. Alterthumskunde« 1879, Nr. 1, S. 898.

S. Ulrich neben dem Kreuzgang des Münsters. Ein Priester von S. Ulrich erscheint schon 1219. 1250 und 1268 noch Kapelle genannt (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 25), dann in der Wende des XIII. und XIV. Jahrhunderts zur Pfarrkirche der bisherigen S. Margarethengemeinde erhoben, durch das Erdbeben von 1356 zerstört und neu gebaut. Erst lange nach der Reformation wurde die Kirche dem Gottesdienst entzogen und an ihrer Stelle die bisherige Elisabethenkapelle zur Pfarrkirche erhoben (W. Vischer, »Basler Neujaarsbl.« 1873, S. 10). Das Langhaus und der niedrige viereckige Chor waren flachgedeckt. Vier achteckige Pfeiler nebst entsprechenden Vorlagen im Osten und Westen theilen die Schiffe, durch spitzbogige Archivolten verbunden, die mit einfachem

Schrägprofil sich unmittelbar aus den Stützen lösen. Im Chor ein kleiner Wandtabernakel mit dem Datum 1447. Ein 1466 datirter Holzfries aus dem nördlichen Seitenschiff in der Mittelalterlichen Sammlung (Heyne, »Führer«, S. 24).
R.

B. Kapellen.

Allerheiligen Kapelle bei S. Theodor in Kleinbasel. *Albert Burckhardt* im »Anzeiger« 1879, No. 1, S. 898. — »Anz.« 1880, No. 2, S. 42; No. 4, S. 88. — 1881, No. 1, »Kleinere Nachrichten.« Basel. S. 127.

S. Andreas, sog. »Krämerkapelle« (Basel im XIV. Jahrh., S. 80) in Grossbasel auf dem jetzigen Andreasplatze an der Schneidergasse. Goth. einschiffiges (?) Langhaus. Am NO.-Ende des Schiffes vor dem polygonen Chor ein schmuckloser Thurm mit »Käsbissen«. »Die S. Andreas Kapel . . . so Anno 1538 die Herren der Safran-Zunft übernahmen und Anno 1792 abgebrochen, vorher aber nach der Natur gezeichnet«. Radirung von R. Keller in der Ziegler'schen Prospectensammlung. Mappe III, Basel, auf der Stadtbibliothek Zürich. Eine Abbildung der Kapelle auf Merians Stadtplan in seiner »Topographia Helvetiae«.

Kapelle der Deutschritter an der Rittergasse. Seit 1268 waren die Deutschritter im Besitze des Hauses, das sie bis zu ihrem Erlöschen in Basel inne hatten. 1280 erbauten sie auf ihrem Areale die mit einem Glockenthurm versehene Kapelle. 1593 musste der Letztere auf Befehl des Rathes abgetragen werden. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 26. Die noch bestehende aber profanirte Kapelle ist ohne Zweifel erst im XV. Jahrh. erbaut worden. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor waren flach gedeckt. An der Nordseite des Letzteren ein kleiner spätgothischer Wandtabernakel.
R.

Elendes oder heiliges Kreuz vor dem oberen oder S. Theodors-, später Riehenthor in Kleinbasel. Den Anlass zur Stiftung hatte ein an dieser Stelle befindliches für heilig gehaltenes Kreuz, das »elende Kreuz«, gegeben. Schon 1401 werden Pfleger der Kapelle genannt. 1403 gab Bonifacius IX. die Erlaubniss zu einem Neubau, der 1404 geweiht wurde. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 135. *Nüscheler*, »Gotteshäuser« III, S. 7. 1418 schloss der Rath mit *Hans Tieffenthal* von Schlettstadt einen Vertrag, durch welchen der Meister um 300 rheinische Gulden die Ausmalung der Kapelle übernahm. *Fechter* in Streubers »Basler Taschenbuch« auf das Jahr 1856, S. 175 u. f. *Gérard*, »Les artistes de l'Alsace pendant le moyen-âge«. II. Colmar und Paris 1873, S. 155. *Rahn*, »Gesch. d. bild. Künste in der Schweiz«, S. 648. Die Kapelle ist (wann ?) abgetragen worden.

S. Johannes, »uff dem Hof« neben der Nordseite des Münsters jenseits des Platzes, 1480 auch »confraternia S. Joh. super atrio« genannt. Abgebildet auf Merians Stadtprospect in dessen Topographie. Später abgetragen. *Fechter*, »Der Münster zu Basel«, S. 41, Note zu p. 6.

Käppeliſjoch auf der alten von Bischof Heinrich von Thun (1215—38) erbauten Rheinbrücke. 1392 entweder gestiftet oder neu gebaut. 1478 abermaliger Umbau. Die jetzige Kapelle, 1512 aus dem Gelde des Zollstockes errichtet (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 132 n. 5), stand früher auf dem folgenden, Kleinbasel näher gelegenen Brückenpfeiler. Sie wurde 1858 auf die jetzige Stelle verlegt. Die Kapelle bildet im Grundriss ein fünfseitiges Halbpolygon mit einem halben Sterngewölbe, dessen Rippen unter den Schildbögen von Consolen getragen werden. Die Fassade trägt das Datum 1858. An Stelle der modernen Bischofsstatuette soll sich ehemals ein obscönes Bildwerk befunden haben, wohl eine Anspielung darauf, dass früher an dieser Stelle die liederlichen Dirnen »geschwemmt« zu werden pflegten. Die über dem Portale schwebenden Engel mit den (modernisirten) Tartschen scheinen spätgothische Arbeit zu sein. *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann*.

Doppelkapelle SS. Maria Magdalena und S. Katharina beim Kreuzgange des Münsters. 1150 von Bischof Heinrich geweiht. *Fechter*, »Das Münster zu Basel«, S. 38 u. 47.

Kapelle S. Nicolaus beim Münster zwischen dem Chor und dem kleinen (hinteren) Kreuzgang, jetzt mittelalterliche Sammlung. Ein in derselben befindlicher Altar des hl. Erhard ward schon 1316 gestiftet. (*Falkeisen*, »Beschreibung der Münsterkirche«, S. 121), ein anderer, den hl. 3 Königen geweiht, 1318 erwähnt (*Fechter* a. a. O. 39 u. 47). Einschiffiger, östlich geradlinig geschlossener Raum mit einer zierlichen gothischen Holzdecke. Ueber *Wandgemälde*, die sich früher in dieser Kapelle befanden, berichtet *Falkeisen* a. a. O. Darüber der ehemalige Capitelsaal.

S. Nicolaus-Kapelle in Kleinbasel S. neben dem Ausgang von der alten Rheinbrücke. 1250 als Filiale der S. Theodorskirche von Bischof Berchtold von Pfirt erbaut, 1839 abgetragen. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 138. *Dr. A. Burckhardt* im »Anz. f. schw. Alterthumskunde« 1878, S. 853. Erklärung zum Stadtplan Merians. »Basler Neujahrsbl.« 1880.

S. Oswaldkapelle bei S. Leonhard. cf. S. Leonhard, oben.

C. Profanbauten.

Festungswerke. Der Zug der ältesten Ringmauern *Grossbasels* mit ihren Thürmen und Thoren (den nachmaligen „Schwibbögen“) findet sich auf dem Plane im Anhang zu „Basel im XIV. Jahrh.“ verzeichnet. Zu Ende des XI. Jahrh. errichtete Bischof Burkhard von Hasenburg, um die Bewohner der neuen Stadttheile, die sich allmählig ausserhalb des alten, durch den Birsig begrenzten Umfanges gebildet hatten, zu schützen, die neueren Stadtmauern, deren Zug noch jetzt durch die sog. Gräben von dem S. Alban- bis zum S. Johannis-Schwibbogen bezeichnet wird. (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 99. *Vischer-Heusler*, »Basler Neujaarsbl.« 1873, S. 9).

Das Erdbeben am Lukastage 1356 warf auch die Mauern nieder. Aber erst 1362 mahnte die Gefahr vor den heranrückenden „Engelländern“ zur Wiederherstellung der Befestigungen. Von 1365 stiegen die Ausgaben für »der stette buw« bis 1377 von 1725 bis 3900 ℔ jährlich. 1398 waren die Befestigungen vollendet, welche den Umfang des heutigen Altbasel bezeichnen, „ein Kranz von 40 Thürmen, 42 Letzen und 1199 Zinnen“ (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 130 u. f.). — Das Dorf (villa) *Kleinbasel* hatte früher eine bedeutend grössere Ausdehnung. Ausser dem „niederer Basel“ (*Basilea inferior*) erstreckte sich von S. Theodor rhinaufwärts das „obere Basel“ (*Basilea superior*), wo noch im XIV. Jahrh. erhebliche Ueberreste einer ehemaligen Befestigung standen. Die nachmalige Stadtbefestigung Kleinbasels kam aber erst seit 1270 zu Stande. Sie umfasste ausser mehreren kleinen Ausgängen 2 Hauptthore, das untere (niedere) Isteiner- oder S. Blasienthor und das S. Annen- oder S. Theodors-, später Riechenthor. Die Wiederherstellung nach dem Erdbeben von 1356 wurde erst spät begonnen und noch 1397 daran gearbeitet. Die vollendete Mauerkrone zählte 9 Thürme, 6 Letzen und 300 Zinnen. (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 132 u. f.) Vgl. die Abbildung in *Seb. Münsters Kosmographie*, Ausg. von 1628, p. 779.

Die *Bollwerke*, welche die ganze Stadt umgaben, kamen seit dem letzten Viertel des XVI. Jahrh. zu Stande, »ante paucos annos turribus quibusdam demolitis sex propugnacula e lapide, vallum unum, opportunis locis addita.« *Zwinger*, method. apodem. 1577, p. 194 (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 130). Eine vortreffliche Uebersicht der Stadtbefestigungen mit den seit der 2. Hälfte des XVI. Jahrh. errichteten 6 Werken gibt *Matthäus Merians* Stadtprospect von 1615 (reproducirt im „Basler Neujaarsbl.“ 1880; das Original im Rathszimmer des Rathhauses; vgl. dazu »Beitr. zur vaterl. Gesch., herausgeg. v. d. histor. Gesellsch. in Basel«, Bd. VIII, 1866, S. 222). Den fortgeschritteneren Stand der Befestigungen mit den seit 1615 neueren hinzugekommenen Werken zeigt der Prospect in *Merians* Topographia Helvetiae von 1642 (vgl. »Beitr.« a. a. O.), 1588: Pläne zu einer vollkommenen Stadtbefestigung von *Daniel Specklin* von Strassburg (»Beitr. zur vaterl. Gesch.«, S. 221). Das Folgende aus derselben Quelle, S. 219 ff. 1620 wurde in Anbetracht der mangelhaften Befestigungen der herzogl. württemberg. Ingenieur *Claude Flamand* aus Mömpelgart berufen. Ueber seine Vorschläge cf. *Ochs*, VI. 587. 1621 neue Berathungen und Berufung des Hugenotten *d'Aubigny* aus Genf. 1622, 18. Sept., wurden 22 Thürme um je 35 ℔ auf Abbruch verdingt. 1623 erhielt *Hans Bock*, der Maler, 50 fl. für einen Grundriss der Stadt. Andere Pläne von *Flamand*. Die Arbeiten dauerten vom Oct. 1622 bis zum Jahr 1628. Der Stand der damals vollendeten Befestigung, wie ihn *Merians* Topographie verzeichnet, erhielt sich in der Folge bis in dieses Jahrhundert. Die einzige Neuerung beschränkte sich auf die Errichtung einer Schanze, die SW. vom Albanthor innerhalb der Ringmauer hinzukam. — Schon 1840 wurde das *Rheinthor*, das die Brücke auf der Grossbasler Seite bewehrte, abgebrochen. 1440 hatte man an dasselbe den Einzug des Procopius gemalt (»Notizen über Kunst und Künstler zu Basel. Als Zugabe zur diessjährigen Kunstaussstellung vom Kunstverein herausgegeben«. Basel 1841, S. 15). Der *Lällenkönig*, das bekannte Wahrzeichen Basels, eine spätgoth. Kupfermaske neben der Uhr, befindet sich in der mittelalterlichen Sammlung, woselbst auch ein Modell des Thurmes und der Brücke *Heyne*, »Führer« S. 3). 1854–77 erfolgte der Abbruch der Schanzen, von denen nur noch wenige Reste zur linken Seite des ehem. Steinenthors und vor dem S. Albanthor bestehen. Die Demolirung begann, nach einer gef. Mittheilung des Herrn *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann*, in *Kleinbasel* 1854 mit dem Durchbruch bei der Clarenkirche und der Schleifung des dortigen Bollwerkes. 1864 das Riechenthor abgetragen; 1865 neuer Ausgang „am Rumpel“ (eigentl. Rappoltshof); 1867 das Bläsiethor und die anstossenden Werke niedergelegt; 1878 Schleifung der Festungswerke bei der neuen (oberen) Rheinbrücke. In *Grossbasel* 1858–61 Ausfüllung der Gräben und Schleifung der Bollwerke zwischen Aeschen- und Steinenthor. 1861 fielen die Mauern bei S. Alban; Durchbrüche an der „Lys“- und Fröschgasse (beim Spalenthor); 1862 aus S. Albanthal rhinaufwärts; 1863 Schleifungen ausserhalb des Petersplatzes (beim jetz. Bernoullianum) beim „Luginland“; April 20. endgültiger Austrag des „Schanzenprocesses“ mit Baselland vor Bundesgericht. 1864 die S. Albanschanze abgetragen (ein Theil derselben, jetzt Promenade, steht noch), Schleifung des Fröschenbollwerkes beim Spalenthor und Ausfüllung des Stadtgrabens beim Petersplatz. 1865–66 die Mauern beim Eingang des Birsig in die Stadt

geschleift. 1867—68 der Stadtgraben beim Petersplatz ausgefüllt. 1874—77 die Petersschanze und die Schanze beim S. Johannsthor abgetragen.

Von *mittelalterlichen Thoren und Schwißbögen* fielen 1861 das *Aeschenthor*; 1864 das *Riehenthor* in Kleinbasel; 1866 das *Steinenthor* (Aufnahme von *Schulz-Ferencz* in den »Mittheilungen der k. k. Central-Commission.« XIII. Jahrg. Wien 1868, S. 125 u. f.); 1867 das *Blästhor* in Kleinbasel; 1873 der *S. Johann-Schwißbogen* beim Petersgraben („Christl. Volksbote“ Basel 1878, No. 3); 1878 im August der *S. Alban-Schwißbogen (Cunosthor)* »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 55 u. f., 99. Gegenwärtig stehen noch 1) das *S. Albanthor*, 1871 restaurirt und an Stelle des einfachen Zinnenkranzes mit einem steilen Zeltdache bekrönt; 2) das *S. Johannthor* und 3) das *Spalenthor* (S. Paulsthor), 1473 von *Jacob Sarbach* erbaut (*Fechter* in Streuber's „Basler Taschenbuch“ auf das Jahr 1850, S. 174), vgl. über dasselbe *Rahn*, „Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz“, S. 431 mit Abbildung auf p. 432.

Oeffentliche Bauten. Brunnen. Vgl. über die ältesten Brunnen »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 75, *S. Jacobsbrunnen* in der *Aeschenvorstadt*. Trog und Ständer modern. Auf dem Letzteren das spätgoth. steinerne Standbild des Pilgers *Jacobus*. Am Fusse des polygonen Postamentes in Minuskeln das Datum m . . c c l m (1453). *Fischmarktbrunnen* 1467—68 von Meister *Jacob Sarbach* erstellt. *Fechter* im „Basler Taschenb.“ 1850, S. 174. *Rahn*, a. a. O. 419. »*Urbis-Brunnen*« am Blumenrain. Trog und Ständer modern; die steinerne Statuette des hl. Papstes *Urban*, wohl eine spätgoth. Arbeit, aus dem Anf. des XVI. Jahrh.

Kaufhaus, jetzt *Post*. Schon 1376—78 wurde an dieser Stelle ein Kaufhaus (domus mercadantiae oder mercadantium) erbaut. »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 59. Der Neubau, dessen Anlage in der Hauptsache bis 1878 erhalten blieb, scheint in der Grenzscheide des XV. und XVI. Jahrh. errichtet worden zu sein (vgl. *Streuber*, »Die Stadt Basel historisch und topographisch beschrieben.« Basel. Neukirch, ohne Jahreszahl, S. 360 u. f. *Rahn* a. a. O., S. 428). Eine Abbildung des alten Kaufhauses im Besitz der Antiquar. Gesellschaft, jetzt in der mittelalterlichen Sammlung aufgestellt, zeigt das bekannte Portal mit seinem reich verschränkten Stabwerk, welches bis zu dem letzten Umbau an der Westfaçade gegen die Gerbergasse stand, und den Einblick in den rechteckigen Hof, auf beiden Langseiten von flachbogigen Pfeilerarcaden mit stets wechselnden Profilen geöffnet, welche den Zugang zu den flachgedeckten Nebengängen vermittelten, aber nicht, wie später bis zur freien Strasse reichten. Umbau 1756 (*Streuber*, S. 360). 1851—53 wurde das Kaufhaus mit Beibehaltung des Westportales und der überreichen spätgothischen Zierformen an den Arcaden und Fenstern von Architect *Stehlin* zum Postgebäude umgewandelt und eine neue Ostfaçade errichtet. 1878—80 Neubau der Post durch Schmied von Wien mit Beseitigung der meisten alten Bestandtheile.

Rathhaus. Das älteste Rathhaus, um die Mitte des XIII. Jahrh. das Haus „zem Sluche“ genannt (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 46) stand auf dem Fischmarkt. Nach *Zwinger* („methodus apodemica“, Basel 1577, p. 190) dagegen hätte das älteste Rathhaus beim Salzthurm am Rhein gelegen, womit vielleicht zusammenhängt, dass noch im XV. Jahrh. ein Theil des Ratharchives im Salzthurm aufbewahrt wurde. Aber noch in demselben Jahrh. verlegte der Rath seinen Sitz in das am Kornmarkt, dem jetzigen Rathhaus gegenüber gelegene Eckhaus zum Pfauenberg (Pfaueneck, jetzt Markt No. 18 »Basel im XIV. Jahrh.«, S. 46. *Zwinger* 190). Die gezinnte Mauerecke hinter dem Kornmarktbrunnen stammt vielleicht aus dieser Zeit. Auch das Halseisen und ein Gemälde des *Munatius Plancus*, die sich an diesem Hause befanden, deuten auf ein amtliches Gebäude hin.

Die Stelle des jetzigen Rathhauses nahmen im XIV. Jahrh. drei mit Häusern besetzte Hofstätten ein, die der Rath successive erwarb, zuerst zwischen 1339 und 1354 das Haus »zem angen«, 1359 das Haus »Waldenburg«, 1527 das »Windeck«.

Zem Hasen	Markt
II Waldenburg	S
I Zem Angen	0 + W N
III Windeck	Pfauenberg
Hirzburg	

1407 wird das durch *Fritzscheman Guntrifeier* von Ulm gefertigte und dem Rath geschenkte „Orley“ »uff unserem vorderen richthuse« erwähnt (rothes Buch 369); 1394 der Brunnen im Rathhause (l. c. 378). Im hinteren Gebäude auf der Höhe des unteren Hofes war vielleicht schon damals die Gerichtsstube, über dieser auf der Höhe des hintern Höfleins die Rathstube, zwischen dieser und dem Berg ein Gewölbe und die Küche. Ueber der Rathstube lag ohne Zweifel schon damals ein bedeckter Gang, zu dem vom grossen Hofe eine Treppe emporführte und welcher die Verbindung mit dem südlich neben der Küche gelegenen Hinterhöflein vermittelte. 1437, Nov. 19., verdingte der Rath dem Werkmeister *Hans von Strassburg* »die stube im hofelin uf dem rathuse uf der Kuchin ze machende (das jetzige Vorzimmer des Grossrathssaales) mit dem gange der dazu gat, ouch mit einer rechten redlichen stegen« (diese Treppe ist auf dem Grundrisse des alten Rathssaales bei *Woltmann*, »Holbein« S. 153 mit *g* verzeichnet. Sie wurde 1824—28 abgebrochen). Um die Mitte des XV. Jahr-

hundert hatte das Rathhaus noch Tuchfenster (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 38). 1482, August 31. neuer Bauaccord. Die Lohnherren verdingen dem Maurer *Heinrich am Rein* 1) »ein gewelbe zwischen der ratzstuben vnd dem vorderen gewelbe so im hofflin ist vnd das die thüre uf der ratzstuben in dasselb gewelb gan sol« (das damals schon vorhandene »vordere Gewölbe« schloss an Stelle des heute vergitterten Durchganges zu ebener Erde das mittlere Höfchen gegen das »Windeck« ab, in das neu erstellt wurde 1876 die Feuerung des [Grossrathssaales verlegt]; 2) »er sol oberthalb uff dem ietzigen gewelbe zwischen dem gang zu der obern ratzstuben dienende vnd dem zuggaden zwey gewelbe machen eins in das andere dienende doch mit einer schildmure« (beide werden, ost-westlich hinter einander gelegen, noch heute zu Archivzwecken verwendet, sie mögen auch, worauf die in den Gewölben angebrachten Eisenringe deuten, als Folterkammern benutzt worden sein); 3) »und damit man zu den obern gewelben kommen möge sol er einen schnegken in dem winckel zwüschen dem yetzigen gewelbe und der linden muren under dem gang biss uff den Gang uffueren« (den unteren Theil der heute vom mittleren Höfchen zum Hinterhause führenden Wendeltreppe. *Bruckner* in der Fortsetzung von *Wurstisens Chronik* III, 101 versetzt diesen Bau irrthümlich in das Jahr 1582). Wo die *Rathhauskapelle* (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 47) lag, ist nicht mehr nachzuweisen. Ein Theil ihres *Altargemäldes* befindet sich in der mittelalterlichen Sammlung. Auch über das am Markt gelegene *Vorderhaus* fehlen Nachrichten. Aus einem Rathsbeschlusse vom 15. Juli 1501 geht hervor, dass sich dasselbe zu ebener Erde mit drei Pfeilerarcaden nach dem Markte öffnete. Damals wurde beschlossen, dass die neben und zwischen denselben befindlichen Kramläden zu entfernen seien.

Am Stephanstag 1504, d. h. 1503, Dez. 26., erkannten die Räthe, dass der (wann?) beschlossene Bau zunächst des Vorderhauses an die Hand genommen werden solle (*Ochs* V, 398 ohne Quelle). Im Mai 1504 wurde die Arbeit begonnen, das Gebäude abgetragen und vom »Pfulment« auf neu gebaut (*Wurstisen*, Epit. 235, »e fundamentis«). Im December 1504 begann die Lieferung von Bausteinen, meist von Warmbach den Rhein herab. Der Posten der Wochenrechnungen »umb stein zum richthus« kehrt von da an bis 1514 jeden Samstag wieder. 1508 wird die gegen den Markt gelegene »nuwe Stube« (der jetzige Regierungsrathssaal) erwähnt, 1509 der Dachstuhl aufgerichtet, 1510 mit dem Legen der Platten für den hinter den Dachzinnen befindlichen Gang begonnen. 1511 fertigte *Diepold von Arx* den »helm« (das Thürmchen) um 91 lb., der Werkmeister *Wilhelm* eine neue Uhr um 100 lb.; das Dach ward mit farbig glasernten Ziegeln bedeckt. Schon 1509, 21. März, hatten beide Räthe beschlossen, dass der »obersten linien nach die zeichen oder wappen sollen gemacht und gesetzt werden, in die mitt ein wepner der ein swertdegen an und ein Baselvenly in der hand trage« (Erk.-Buch). 1510 heisst es: Meister *Hans Turner der Bildhauer* machte den Wäpner, ausserdem die über der Uhr befindlichen Standbilder der hl. Jungfrau, Kaiser Heinrichs und S. Küngolds um 28 lb. 1512 begann die Aus-täferung der neuen Stube. Diese Arbeit um nahezu lb. 500 dauerte bis Sommer 1514. In diesen Jahren müssen auch das Eckgemach neben der neuen Stube und die in jenem befindliche zierliche Wendeltreppe erstellt worden sein. Möglich ist ferner, dass auch schon damals an dem Mittelbau und der Verbindung desselben mit dem vorderen neuen Hause gearbeitet wurde. Im Mittelbau galt es, über der Rathsstube und dem Durchgange einen Saal für die Sitzungen des Grossen Rathes zu bauen. Er wurde mit dem neuen Saale durch eine auf Gewölben ruhende Galerie verbunden. 1519 mochten diese Arbeiten vollendet sein, indem damals *Hans Dig* für 40 lb. das »Rathhaus inwendig malte«. Sein Werk ist das jüngste Gericht über dem Treppenaufgange an der Südseite des vordern Hofes (cf. *Rahn*, »Gesch. d. bild. Künste«, S. 720 und *Vögelin* im »Anz. für schw. Alterthumskunde« 1880, S. 78.) Vielleicht hat er auch die 1827 beseitigten Gemälde ausgeführt, welche die Wand des Mittelbaues bei den Fenstern der Rathsstube und des Grossrathssaales schmückten. 1519 und im Frühling folgenden Jahres lieferte *Anton* (der) Glaser die 15 Scheiben mit den Standeswappen in die »vordere nuwe stube«, den jetzigen Regierungssaal, wohin diese Glasgemälde, nachdem sie eine Zeit lang in den Grossrathssaal übertragen worden waren, seit 1873 wieder versetzt worden sind.

Schon am 13. Dec. 1513 hatte Basel auf der Tagsatzung eine diesbezügliche Bitte vorgetragen, aber erst 1519 beginnen die Einträge der dafür gespendeten Summen: Uri 10 lb. 5 sh., Schwyz 10 lb., Appenzell 9 lb. 8 sh., der Abt von St. Gallen 10 lb. 5 sh. 4 d. — Dem Anton Glaser hatte Basel für alle 15 Scheiben 75 lb. zu zahlen. — 1517 wurde an der inneren Einrichtung des Grossrathssaales im oberen Stocke des Mittel-flügels gearbeitet (vgl. den Grundriss bei *Woltmann*, »Holbein«, 2. Aufl. S. 153). *Jacob Steiner* und *Jos Mercker* erstellten die hölzerne Decke. Die drei Säulen, welche sie trugen, schmückte *Martin Lebzelter* mit zwei Pro-phetenbildern und vier Wappenschildern. *Holbein* sollte den ganzen Saal mit Bildern zieren, die 1521 begonnen wurden, aber nach längerer Unterbrechung erst 1530 mit den Darstellungen Rehabeams und der Begegnung Samuels und Sauls zum Abschluss gelangten (vgl. *Woltmann*, »Holbein und seine Zeit«, 2. Aufl. S. 152 u. f., 359 u. f.) Am 12. März 1521 hielt der Grosse Rath seine erste Sitzung in dem neuen Saale.

Immerhin scheinen die Räumlichkeiten nicht genügt zu haben und hing damit zusammen, dass 1527 die Behörde das nördlich in gleicher Flucht mit dem Rathhaus gelegene und rückwärts bis an den Berg reichende »Windeck« erwarb. Ostern 1535 fing man an, im hinteren Theile desselben zu bauen, wo man drei über einander befindliche Gewölbe erstellte. Ende Juni war das unterste Gewölbe geschlossen, wo das »gesprächshaus« (Abtritt) eingerichtet wurde. Das zweite Gewölbe neben der Rathsstube, auf gleicher Höhe gelegen, ward zur Canzlei, das dritte darüber befindliche zur Aufnahme von Geldern und Briefschaften eingerichtet. Ein viertes Gewölbe darüber, ebenfalls zur Aufnahme von Archivalien bestimmt, wurde 1855 erstellt. Die Ausmalung des mittleren und oberen Gewölbes hatte *Mathäus Han* und die Vertäfelung des mittleren *Valtin Redner* besorgt. 1538 wurde in der Ecke zwischen dem Neubau und der Seitenmauer die Wendeltreppe erstellt, welche den Zugang zum Archivgewölbe vermittelte und zu oberst nach dem mit einem zierlichen Eisengeländer (kostete 125 lb.) bewehrten Gange führte, der, von Consolen getragen, längs der Seitenmauer den wichtigen Ausgang nach dem S. Martinssapfelberg vermittelte). — 1539 wurde die zierliche Renaissancethüre im ersten und 1547 das Eisengitter zwischen dem zweiten und dritten Höflein erstellt. 1572 copirte *Hans Bock* die Holbein'schen Wandgemälde im Grossrathssaal auf Leinwand (Staatsarchiv: St. 12. G. 2). 1580 machte Meister *Daniel* der Steinmetz um 162 lb. den »Schnecken by der vorderen rahtsstuben« (es kann darunter nur die goth. Wendeltreppe verstanden werden, welche in der NW.-Ecke des vorderen Hofes den Aufgang zu der Canzlei vermittelt). 1580 wurde die *Statue* des *Munatius Plancus* im Hofe des Rathhauses aufgestellt. Schon 1574 war der Bildhauer *Hans Michel* von *Strassburg*, der sie verfertigt hatte, »von seiner kunst wegen« mit dem Bürgerrechte beschenkt worden. Zum Danke dafür, schrieb er dem Rathe, habe er das Bildniss des römischen Obersten, das am Kornmarkt in Farben gemalt, jetzt aber beinahe verblichen sei, in Stein ausgehauen und im Rathhaushof an der Treppe aufgestellt. *Jacob Nussbaum* malte Bild und Postament. Seit 1606 wurde der vordere Theil des »Windeck« von Grund auf neu gebaut. Im Zusammenhange damit standen die Unternehmungen *Hans Bock's* 1609—11, eine Uebersetzung des jüngsten Gerichtes von Hans Dig und die Ausführung neuer Malereien: die Historie der Susanna, Salomons Urtheil, der Bilder im unteren Eingange und dem neben der vorderen Rathsstube gelegenen Eckzimmer. Für Alles erhielt er 1200 Gl. und 40 Gl. Trinkgeld für seinen Sohn (St. 12, G. 2). 1615 und 1616 verfertigte *Mathis Giger* *Getäfel* und Gestühl in der *alten Rathsstube*. 1710 und 1711 arbeiteten der Maler *Benedict Becker*, *Hans Georg Becker*, *Andreas Holtzmüller* und *Jacob Steinbrüchel* an den Gemälden »vor, in und unter dem Rathhaus«. Sie erhielten 1580 lb. 1737 wurden die Gemälde im Grossrathssaal, »davon das meiste nicht einmal mehr erkannt werden könne«, vergipst. 1758 ff. Restauration der Gemälde (welcher?) durch *Awengen*, *Wohnlich*, *Holzach* und *Leucht*. 1824—28 Errichtung eines neuen Dachstuhles über dem Mittelgebäude, Erhöhung des *Grossrathssaales*, in welchem neue Fenster ausgebrochen, die Säulen beseitigt und die Wände angestrichen wurden. Einen Theil des Saales schlug man zum Treppenhause, erstellte eine Holztreppe, wogegen die steinerne Wendelstiege im ersten Höflein beim Brunnen abgebrochen wurde. Die Säulen in der kleinen Rathsstube wurden beseitigt, die Fenster hier und in der südlich nebenan gelegenen »Milzestube« verändert. Verlegung der *grossen Treppe* im Hof und Einrichtung des Hinterhauses, Errichtung einer Treppe zur Verbindung mit dem Eptingerhof, Bau eines Zimmers (jetzt Dep. des Inneren) mit Nebengemach; die drei Höflein tiefer gegraben. Weitere Neuerungen waren die Errichtung eines neuen Dachstuhles auf dem Vordergebäude und Erstellung einer neuen Uhr. Die Gemälde in der Halle, im Gang und im Vorzimmer durch *Hieronymus Hess*, *Joh. Senn*, *Friedr. Meyer* und *Gutzwiler* restaurirt, die Wände im Hof »gothisch« decorirt und die Façade ausgebessert. Eine Beschreibung der *Rathhausgemälde*, die damals verfasst wurde, nennt ausser den noch vorhandenen folgende durch die Restauration beseitigte *Bilder*: im Rathhaushof: »Urtheil Salomonis« in der Galerie über der grossen Treppe; »der entdeckte Betrug« über den Canzleifenstern; »die Religion« zwischen den Canzleifenstern; »einen König auf seinem Thron«; »die Planeten Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Mercur, Apollo, Diana«; »Genien als Schildhalter«. 2) An der Façade »ein geharnischter schlafender Soldat« über der Thür der Wachtstube. Mehrere Skizzen dieser Bilder im Archiv des Baudepartements. 1843: »Ausbesserung« des Gemäldes der Calumnia durch *Belz* und der Susanna durch *Gutzwiler*. 1854 Auffrischung sämtlicher Gemälde durch *J. G. Hochschlitz* aus Coblenz. 1864 Bauten in der Canzlei, Verlegung des Gemäldes Mosis und Arons. 1870 Restauration der durch Hagel beschädigten Glasgemälde im Grossrathssaal; 1872 Versetzung derselben in den vordersten (jetzt Regierungsraths-) Saal.

Dr. Rud. Wackernagel.

(Der auf die Statistik *Basel-Stadt* Bezug habende Anhang (•Literatur•) folgt in Nr. 2.)

Miscellen.

Ueber die in der Kirche von *Hasle* bei Burgdorf entdeckten Wandgemälde ertheilt uns Herr Pfarrer *A. Schnyder* daselbst die folgenden gefälligen Aufschlüsse: 1680 wurde eine alte Kapelle in die jetzt bestehende Kirche umgewandelt. Der Umbau bestand in einer Erweiterung des Langhauses und einer Verlängerung des Chores, wobei nur die nördlichen Langwände dieser Theile unberührt blieben. Hier traten im August 1880 eine Anzahl von Bildern zu Tage, von denen diejenigen des Schiffes in wenigstens drei übereinander befindlichen Reihen bis zu der ursprünglichen Holzdielen reichten. Bordüren, mit wellenförmigen Blatt-ranken geschmückt, trennten die einzelnen Reihen. Die Felder waren von verschiedener Breite und enthielten ziemlich kunstlose Schildereien, deren Stil auf die Wende des XIV. und XV. Jahrhunderts deutet. Die Figuren waren auf weissem Grunde *al secco* mit einfachen Localfarben ohne Schattirung gemalt, die Umrisse schwarz, die Gewänder in einfache oft schöne Motive geworfen und einzelne Köpfe sehr ansprechend zu nennen. Den Hintergrund bildete meist eine gebirgige Landschaft mit Bäumen, deren Zeichnung mit artischockenartigen Kronen an die aus dem XIV. Jahrhundert stammenden Gewölbmalereien in der Krypta des Basler Münsters erinnerte. Ihrem Inhalte nach zerfielen die zu Tage geförderten Bilder in zwei Klassen: Passionsszenen, die am Westende des Schiffes mit der Fusswaschung beginnen und im Westen des Chores mit dem Bilde der Kreuzabnahme schlossen. Letzteres nahm, bis zu der Balkendielen reichend, die Höhe zweier Felderreihen ein. Den Rest der nördlichen Chorwand schmückten über einem langen Felde mit der Darstellung des jüngsten Gerichtes vier kleinere Compartimente mit Szenen aus einer Heiligenlegende. Die Passionsszenen sind folgende: Obere Reihe des Schiffes 1) Fusswaschung, 2) Gebet am Oelberg, 3) Judaskuss; untere Reihe Dornenkrönung und Kreuztragung. Die unterste Felderreihe, von der nur einzelne Köpfe sichtbar waren, ist durch ein 2 Meter hohes Gefäße verdeckt. Dann folgen, durch ein Fenster getrennt, im Chore das hohe Bild der Kreuzabnahme und die Darstellung des jüngsten Gerichts: »oben zwei Posaunenengel mit rothen Fähnchen (?), rechts ein mit Köpfen gefüllter Höllenrachen. Ein rother Dämon auf einem schwarzen Drachen hält die Wache; in einem aufgehängten Kessel müssen zwei Verdammte schmoren; ein rother Dämon peiniget die Armen mit einer Stange, ein anderer facht mit einem grossen Blasebalg das Feuer an.« Unbekannt ist die Legende, welche den darüber befindlichen Darstellungen zu Grunde liegt. Eine weibliche Heilige mit einem Buch in der Hand sitzt in einer gebirgigen Landschaft und empfängt ein Körblein, das eine auf dem Berge knieende Frau zu ihr hinunterlässt — die Heilige, mit einem Buche in der Rechten und verehrungsvoll erhobener Linken sitzt (einsam?) im Freien — sie empfängt stehend den Besuch einer weltlich gekleideten Frau. »Welcher Heiligen unser Kirchlein befohlen war — fügt der Herr Berichterstatter bei — habe ich noch nicht in Erfahrung gebracht.« Etwelchen Anhalt für die Datirung dürfte die Jahreszahl 1402 der ältesten Glocke bieten. Die Bilder sind, »weil ohne besonderen Kunstwerth«, wieder unter der Tünche begraben worden. Photographische Aufnahmen derselben befinden sich im Besitze des Bernischen Kunstvereins.

Zur Geschichte der Glasmalerei. Es ist bekannt, dass Glasgemälde als officielle Spenden nicht bloss für öffentliche Gebäude: Kirchen, Klöster, Rath- und Zunfthäuser verabfolgt wurden, sondern dass auch Private sich um derartige Schenkungen an Obrigkeiten und Corporationen wandten. Mit welcher Zudringlichkeit gelegentlich diese Anliegen vorgetragen wurden, geht aus einer vom 12. Dezember 1616 an Schultheiss und Rath von Baden im Aargau gerichteten Zuschrift hervor. Sie lautet: »jacob schmid zu bar ijn Zug ersucht dass man dies sein gegenwärtiges Schreiben nicht übel aufnehme, schon des fernderigen Jars hab er an Schultheiss und Rath geschrieben von ir erlich Wappen vnd fenster in sin nüwe behusung, by kurtzen jaren ich zu bar vferbuwen, in welchen buw ich auch die 7 alten ort wie ouch etliche prelatten vm ir wappen vnd fenster begrüzt, welches mir gantz willens vergünstiget. spatzung der Wappen halbbogig.« Diesen Brief brachte der Knabe des Bittstellers persönlich nach Baden und wünschte eine bestimmte Antwort. — Aus einem anderen Briefe erhellt, dass man statt der Wappenfenster von dem betreffenden Orte das nöthige Geld erbettelte; wir hören auch, wie hoch ein solches Fenster zu stehen kam. Es danken nämlich unter'm 2. Februar 1627 Ammann und Rath und ganze Gemeinde zu Menzingen »In vnserem Ammbt Zug« für die übersendeten 50 Kronen zu einer löbl. Stadt Baden Ehrenwappen, Schild und Fenster in unser köstlich erbaute Pfarrkirche. Sie wollen, schreiben sie, das der Stadt Baden nie vergessen und dieselbe mit gebührendem Titel und Namen unseren Nachkommen zu dankbarem Gedächtniss unter das Wappen schreiben und in unser Stiftungsbuch eintragen.

B. Fricker.

Kleinere Nachrichten.

Basel. Münsterbauverein. Im Jahre 1881 sollen die beiden Thürme des Münsters bis herab zur untersten Gallerie restaurirt werden, was ca. 42,000 Fr. kosten wird. Daran steuert der Staat 20,000 Fr. bei und der Münsterbauverein 22,000 Fr., laut Vereinsbeschluss vom 10. Dez. Der Kasse des M.-B.-V. macht es keine Schwierigkeiten, diese Summe zu leisten. »Basler Nachrichten« No. 295, vgl. auch »Allg. Schweizer Zeitung« No. 246. — Der Rathschlag der Regierung betreffend die *Allerheiligenkapelle*, welcher dem Grossen Rath am 13. Dez. vorgelegt wurde, beantragt, es möge, da die freiwilligen Beiträge die Summe von Fr. 5200 nicht übersteigen und Seitens des Staates für die Restauration derselben somit nur noch eine Auslage von Fr. 10- bis 12000 zu bestreiten bliebe, die Beseitigung dieses Gebäudes beschlossen werden. »Allg. Schweizer-Zeitung« No. 272, 294. In der Sitzung des Grossen Rathes vom 24. Januar 1881 meldete ein Schreiben des Herrn Dr. Wackernagel, dass die Sammlung von Beiträgen die Summe von etwa 8000 Fr. erreicht habe und überdiess ein Commissionsmitglied die Garantie übernehmen wolle, dass die Leistungen des Staates den Betrag von Fr. 6000 nicht übersteigen sollen. Dennoch wurde mit 56 gegen 36 Stimmen die *Schleifung der Kapelle* beschlossen. »Allg. Schw.-Ztg.« No. 20.

Baselland. Der »Basellandsch. Ztg.« zufolge wurden der Regierung zu Händen der öffentlichen Sammlung in *Liestal* um sehr billigen Preis eine Serie von Doubletten römischer Bronze- und Silbermünzen aus der Basler antiquarischen Sammlung abgetreten; der Letztern wurde eine alte Trompete abgegeben, damit das ursprüngliche Paar wieder beisammen sei. Hinwieder wurde der basellandschaftlichen Sammlung eine Collection von Siegelabdrücken alter Geschlechter, welche mit der mittelalterlichen Landesgeschichte in Beziehung stehen, in Aussicht gestellt. Hr. *Birmann* will die vielen noch ungeordnet aufbewahrten antiken Münzen reinigen (!?) und classificiren. »Allg. Schweizer-Zeitung« No. 284.

Bern. Laut »Bern. Stadtbl.« beschloss das Initiativcomité für den Ausbau des *Münsters* 1) durch dortige Bauverständige unter Beiziehung des Herrn Oberbaurath v. Egle in Stuttgart eine Prüfung der Fundamente des Münsterthurms vornehmen zu lassen und 2) Herrn Jules Lehmann in Genf mit der Anfertigung eines Modelles für den Ausbau des Thurmes und der Façade zu beauftragen. Die Kosten für diese Vorarbeiten hofft man durch eine Sammlung freiwilliger Beiträge bestreiten und das Werk beginnen zu können, sofern sich das Urtheil der Techniker zu Gunsten desselben entscheidet. »Allg. Schw. Ztg.« No. 298 und 302. — Ueber das Schicksal der *Bürkischen Sammlungen* sind noch keine festen Bestimmungen getroffen, es ist somit die Correspondenz in der »Allg. Schw.-Ztg.« No. 241 zu berichtigen. In der Katharinenkapelle von *Wiedlisbach* sind mittelalterliche Wandgemälde zum Vorschein gekommen. In der Sitzung des Nationalrathes vom 13. Dezember brachte Prof. *Sal. Vögelin* eine Motion betreffend Gründung eines *Schweizerischen Nationalmuseums* ein, für welches er die Aufnahme eines Ansatzes von Fr. 20,000 in das Budget von 1881 beregt. Die Motivirung lautet: Rings um uns her — in Deutschland, Oesterreich, Italien, Frankreich, selbst in Spanien, in Dänemark, vor Allem in England — führt der wiedererweckte Sinn für historische und kunstgeschichtliche Alterthümer zur Begründung und Entwicklung historischer Nationalmuseen, in denen Geschichte und Kunstthätigkeit des Volkes monumental verkörpert erscheinen, und den Nachkommen wie das werthvollste, so auch lehrreichste Bild der Vergangenheit nach ihrer idealen Seite vor Augen gestellt wird. Nahe genug liegt für Jeden, der solche ausländische Sammlungen kennt, der Wunsch, etwas Aehnliches in der Heimat zu besitzen, die Frage, ob sich eine solche Sammlung nicht auch bei uns anlegen liesse. — Folgendes sind die Gesichtspunkte, unter denen ich mir die Sache möglich denke: Das Museum hätte zwei Kategorien von Gegenständen, wenn man will zwei Sammlungen zu vereinigen: Historische Erinnerungen, dem Wesen der Sache nach meist kriegerische oder mit unserer Kriegsgeschichte zusammenhängende Monumente. Sodann Erzeugnisse der Kunstthätigkeit und des Kunstgewerbes der Vorzeit. Es würde in diesen beiden Richtungen das innere und das äussere Leben unserer Vorfahren repräsentirt sein. — Unter den historischen Erinnerungen verstehe ich Waffen von den frühesten Zeiten bis nahe auf die Gegenwart hinunter, Kriegstrophäen, Darstellungen kriegerischer Ereignisse, Porträts u. a., Erinnerungen an hervorragende Männer, archivalische u. a. Schaustücke, Geschenke, die man vom Ausland erhalten etc. — Zeugnisse unseres Kunstgewerbes und unserer Kunstthätigkeit wären die Werke der Keramik, der Eisen- und Goldschmiedekunst, der Holzschnitzerei, der Glasmalerei, der Textilkunst, eventuell auch der Malerei und der Sculptur. Hieher würden ferner gehören Modelle, die die Entwicklung unserer nationalen Bauweisen, sowie einzelne bedeutsame Bauwerke, Schlösser, Kirchen, Brücken, Landhäuser etc. darstellen. Vielleicht liesse sich auch die so äusserst interessante Geschichte unserer Costüme skizziren. — Es leuchtet ohne Weiteres ein, welch' brillantes Bild unserer Vergangenheit eine mit sorgfältiger Auswahl getroffene künstlerisch angeordnete und durchgeführte

Sammlung dieser Art gewähren müsste, ein Ensemble, das sich in seiner Art neben jede andere ähnliche Collection, wenn nicht an Umfang, so doch an culturhistorischem Gehalt stellen dürfte — für die Schweiz selbst ein unbezahlbarer Schatz, für das heranwachsende Geschlecht ein Bildungsmittel, eine Anregung sonder Gleichen. Die Frage wird nur sein, ob die Möglichkeiten für eine solche Sammlung vorhanden seien. — Was die historische Abtheilung betrifft, so ist voranzusetzen, dass die Gegenstände, die hier vereinigt werden sollten, im grossen Ganzen Eigenthum der Kantone oder einzelner Städte sind. Von einer Abtretung derselben wäre von vorneherein keine Rede, wohl aber von einer leihweisen, unter Umständen auch nur zeitweisen Aufstellung im Centralmuseum. Die Gegenstände, um die es sich handeln würde, sind im Allgemeinen in vielfachen Exemplaren vorhanden, so dass die leihweise Abtretung einzelner derselben die Cantonalensammlungen nicht empfindlich schwächen und doch ein hübsches Ensemble geben würde. — Auch die Kunsterzeugnisse der Vorzeit könnten zum grössten Theil durch leihweise Aufstellung gewonnen werden, während anderseits das Museum der Ort wäre, wohin ganz unzweifelhaft solche Gegenstände auch schenkungs- und vermächtnissweise gelangen würden und wohin Dinge, die sonst in's Ausland verdröelt würden, gerettet werden könnten. Ist es doch vielfach nur der Mangel eines solchen Centralpunktes, der uns fortwährend so manche werthvolle Stücke heimischer Kunst entgehen lässt. — Wol geleitet und eingerichtet, müsste eine solche Sammlung einen Wetteifer der Kantone erwecken, in derselben möglichst reich und gehaltvoll vertreten zu sein, die Werke der einheimischen Kunst dort möglichst charakteristisch zur Anschauung zu bringen, d. h. also möglichst Vieles und Gutes auszustellen. — Das kann freilich nur geschehen, wenn diese Sammlung einen interkantonalen Charakter trägt, mit andern Worten, wenn sie unmittelbar im Zusammenhang mit der Bundesverwaltung steht, also in Bern ihren festen Sitz hat. Es ist noch ein anderer Punkt, der entschieden für Bern spricht. Den Mittelpunkt der historischen Abtheilung müssten einleuchtend die auf die Burgunderkriege bezüglichen Gegenstände bilden, also in erster Linie die Burgunderteppiche. Diese aber sind für die Ausstellung erhältlich unzweifelhaft nur, wenn dieselbe eben in Bern organisirt wird. — Dabei hätte selbstverständlich Bern die Lokale für die Ausstellung unentgeltlich zu beschaffen. — Ueber die jährlichen laufenden Ausgaben einer solchen Sammlung ein Budget aufzustellen, kann nicht die Sache dieser ersten Anregung sein. Doch kann immerhin gesagt werden, dass mit einem Jahresbeitrag von Fr. 20,000 die Administration und die Anschaffungen sich sollten bestreiten lassen — Verständniss, Sparsamkeit, Geschick der Administration und liberale Betheiligung des Publikums vorausgesetzt. — Neben dem eigentlichen Direktor wären Kunst- und Alterthumskenner, sowie Gönner der Anstalt als eine leitende Aufsichtsbehörde bei- und in's Interesse zu ziehen. Ihre Function wäre als Ehrenposten unentgeltlich. — Eine Einnahme wäre aus den Eintrittsgeldern zu erzielen, die man, schon um für Künstler und ernsthaft Studirende reservirte Tage zu haben, an gewissen wöchentlichen Halbtagen oder Tagen erheben müsste. — Auf Antrag des Herrn *Aepi* der das Project hauptsächlich vom kantonalen Standpunkte aus bekämpfte, wurde die Motion abgelehnt. Vrgl. »N.-Z.-Ztg.« No. 350, 2. Bl., und »Basler Nachr.« No. 297.

Freiburg. Ein Einsender beklagt sich im »*Bien public*«, dass der alterthümliche, durch werthvolle Sculpturen ausgezeichnete Altar aus Eichenholz in der Kirche von *Plasselb* entfernt und durch einen modernen mit Mauertünche angestrichenen ersetzt worden sei. Ein Antiquar in Freiburg habe ihn um billigen Preis erworben und mit grossem Gewinn einem Liebhaber in Genf verkauft. »Allg. Schw.-Ztg.« No. 294.

Graubünden. Bei den Sprengarbeiten für den Wiederaufbau des abgebrannten Dorfes *Riein* wurden, wie dem „Bund“ geschrieben wird, vierzehn in den Schieferfelsen eingehauene und mit Tuffsteinplatten bedeckte Gräber mit Knochenresten, einigen Thonscherben und einer kleinen zerbrochenen Stichwaffe gefunden. Leider wurden besagte Gräber durch das fortgesetzte Steinsprengen zertrümmert. Die Fundstätte liegt hoch am Berge auf einem Hügel, abseits vom Dorfe und seinem Friedhofe. — Die neuentdeckten Wandgemälde in der Kirche zu *Davos-Platz* sollen nach dem „Fr. Rhät.“ nächstens mit möglichster Sorgfalt blossgelegt werden, nachdem man die nöthigen Anweisungen über das hiebei zu beobachtende Verfahren eingezogen hat. Die Arbeit wird viel Zeit und Geduld erfordern, allein das Wenige, was bis jetzt zum Vorschein gekommen ist, lässt auf werthvolle Resultate hoffen.

Nidwalden. Der *Wachthurm in Stansstad* ist laut »Allg. Schw.-Ztg.« No. 303 unter freund-nachbarlicher Mitwirkung der Regierung von Obwalden mit einem Kostenaufwande von Fr. 2100 restaurirt worden, und zwar mit Beibehaltung seines Charakters als Ruine. Angeblich wurde derselbe im Jahr 1280 erbaut.

Schaffhausen. Einem Bericht der Steuergesetzgebungscommission über Vermehrung der Staatseinnahmen ist zu entnehmen, dass der bekannte *Schaffhauser Onyx* verkauft werden soll. Dieser Vorschlag der Commission dürfte den Kunst- und Alterthumsfreunden wenig behagen. Auch wir sind der Ansicht, dass der hohe Stand Schaffhausen doch noch andere Ressourcen in Anspruch nehmen dürfte, ehe er zur Veräusserung eines Kleinods greift, welches nach den seinerzeitigen Ausführungen des Herrn Prof. Dr. Oeri im „Schaffhauser Tagebl.“ wahrscheinlich auch einen bedeutenden historischen Werth hat. Nach der Tradition ist der Onyx ein Beutestück

aus der Schlacht von Grandson, welches das Kloster Allerheiligen als seinen Antheil für die Beschickung von Mannschaft erhalten hat. Sparsamkeit ist eine schöne Tugend; doch möge die Regierung dieselbe nicht zu weit treiben, es könnte sonst der Verlust dieses Steins, wenn seine Geschichte einmal ganz aufgeklärt ist, die Schaffhauser noch gereuen. »Allg. Schw.-Ztg.« No. 220. — Wie das „Int.-Bl.“ berichtet, wurden in der Nähe von *Schleitheim* eine Menge Gefässscherben, aus Terra sigillata gebrannt, entdeckt, worunter solche mit menschlichen Figuren in erhabener Arbeit, Adlern, Hirschen; Scherben aus grünlichgrauem Thon, rothe und gelbe Scherben, theilweise mit Spuren von Glasur und Linienverzierung sind vielfach vorhanden, auch grosse Stücke von Amphoren und Henkeln zu solchen; Leistenziegel, Eisennägel, Feuersteine etc. fanden sich vor. Die ganze Umgebung der aufgefundenen Stelle, zwei bis drei Aecker, scheint erfüllt mit Scherben von antikem Töpfergeschirr. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 284.

Solothurn. Der am Marktplatz der Stadt *Solothurn* gelegene sog. *Zeitglockenthurm*, ein Denkmal altrömischer und burgundischer Bankunst, bildet eine architektonische Zierde der Solothurnischen Hauptstadt. An seinem untern Theile ist seit dem Jahre 1549 eine reich bemalte grosse Ziffertafel angebracht, die in der Mitte das freundliche Aargelände mit der alten Wengistadt darstellt. Das Mittelbild umschliessen die allegorischen Figuren des Thierkreises, an welche sich sodann rundum die einzelnen Ziffern anreihen. Die obern Ecken schmücken links und rechts die Stadt- und Landeswappen, während zu beiden Seiten unten die Schutzpatrone Ursus und Victor in reicher Thebäerrüstung über die schirmbefohlene Stadt wachen. Unter der Tafel steht die bekannte, von dem grauen Alter des Thurmes zeugende Inschrift: „Dieser thurm gebawen ward ohngfahr Vor Christi geburt fünft-halb-hundert Jahr.“ Im Jahr 1757 unternahm es ein, wie es scheint, von der Muse nicht sehr begnadigter Farbenmeister von Solothurn, Michel Vogelsang, auf Kosten des ursprünglichen Kunstwerthes der Tafel derselben eine neue Gestalt zu geben. Seitdem sind 123 Jahre darüber hinweggebrannt und haben ihr den Stempel der Zerstörung aufgedrückt. Indessen hielt, wie dem „Vaterl.“ aus Solothurn geschrieben wird, der dortige städtische Kunstverein die Tafel werthvoll genug, um sie vor gänzlichem Zerfalle zu bewahren. Herr Heinrich Jenny, ein wohlverdienter solothurnischer Historienmaler, unternahm diesen Herbst eine Restauration derselben und zwar nach ihrer ursprünglichen Gestalt. In den nächsten Tagen geht das Werk seiner Vollendung entgegen. Die historische Treue, welche verbunden mit moderner Kunsttechnik die nunmehr renovirte Tafel auszeichnet, wird derselben zweifellos auch fernerhin einen würdigen Platz unter den Kunstsehwürdigkeiten der Stadt Solothurn sichern. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 253. — Mehrere Zeitungsartikel. „N.-Z.-Ztg.“ 1880 No. 364 1. Bl., und „Journal de Genève 1881, No. 1 (Supplément) plaidiren für die Erhaltung des *S. Ursenbastion* in Solothurn, über deren Schicksal in der Januar-Sitzung des Grossen Rathes entschieden werden soll. — In der Kirche von *Flumenthal* bei Solothurn sind Reste mittelalterlicher Wandgemälde zum Vorschein gekommen.

Tessin. Auf Verwendung und Kosten des »Vereins für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler« sind eine Anzahl schöner Sandsteinreliefs aus dem XV. Jahrhundert, welche, bisher aller Unbill des Wetters preisgegeben, an der Mauer des alten Friedhofes in *Carona* angebracht waren, in die dortige Pfarrkirche versetzt worden. Vgl. über dieselben »Repertorium für Kunstwissenschaft« Bd. III, p. 401. In No. XI des »Bollettino storico della Svizzera italiana« veröffentlicht *Emilio Motta* einen Protest gegen die Verwahrlosung der schönen aus dem XV. Jahrhundert stammenden *Gewölbmalereien* in der Kirche *S. Maria in Selva bei Locarno*. Vgl. hierüber »Mittheilungen der antiquar. Gesellschaft« in Zürich, Bd. XXI, Heft 1, p. 5, und Heft 2, p. 4 u. f. — Herr Carl Roggiere von Locarno fand vor einigen Tagen anlässlich des Aufwerfens von Gräben in seinem Grundstücke zwischen *Mappo* und *Tenere*, ungefähr 4 km. von Locarno am Ende des Sees gelegen, ein antikes römisches Grab. Dasselbe war rings mit grossen Steinen eingefasst und mit solchen bedeckt, die innern Wände zeigten sich glatt und rein; die Richtung ging von Ost nach West. Man fand in demselben verschiedene Thränenkrüge von grüner, blauer und gelber Farbe; einen grossen goldenen Ring mit einem Carneol, in welchem letzteren ein Kopf der Minerva so wunderbar eingeschnitten ist, dass die Arbeit auch einen erfahrenen Künstler überraschen muss; ein bronceenes Henkelgefäss, einen 45 gr. schweren silbernen Reif, zwei silberne 23 und bezw. 28 gr. schwere, in einen Halbkreis und in Streifen sich endigende spiralförmige Schmuckgegenstände, eine Silber- und eine Kupfermünze, ein Schlüsselchen aus Terracotta, auf welchem einige Buchstaben eingepresst sind, und schliesslich einen weiteren 163 gr. schweren silbernen Schmuckgegenstand. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 300, 18. December und 1881 No. 2.

Thurgau. Laut „Thurg. Ztg.“ übergab letzter Tage Herr Prof. J. J. Sulzberger in *Frauenfeld* dem Regierungsrathe als Geschenk von Madame d'Ansigny in Lyon, vermittelt durch Herrn Emil Sulzberger daselbst, für die Sammlungen der Kantonsbibliothek eine Anzahl römischer Antiquitäten (Gefässe, Mosaik- und Marmorfragmente, Gräberfunde, wie Lacrymatorien u. A. m.) „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 239, 8. Oct.

Waadt. Ueber die in der *Kathedrale von Lausanne* vorgenommenen *Nachgrabungen* berichtet die »Gazette de Lausanne«: Hier a eu lieu, dans un intérêt historique, l'ouverture de plusieurs tombeaux anciens de la Cathédrale de Lausanne. Ces fouilles commencées à l'instigation de M. Albert de Montet, ont été exécutées pour l'Etat sous la direction éclairée de M. l'architecte Assinare, en présence de MM. les conseillers d'Etat de Crousaz et Boiceau, de M. Morel-Fatio, conservateur du musée et du comité de la Société d'histoire de la Suisse romande. Un procès-verbal officiel a été rédigé. Le tombeau d'Othon de Grandson, visité le premier, n'offrit dans sa cavité intérieure, qui fait face au déambulatoire, un peu au-dessus de son pavé, que des os de petite dimension et quelques fragments de verre et de fer oxydé. Dans la seconde niche, située immédiatement dessous la statue, se trouvaient trois crânes et quelques ossements. — Les recherches faites dans le tombeau placé au milieu du déambulatoire, devant la chapelle de l'abside et suivant l'axe de la cathédrale, amenèrent la découverte d'un évêque du XIII^e siècle, dans ses vêtements sacerdotaux et décoré du pallium (vraisemblablement l'évêque Roger). Son anneau pastoral, une écuelle de bois trouvée sur sa poitrine, les galons d'or de sa mitre et de ses manches, des fragments d'étoffe de lin rougeâtre, ses sandales de cuir ornées d'arabesques dorées et de verroteries de couleur, enfin sa crosse de bois, à volute dorée et au manche jadis recouvert d'un fourreau de drap, ont été transportés et déposés au musée cantonal. — Un second tombeau muré, à gauche du précédent, livra seulement à son ouverture des fragments de squelette. — Quant à un troisième, trouvé du même côté, parallèlement aux deux autres, il renfermait dans un cercueil de bois entièrement pourri, les restes d'un évêque beaucoup plus récent que Roger à en juger par les dessins et la finesse de ses habits de damas brun. Quelques fragments d'étoffe, de chaussures, de toile d'oreiller, ainsi que des pendants de mitre assez bien conservés ont été retirés de cette sépulture. Rien n'indique le nom de celui qui y est inhumé et qui y repose, la tête tournée vers l'orient, par conséquent dans une situation inverse de l'évêque Roger. — Les efforts faits ensuite pour rechercher une crypte n'ont pu aboutir dans la journée d'hier, mais ces intéressantes recherches seront continuées. Vgl. auch „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 222. — Des travaux entrepris par ordre de la municipalité de *Nyon* sur la place qui sépare l'antique temple de cette ville du bâtiment de la cure, ont amené, à une faible profondeur, la découverte d'une colonne lisse, d'une seule pièce. Le fût et la base en ont pu être extraits; le premier a une longueur de 4m,29, son diamètre inférieur est de 56 cm., le diamètre supérieur de 50 cm., le socle a 82 cm., de côté. La colonne, en calcaire de Seyssel, était couchée sur un lit de béton; elle est très-bien conservée, sauf les moulures qui la terminent aux deux extrémités, le socle, par contre, est endommagé. Il est à supposer que, dans cette même place, se trouve enfouie une seconde colonne, formant portique avec celle qui vient d'être ramenée à la lumière du jour, à moins qu'elle ne soit ensevelie sous un des bâtiments voisins. »Le Genevois« 1880, 17. Sept. No. 222. — Der massive *Thurm des Schlosses von Ouchy*, der soeben in den Blättern zur Versteigerung ausgeschrieben ist, findet in der „Revue“ einen warmen Vertheidiger. Der Thurm dient allerdings für Ouchy nur noch als Uhrenzeiger und hat weiter kein practisches Interesse zu seinen Gunsten aufzuweisen, allein er gehört zum ganzen Bilde der Landschaft und würde nur ungerne vermisst werden. Das Schloss von Ouchy (Turris Rippe de Oschye) wurde 1170 durch den Bischof Landry von Durnes gebaut und 1200 durch den Grafen Thomas von Savoyen zerstört, indessen vom Bischof Roger, dessen Grabmal in der Kathedrale von Lausanne jüngst aufgefunden worden ist, wieder aufgebaut. Mehrere Nachfolger Roger's residirten darin. Der grosse viereckige Thurm enthielt bis zur Reformationszeit das Archiv des Bisthums. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden die festen Werke mit Ausnahme des Hauptthurmes abgetragen und an deren Stelle ein Zollhaus gesetzt. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 262, 4. Nov. — Vor einigen Tagen fand man im Moorland von *Corcelettes* bei Concise einen *prähistorischen Kahn*, welcher unter der Leitung des Herrn Bastian, Conservators im Lausanner Museum, von 60 Arbeitern und vier Paar Zugstieren aus seinem Fundorte herausgezogen und trotz seiner ausserordentlichen Zerbrechlichkeit glücklich nach Lausanne transportirt wurde. Dort ist er vorläufig im Hofe der Academie untergebracht. Der Kahn ist 11,16 m. lang und etwas über 1 m. breit und aus einem einzigen ausgehöhlten Eichenstamme verfertigt, „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 274, 18. Nov. 1880.

Wallis. Die Gelder, welche der Grosse Rath für die Unterhaltung der Ruinen von *Tourbillon* bei *Sitten* genehmigte, werden laut „Confédéré“ in sehr befriedigender Weise verwendet und die Restaurations-Arbeiten schreiten unter der Leitung des Herrn Ingenieur Clo rasch vorwärts. Der Weg zu den Ruinen ist in passender Weise wiederhergestellt; die Zinnen sind zum Theil aufgerichtet und gedeckt; der nördliche Thurm kann auf einer Treppe bestiegen werden. Von seiner Höhe geniesst man einen herrlichen Ausblick über das Thal. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 256.

Zürich. Am 20. December feierte der Senior der schweizerischen Alterthumsforscher, Herr Dr. *Ferdinand Keller*, seinen achtzigsten Geburtstag. Die Begrüssung des Jubilaren fand Vormittags auf dem Helmhause statt, wo der immer noch rüstige Forscher sich täglich zur Arbeit einfindet. Eine Abordnung der philosophischen

Facultät überbrachte die Glückswünsche dieser Körperschaft in Form einer Adresse und einer von Herrn Prof. Sal. Vögelin verfassten Abhandlung „aus der Familiengeschichte der Keller vom Steinbock“, vorauf der Universitätsrector, Herr Prof. A. Hug, dem Gefeierten die Mittheilung eröffnete, dass ihn die Berliner Academie zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt habe. Schliesslich sprach Herr Prof. G. Meyer v. Knonau Namens der Antiquarischen Gesellschaft ihrem Ehrenpräsidenten die lebhaften Glückwünsche aus und übermittelte Herrn Dr. Keller ein in Pergament gebundenes Exemplar der kürzlich erschienenen „Liederchronik der Antiquarischen Gesellschaft“, eine Sammlung von Gelegenheitsgedichten, die seit dem Jahre 1846 auf die festlichen Anlässe der Zürcher Antiquaren verfasst worden sind und die für den Gründer und langjährigen Präsidenten dieses Kreises eine Fülle theurer Erinnerungen vereinigt. — Bauliche Veränderungen, welche im November an der ehemaligen *Fraumünsterabtei* vorgenommen wurden, förderten eine Reihe von schmalen einfach geschmiegt Rundbogenfensterchen zu Tage, mit denen sich der an der Südseite des Kreuzgangs gelegene Conventflügel zu ebener Erde nach Aussen öfnet. An der obern Etage des rechtwinklig im Osten vor diesem Flügel vortretenden Amtshauses kam eine spätgothische Thüre zum Vorschein. Die eigenthümliche Bekrönung derselben mit concav aufgeschweiften Profilen ist die nämliche, wie sie sich über den Fenstern an der Ostfronte desselben Gebäudes wiederholt. — Das Zunftthaus zur *Schmiedstube* soll umgebaut und der schöne spätgothische Saal erhöht und restaurirt werden. Hoffen wir, dass diese Unternehmung mit Umsicht und von kundiger Hand geleitet werde. Es handelt sich hierbei um die Erhaltung eines Kleinodes, wie Zürich kein zweites besitzt. — Die *antiquarischen Gesellschaften* von *Zürich* und *Winterthur* wandten sich mit einer Eingabe an die Kirchenvorsteherschaft von *Weisslingen*, mit dem Ersuchen, es möchte, entgegen einem jüngsthin gestellten Kaufantrage, die zierliche 1509 datirte *Holzdecke* im Schiff der dortigen *Kirche*, ein Werk des „Tischmacher Peter Kälin von Ulm“ erhalten und bei der bevorstehenden Kirchenreparatur wieder stilvoll restaurirt werden. (Vgl. über dieselbe *Nüscheler*, »Gotteshäuser« III, S. 307 und *Rahn*, »Gesch. der bild. Künste i. d. Schweiz«, S. 517, Note 1.) — In *Ottenbach* lässt ein reicher Genfer Nachgrabungen nach keltischen Alterthümern anstellen. Schon wurden zwei keltische Gräber geöffnet. Man fand zwei gut erhaltene menschliche Skelette und neben jedem ein Schwert von 1,5 m. Länge. Die Gerippe liegen, vom Kopf angefangen, in der Richtung von West nach Ost, das Angesicht ist nach Südost gerichtet. Die treffliche Erhaltung der Skelette ist hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, dass der Untergrund aus Sand und Kies besteht. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 275, 19. Nov. 1880. — Der „N. Z.-Z.“ wird gemeldet, dass in der Nähe des Schlosses *Teuffen* beim Umlegen eines Weges durch das nahe gelegene Wäldchen mehrere in Felsen gehauene Gräber entdeckt wurden. Es fanden sich in denselben nebst den Ueberresten der Skelette Waffen, Medaillen und Münzen mit zum Theil noch lesbarer Inschrift vor. Es fanden sich ferner fünf in die Felsen getriebene Löcher, die mit Steinen zum Verkeilen angefüllt waren. „Allg. Schw.-Ztg.“ No. 302. Die Gräber sind wahrscheinlich alamanischen Ursprungs und aus dem V.—VII. Jahrhundert stammend. — Durch die höchst verdankenswerthe Freundlichkeit des Herrn Ingenieur Miescher ist der Sammlung der hiesigen antiquarischen Gesellschaft wieder eine Bereicherung zu Theil geworden und zwar durch die Uebergabe von verschiedenen Alterthumsgegenständen, die bei den neuesten Ausgrabungen beim städtischen Wasserwerk unterhalb Zürich zum Vorschein gekommen sind. Aus der vorhistorischen Zeit stammen eine eiserne Lanzenspitze, zwei Bronzebeile von seltener und sehr eleganter Form, eine bronzene Kleidernadel etc. Aus der gallischen Periode findet sich ein, leider von Rost zerfressenes, eisernes Schwert. Dem 13. Jahrhundert gehört ein Schwert mit grossem breitem Knopf an, nebst einem Dolch. Die Annahme, dass diese Gegenstände zu verschiedenen Zeiten hier angeschwemmt wurden, scheint sich zu bestätigen. „N. Z.-Ztg.“ No. 289, 1. Bl. — Auf den römischen Niederlassungen *Bürglen* bei *Ottenhausen-Seegräben* wurden in letzter Zeit einige interessante Funde gemacht, z. B. eine Feldhacke, ein grösserer Schöpflöffel, ein Messer zum Zerhacken und eine Wurfspiessspitze, sämmtlich von Eisen. Die Feldhacke unterscheidet sich von den unserigen dadurch, dass am (»Oer«) Schaftloch eine hammerartige Verlängerung angebracht ist, zum Zerschlagen der Schollen. Nach den Erläuterungen von Herrn Dr. Ferdinand Keller „besteht eine Eigenthümlichkeit der römischen Feldhacke auch darin, dass auf beiden Seiten der Haue vorspringende Backen angebracht sind. Der Stiel hatte eine etwas verschiedene Form. Bei uns ist der Stiel oder Halm so zugeschnitten, dass er gegen das Ende, wo er von der Hand erfasst wird, sich verjüngt, wogegen die römischen Halme nach dieser Seite hin eher dicker werden und in einer Art von Knopf endigen“. Sämmtliche Gegenstände sind in den Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich übergegangen. — Herr Dr. *Ferdinand Keller* hat somit auch in Beziehung auf diese Niederlassung (siehe Bd. XV, pag. 110: „Statistik der römischen Niederlassungen“) Recht, wenn er ihr keine militärische Bedeutung zuschrieb: „Bürglen war eine grössere landwirthschaftliche Anlage, die gleich den meisten solcher Ansiedlungen mit einer Mauer umzogen war. Als Schutz gegen feindliche Ueberfälle wäre diese Mauer zu schwach gewesen. „N. Z.-Ztg.“ No. 303.

Literatur.¹⁾

- Allgemeine Schweizer-Zeitung.* Beilage zu No. 228. Die Kirche von Davos-Platz. Beilage zu No. 240. Die Wandgemälde in der Kirche zu MuttENZ. No. 236. Die Familie Werthemann von Plurs. No. 246. Die Basler Münsterrestauration. Beilage No. 301—305. Die historischen Porträts der Basler Kunstsammlung.
- Almanaco del popolo ticinese per 1881.* La storia degli Almanachi ticinesi dal 1757 al 1880; da E. Motta. Bellinzona 1880.
- Das alte Zürich.* Historisch und antiquarisch dargestellt von Salomon Vögelin. Zweite durchaus umgearbeitete und vermehrte Auflage. Lfg. VI. Zürich, Orell Füssli & Co. 1880.
- Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit.* 27. Jahrg. No. 5. Aus Baseler Handschriften.
- Attenhofer, Ed.* Die Schützengesellschaft der Stadt Zürich, ihre Büchsen- und Freischiessen von 1504—1880. Zürich 1880.
- Aus der Familiengeschichte der Keller vom Steinbock* in Zürich, von Sal. Vögelin. Festschrift, Herrn Dr. Ferd. Keller zu seinem achtzigsten Geburtstage am 20. December 1880 dargebracht von der I. Section der philosophischen Facultät der Hochschule Zürich. Zürich, Druck von Zürcher & Furrer. 1880.
- Basler Nachrichten.* 1880. Beilage zu No. 296 und 297. Die Restauration des Basler Münsters zur Zeit des Andreas Ryf (1548, † 1603).
- Bericht* über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich in den Jahren 1878—80. Von ihrem derzeitigen Präsidenten G. Meyer v. Knonau.
- Bericht* betreffend die Stadtbibliothek Zürich in den Jahren 1855—1879. Zürich 1879. Als Manuscript für die Mitglieder der Stadtbibliothek gedruckt.
- Berner Stadtblatt* No. 163 (2. Juli 1880). Venner Brüggl (B. Hidber).
- Bollettino storico della Svizzera italiana.* No. 8 und 9. A. Nüscheler, Le iscrizioni delle campane nel cantone Ticino. No. 10. Il convento delle Grazie in Bellinzona. Protesta (gegen die Vernachlässigung der Wandgemälde in S. Maria in Selva bei Locarno). Lettera del Dr. F. Keller. No. 12. Ancora del convento della chiesa delle Grazie in Bellinzona. Costruzione d'una capella a Morcote nel 1469. Costruzione di fortezza in Lugano nel. 1495.
- Bühler, Chr.* Die Kachelöfen in Graubünden aus dem XVI.—XVII. Jahrhundert. Eine kunst- und cultur-geschichtliche Studie. Mit 6 Farbendruck-Tafeln von J. Hofer. Zürich, Cäsar Schmidt. 1881.
- Chantre, Ernest.* Études paléothnologiques dans le bassin du Rhône. Premier âge du fer, nécropoles et tumulus. 1 vol. in gr. 4°, illustré, et un atlas gr. i. fol. de 50 pl. Lyon et Bâle, H. Georg. 1881.
- Devoto omaggio filiale* a M. SS. a Locarno nei giorni 13—15 agosto 1880, quarto centenario della sua apparizione ec. Bologna (Tip. pontificia Mareggiani). Wiederabdruck der Beschreibung des Santuario della Madonna del Sasso bei Locarno des P. Leoni. Milano 1677).
- Ephrussi, Charles.* Un voyage inédit d'Albert Durer. (Voyages en Suisse, au Wurtemberg et en Alsace. Gazette des beaux arts 1880. No. 12.)
- Escher, Alb.* Schweizerische Münz- und Geldgeschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. I. Bd. 5. (Schluss-) Lieferung. Bern, J. Dalp.
- Der Formenschatz.* 1880. Heft 12. Jost Ammann, Zierleisten No. 142—144. Peter Flötner, Intarsien No. 139 u. 140. Tobias Stimmer, Porträt des Ammeisters Carl Mieg in Strassburg. No. 145.
- Frei, Joh., Dr. Prof.* Ueber die römischen Maasse, Gewichte und Münzen (als Anhang zu dessen lateinischer Schulgrammatik). Zürich 1880.
- Guida per la visita divota al santuario di N. S. del Sasso sopra Locarno, preceduta da una breve cronologia storia.* Como, Tip. dell' Ordine di Cavalieri e Bazzi. 1880.
- Hagen, Hermann.* De codicis bernensis x. cix tironianis disputatio duabus tabulis lithographica arte depictis adiuta. Festschrift zur Stiftungsfeier der Univ. Bern. Bern, Typis S. Collini. 1880.
- Holbein, Hans.* Bilder aus der Passion. 13 Bl. nach den Originalzeichnungen in Kupfer gestochen von Chr. v. Mechel. Stuttg., Conr. Wittwer. (Fortsetzung folgt in No. 2.)

¹⁾ Das Verzeichniss der neuesten Literatur geben wir, ohne die Verantwortlichkeit für eine vollständige Aufzählung der jeweilig erschienenen Werke übernehmen zu können. Wir erlauben uns daher, an die Herren Autoren und Verleger, in deren Interesse es liegt, ihre Veröffentlichungen in weiteren Kreisen bekannt zu wissen, die Bitte zu richten, unsere Verzeichnisse durch gefällige Mittheilungen vervollständigen zu helfen.

ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 2.

ZÜRICH.

April 1881.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 50 Cts. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei der Verlagsbuchhandlung von **J. Herzog** in **Zürich**.

Inhalt. 45. Zinn in Pfahlbauten, von F. Keller. S. 433. — 46. Rammblock in den Pfahlbauten, von F. Keller. S. 435. — 47. Backsteine mit Skulpturen (Berichtigung), von F. Keller, S. 436. — 48. Façadenmalerei in der Schweiz, von S. Vögelin (Fortsetzung). S. 436. — 49. Eine Ansicht der Klosterkirche von Einsiedeln aus der Zeit um 1610, von J. R. Rahn. S. 441. — Luzerns Silberschatz, von Th. von Liebenau. S. 447. — 51. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. III. Kanton Basel-Stadt und Land; von J. R. Rahn. S. 448. — Kleinere Nachrichten. S. 453. — Literatur. S. 455.

45.

Zinn in Pfahlbauten.

Wenn wir einerseits mit Bestimmtheit annehmen können, dass die ersten Erbauer der Seewohnungen mit Metallen gänzlich unbekannt waren und sich zur Herstellung von Werkzeugen des Steines und der Knochen bedienten, so lehrt uns die genauere Untersuchung der im Seeschlamme begrabenen Ueberbleibsel, dass schon die ältesten Ansiedler ihre Subsistenz nicht allein auf Fischfang und Jagd, sondern auch auf die Produkte der Viehzucht gründeten und dass auch der Feldbau einen Theil der Nahrungsmittel lieferte. Ferner ist kaum zu bezweifeln, dass die Bewohner dieser Niederlassungen den Thon, den sie zum Bau der Hütten verwendeten, zu Geschirren zu formen und zu härten verstanden, während ihre Vorgänger, die Troglodyten, von dieser Kunst noch keine Ahnung hatten. Es ist nicht ohne Interesse, die Erzeugnisse der Pfahlbau-Töpferei von ihrem rohesten Anfange bis zu ihrer höchsten Ausbildung, vor dem Untergange der Seewohnungen, zusammenzustellen und die Entwicklung dieses so wichtigen und schwunghaft betriebenen Gewerbes zu beobachten. Schon bei den primitivsten Thongefässen bezeugt sich der dem Menschen angeborene Trieb, seine Geräthe mit Verzierungen zu versehen. Auf den Thongeschirren bemerken wir Nageleindrücke, Punkte und namentlich Zickzacklinien, die dann später bei dem Auftreten der Bronze und dem erweiterten Verkehr dieses Volkes mit gebildeteren Stämmen in wohlgefällige Combinationen von geraden und schlangenförmigen Linien und in Mäander sich verwandeln. Die Kunstbegabung war indessen so gering, dass sie während der Jahrhunderte langen Lebensweise auf den Pfahlbauten nicht über diese Strichverzierungen hinauskamen. Wir begegnen nicht der geringsten Spur der Nachahmung eines individuellen Gegenstandes aus dem Pflanzen- oder Thierreich. Zeigt sich in der zeichnenden Kunst völlige Unfähigkeit, so erscheint auch derselbe Mangel in der plastischen. Zwar sind einige Bildchen von Thieren gefunden worden, aus Thon geformt, wahrscheinlich Spielzeuge für Kinder, aber so

formlos, dass es schwierig ist zu sagen, ob der Künstler ein Quadruped oder einen Vogel darzustellen beabsichtigte.

In dem Bestreben, das Auge durch gefälliges Aeusseres zu erfreuen, tritt ganz unerwarteter Weise, freilich erst in der Bronzezeit, ein neues Element auf. Als Mittel zur Ausschmückung der Töpferwaare erscheint das Zinn in ganz reinem Zustande und in mit Strichen verzierten Blättchen oder in Streifen und Fäden von der Dicke dünnen Staniols. Entweder ist die Innenseite von tellerartigen Schalen damit belegt oder der Rand von Töpfen damit eingefasst und das hellglänzende Zinn bildet zu der schwarzen Farbe der Geschirre einen kräftigen Gegensatz.

Die Ornamentation der offenen Schalen zeugt von Geschmack und besteht gewöhnlich in Kreisen, geometrisch eingetheilten Feldern von Mæandern umschlungen. Auffallend ist, dass man keinerlei Bindungsmittel entdecken kann und dass die Zinnstreifen, die auf den noch weichen Thon eingedrückt wurden, trotz des mehr als zweitausendjährigen Aufenthaltes im Seeschlamme, jetzt noch innig haften.

In eigenthümlicher Weise benutzt zeigt sich dieser Zinnschmuck an einem kürzlich in dem Pfahlbau von Hauterive, am Ufer des Neuenburger See's, aufgefundenen und Taf. X, Fig. 5 abgebildeten Thierfigürchen, das ohne Zweifel eine Ente vorstellen soll, aber da ihm die Extremitäten fehlen, als solche kaum zu erkennen ist. Es besteht aus schwärzlichem Thon, ist inwendig hohl und auf der Aussenseite in wunderlicher Weise mit Zinnstreifen belegt. Ohne allen Zweifel hat es als Spielzeug gedient.

Unsers Wissens ist diese Art der Ausschmückung von Thongebilden ausser unsern Pfahlbauten noch nirgends beobachtet worden und es scheint nicht unmöglich, dass die später in Gallien lebhaft betriebenen und von Plinius (Buch 34, Kap. 48) ausdrücklich als gallische Erfindung bezeichnete Verzinnung in der ursprünglichen Belegung mit Zinn ihren Ursprung gehabt hat.

Das Zinn, welches nur im Westen von Europa und in unsern Gegenden nicht vorkommt, ist ganz gewiss zur Zeit der Pfahlbauten bei uns in äusserst geringer Menge vorhanden gewesen, wie sich aus dem Umstande ergibt, dass es nur in dünnen Stängchen, nie in Barren gefunden wird ¹⁾ und nur in den eben angeführten Blättchen und Streifen und zu einigen kleinen Schmucksachen verarbeitet (Siehe »Mittheilungen«, Bd. XIII, II, 3. Heft, p. 104; Bd. XIV, 6. Heft, p. 174, 177; Bd. XIX, 3. Heft, Taf. VIII, Fig. 19; Taf. XVI, Fig. 9) zum Vorschein gekommen ist. Das ganze Quantum reinen Zinns, das in den genannten Formen bisher in der Schweiz aufgehoben wurde, beträgt indessen kein halbes Kilogramm. Da die Bearbeitung dieses Metalls so leicht, seine Farbe angenehm und der Glanz ziemlich dauerhaft ist, so hätte man dasselbe, wenn es leichter zu beschaffen gewesen wäre, gewiss häufiger zu mannigfachem Schmuck und Geräthen verwendet.

Aus dem eben Gesagten ergibt sich, dass die ungeahnte ausserordentliche Masse von Bronzewaare, die in Gräbern und zerstreut im Boden, aber hauptsächlich in den Pfahlbauten zu Tage gekommen ist, nicht in unserm Lande aus den beiden Bestandtheilen dieses Materials zusammengeschmolzen, sondern als fertige Bronze, aber nicht in Barren, sondern zu Geräthen verarbeitet uns zugebracht wurde. Die zahlreich vor-

¹⁾ Die Angabe in »Rougémont's Bronzezeit« S. 108, dass Zinnbarren in der östlichen Schweiz gefunden worden seien, ist unrichtig.

handenen Gussmodelle dienten dazu, zerbrochene Erzgegenstände, die in Haufen beisammen nicht selten angetroffen werden, umzuschmelzen.

Ausser den oben erwähnten Gegenständen wurde letztes Jahr in Auvernier ein anderes Zinngeräthe gefunden. Dasselbe besteht aus zwei flachen vierspeichigen Rädchen, die durch ein Querband mit einander verbunden sind (Taf. X, Fig. 4). Aus dem Ansatz an dem einen dieser Rädchen lässt sich schliessen, dass mehrere derselben zumal gegossen wurden. Die Verzierung am beidseitig abgeflachten Reif der Rädchen zeigt Zickzacklinien.

Ebenso lieferte die Station Auvernier eine dünne, m. 0,21 lange Gewand- oder Haarnadel, deren Kopf aus Zinn besteht (Taf. X, Fig. 2). F. K.

46.

Rammblock in den Pfahlbauten.

(Taf. X, Fig. 1.)

Im September 1879 wurde in einem Pfahlbau unweit Boudry am westlichen Ufer des Neuenburgersee's ein Pfahl von ganz eigenthümlicher Form aufgefunden, der 1 Meter tief im Schlamm begraben lag. Er besteht nicht aus Eibenholz, sondern aus Fichtenholz und gleicht einer Säule mit Capitell.

Die ganze Höhe beträgt	1 m. 65 cm.
Das Capitell beträgt	30 »
Die Basis beträgt	40 »
Der Umfang des Piedestals beträgt	95 »
Die Höhe des Schaftes vom Fuss bis zum Capitell beträgt	95 »

Am Fuss und am Capitell befinden sich fünf einander entsprechende Löcher (siehe die beigelegte Zeichnung). Trotz aller Mühe, die sich die Beschauer gaben, die Bestimmung dieses Gegenstandes zu ermitteln, blieb derselbe bis vor Kurzem ein Räthsel. Zuerst glaubte man, derselbe sei eine Vorrichtung zum Biegen der Bögen, dann aber wurde er für ein Idol erklärt und wiederum für einen Pfahl zum Anbinden der Barken. Die eigentliche Bedeutung des Objectes ist aber eine ganz andere und es erwahrt sich hier das Sprichwort, dass man oft Dinge nicht sieht, auf die man mit der Nase stösst, denn der in der Nähe von Pfählen gefundene Holzpflöck ist nichts Anderes, als ein Rammblock zum Einrammen von Pfählen und war demnach dazu bestimmt, die senkrechten Pfähle des Unterbaues der Seebauten in den schlammigen Seegrund einzutreiben. Die einander entsprechenden Löcher oben und unten im Blocke dienten zur Aufnahme von Stangen, vermittelt deren man den Rammklotz heben konnte. Ganz ähnliche Geräthe sind heutzutage noch im Gebrauche.

Das Vorkommen dieses Werkzeuges lehrt, dass die Praxis im Aufbau der Hütten zur Herstellung geeigneter Mittel führte und dass die Pfahlbauer für ihre handwerklichen Verrichtungen mit passenden Geräthen wohl versehen waren. F. K.

47.

Backsteine mit Skulpturen.

(Berichtigung).

Ueber Skulpturen auf Backsteinen des XIII. Jahrhunderts finden sieh im »Anzeiger für Schweizer. Geschichte und Alterthumskunde« 1867, Nr. 4 nachfolgende Angaben:

Herr Hammann in Genf hat im Verlauf von mehreren Jahren an 300 Backsteine theils im Aargau, namentlich in Zofingen, theils im Luzernischen, besonders in der ehemaligen Abtei St. Urban, aufgefunden.

Sie sind auf der Vorderseite mit künstlichen Bildern, mit Thierfiguren, wirklichen sowohl als auch fabelhaften, wie sie das Mittelalter liebte, mit Gruppen aus der Thierfabel oder mit zierlichen Blumenornamenten, endlich auch mit Wappenschildern edler Geschlechter aus dem Aargau verziert und können nach ihrem Charakter und Styl dem XIII. Jahrhundert zugeschrieben werden. Die Schrift des Herrn Hammann führt den Titel: »Portefeuille artistique et archéologique. Briques suisses ornées de bas-reliefs du treizième siècle. Genève 1867.«

Eine der merkwürdigsten Skulpturen stellt den Wolf in der Klosterschule vor. Ein Mönch sitzt auf einem Stuhle und hält eine Tafel in der Hand, auf welcher die Buchstaben a b c d abgebildet sind. Ihm gegenüber sitzt ein junger Wolf in Mönchskleidern und hört dem Lehrer zu, der ihn im Lesen unterrichten will; man sieht ihm aber an, dass er lieber weglaufen und das oberhalb weidende Lamm zerreißen würde.

Die über und neben dieser Gruppe angebrachten Worte und mystischen Zeichen sind nur theilweise gedeutet. (Taf. X, Fig. 6.)

Leider sind die Zeichnungen, die Herr Hammann und wir (im »Anzeiger« 1867, Nr. 4, S. 85) nach demselben defekten Originale bekannt gemacht haben, völlig inkorrekt, und da seither ein vollkommen gut erhaltenes Original zu Tage gekommen ist, so halten wir es nicht für überflüssig, eine ganz genaue Zeichnung dieser Darstellung, die alle übrigen an Humor weit übertrifft, hier mitzutheilen. F. K.

48.

Façadenmalerei in der Schweiz.

Von S. Vögelin.

Fortsetzung (s. »Anzeiger« 1881, Nr. 1, p. 111 u. ff.)

Freiburg.

Keine Schweizerische Stadt hat an ihren Privathäusern so viele charakteristische Ueberbleibsel der Gothischen Bauart bewahrt als Freiburg. Gothische Hausthüren, Fenster, Giebel, Statuen an den Hausecken etc. finden sich hier in reicher Auswahl, ja einzelne Strassen tragen noch völlig den Charakter des XV. oder XVI. Jahrhunderts, wie vor Allem die in Rahns Kunstgeschichte p. 425 abgebildete Rue de la neuve ville. In gleicher Weise scheint die Stadt einst einen reichen Bilderschmuck gehabt zu haben. Man kann dies theils den Berichten derer, die noch das alte Freiburg gesehen, theils den jetzt noch erkennbaren Spuren von Façadenmalereien entnehmen.

Gegenwärtig beschränken sich diese Ueberbleibsel freilich auf die *Unterstadt*. Die Oberstadt, wesentlich modernisirt, weist keine mehr auf.

An der *Augustiner-Kirche* sieht man noch Spuren einer Malerei: Christus mit den Ordensheiligen und knienden Mönchen.

Rechtes Saane-Ufer.

Chemin du Gotteron 129.

Das Haus, eine Färberei, war, obwohl aus Quadern erbaut, doch an seiner ganzen Façade mit Malereien bedeckt, die sich auf dieses Handwerk bezogen. Leider sind diese Bilder letztes Jahr bis auf wenige Reste zerstört worden, ohne dass man eine Kopie davon genommen hatte. Was man heute noch sieht, das ist eine mit der Färberei beschäftigte Frau in einem viereckigen Einfang, der eine andere Frau mit Korb und Humpen naht. Daneben auf zwei Schriftbändern die Jahrzahl 1615. Eine Kartouche nebenan hat die Jahrzahl 1625.

Chemin des Forgerons 119.

Ueber der Hausthüre

IESVS MARIA VND IOSEPH

Bild der Madonna

WOLLEN DISSES HAVS BEWAHREN

SAMBT DEN INWOHNEREN VOR SEEL VND LEIBS GEFAHREN

VOR FÜR VND WASSERS NOTH

IN DER GNAD GOTTES BIS IHN DEN TOHT 1709

Linkes Saane-Ufer.

Rue de la neuve ville, Gasthaus zum Bären. Eckhaus, wo die Strasse umbiegt.

Die ganze Façade ist architektonisch bemalt: der Mauergrund grau, die über die Façade durchgeführten Fenstergesimse weiss; ebenso sind an den Ecken weisse Quader, um die Fenster herum gleichfalls weisse antikisirende Umrahmungen angebracht. Ueber den vier Fenstergruppen des ersten Stockwerkes ist je ein breites Dekorationsstück, dessen Mitte einmal eine Rosette, sonst aber ein vertieftes Medaillon bildet; in einem dieser Medaillons sieht man einen Bären, im zweiten einen Kopf, im dritten eine ausgelöschte Figur. Die ganze Dekoration mag dem Ende des XVI. oder dem Anfang des XVII. Jahrhunderts angehören.

Rue de la neuve ville. Eckhaus gegen die Saane:

Sanctus Homo Bonus, Almosen spendend (XVIII. Jahrh.).

Rue de la Samaritaine 154.

Schmales, mit drei Seiten vorspringendes Häuschen. Das erste und zweite Stockwerk sind aus Mauerwerk mit (einst) aufgemalten Quadern, das dritte aus Riegelspan. Hier sind alle Felder zwischen den Balken mit grauen Malereien architektonisch eingerahmt. In der Mitte hängt jedesmal an einer, an den beiden oberen Voluten dieser Umrahmung befestigten Schnur eine Trophäe.

Von verschiedenen Façadenmalereien ist namentlich der Schmuck am *Gasthof zum Salm* vor dem Bernerthor zu erwähnen, eine der bilderreichsten Dekorationen, die in der Schweiz vorhanden waren. Diese Malerei wurde erst im Jahre 1819 übertüncht. Leider sind ebenfalls weder Kopien noch Beschreibungen verfertigt worden.

Solothurn.

Die einzige erhaltene Façadenmalerei in dieser Stadt ist — abgesehen von dem unten zu erwähnenden Bruchstück hinter dem Gemeindehaus — diejenige an dem »alt

heidnischen« oder sogen. Römer-, in Wirklichkeit Burgundischen *Markthurm*. Derselbe dient seit Jahrhunderten als *Zeitglockenthurm* und hat drei über einander angebrachte Zeittafeln, deren jede mit Malereien verziert ist. An den beiden obern sieht man — neben den zum Uhrwerk gehörigen beweglichen Figuren — das Stadtwappen; an dem untern und grössten eine von einem weit vorspringenden Vordach geschützte quadratische Komposition, deren Breite die ganze Breite des Thurmes einnimmt. Wie das Gemälde sich heute präsentirt, ist es ein *Werk der allerneuesten Zeit*, denn es unterlag im Herbst 1880 einer totalen Uebermalung durch den Solothurner Historienmaler Professor Heinrich Jenny. Anlässlich dieser Restauration hat der um das Kunstleben in seiner Vaterstadt eifrig bemühte Herr *F. A. Zetter* im »Solothurner Tagblatt« vom 11.—24. November 1880 Alles veröffentlicht, was von offiziellen Aktenstücken und andern Nachrichten über den Zeitglockenthurm, seine Uhren und seine Malerei bekannt war. Diesen Nachweisungen, die nächstens auch als Broschüre veröffentlicht werden sollen, sowie einigen weitem gefl. Mittheilungen von derselben Seite entnehmen wir die folgenden, auf das Gemälde bezüglichen Daten:

Die erste Erwähnung desselben fällt in's Jahr 1565; damals nämlich (Mittwoch nach Bartholomäus) erhielt der Zimmermeister Offrion Frick den Auftrag, eine Rüstung „zum Gemäl am Zytgloggenthurm“ zu machen. Das Gemälde war damals also schon vorhanden, denn wenn es erst 1565 erstellt worden wäre, so müsste sich wohl auch der Auftrag an den Maler im Rathsprötkoll und der ihm dafür verabreichte Lohn in der Stadtrechnung finden, was Beides nicht der Fall ist. Das Zifferblatt mit seinem Gemälde wird also 1565 renovirt oder geputzt worden sein.

1583 ward das Gemälde »neu gefertigt« durch die beiden Solothurner Maler Franz und Niklaus Knopff, von denen auch die Malereien der Raths- und Gerichtsstuben, sowie einige Freskomalereien im alten St. Ursus-Münster herrührten und über welche J. J. Amiets »Solothurner Kunstbestrebungen« zu vergleichen sind. Weitere Restaurationen fanden laut den Inschriften im XVII. Jahrhundert durch Benedikt Michael Vogelsang¹⁾, ferner 1729 und 1756 statt. Diese Bearbeitungen haben dem Gemälde den durchaus zopfmassigen Charakter, den es bis zur jüngsten Uebermalung zeigte, gegeben.

Die Komposition nun ist folgendermassen gegliedert. Das Ganze ist eingefasst von einem architektonischen Gehäuse, das nach hinten perspektivische Durchsichten bietet und im Styl des spätern XVI. oder frühern XVII. Jahrhunderts gehalten ist. Vorn erhebt sich ein Postament, auf dem das Zifferblatt aufzuruhen scheint und zu beiden Seiten des letztern sind verschiedene Figuren angebracht. Zu oberst in den Zwickeln halten Genien das Solothurner Wappen in doppelter Ausführung (Stadt- und Stifts-Wappen?) Unter diesen Genien sieht man die *beiden Wahrzeichen der Stadt Solothurn*, nämlich „*der Ma im Gängli und der Chuz uf em Stängli*“. Der »Ma im Gängli« — wohl die einzige Figur, die den Charakter des XVI. Jahrhunderts noch beibehalten hat — ist der alte *Stadtherold*. Er lehnt sich mit den Stadtfarben, roth und weiss bekleidet, über die Brüstung der Hochwacht und hält in der Linken eine Trompete, an der wieder das Solothurner Panner befestigt ist. Mit der Rechten zeigt er nach Mitter-

¹⁾ Herr Zetter legt nämlich die am Postament des Zifferblattes befindlichen Buchstaben B. M. V. als Namensschiffre des Benedikt Michael Vogelsang aus, der 1663 in die Lukasbruderschaft eintrat und die ehemaligen Gewölbe der Franziskanerkirche malte. Diese Kombination erscheint sehr einleuchtend, falls nicht etwa Beata Maria Virgo zu lesen ist.

nacht. Ihm gegenüber befindet sich der »Chuz uf em Stängli«, die *Eule* als Symbol der Wachsamkeit bei Nacht. Also bei Tag und Nacht sollte die Stadt bewacht und beschützt sein. Denn die beiden untersten Figuren, die Patrone S. VRSVS rechts (vom Zifferblatt aus, dem Beschauer entgegen) und S. VICTOR links sind die Symbole des himmlischen Schutzes. Diese Märtyrer »im Kostüm der Thebäischen Legion«, d. h. in einem seltsamen Römischen Kriegsgewand mit wallendem rothem Mantel und in theatralischer Haltung, sind 1880 vollständig neu komponirt worden. Bis dorthin stunden an ihrer Stelle ein S. Ursus und S. Victor, die in ihrer orientalischen Tracht an kostumirte Fastnachtfiguren erinnerten. Sie trugen Turbane mit Reiherfedern, gelbes Wams mit Brustharnisch, Beinschienen mit gelben Knöpfen und darüber hirschlederne Theaterstiefelchen. An der Seite hing ihnen ein Galanteriedegen und zwischen den Beinen des S. Ursus glotzte ein Köter hervor. Gewiss hatte man keinerlei Pietätsrückichten gegen diese »Hanswurst« zu tragen. Allein, wenn bei der Restauration unter diesen Gestalten die Konturen älterer, rittermässiger Figuren mit Harnischen zum Vorschein kamen, so hätte man sehr wohl gethan, sich bei den neuen Märtyrern nicht an ein »Thebäisches (d. h. ein Fantasie-) Kostüm« zu halten, sondern an den genannten mittelalterlichen Typus der »Ritter Christi«, für welchen in Glasmalereien, Altargemälden etc. ja die schönsten Beispiele vorlagen.

Das *Zifferblatt* zeigt zwischen den zwölf Stundenzahlen die zwölf Sternbilder. »Wassermann, Schütz und Steinbock passte der Restaurator mehr den ägyptischen Zeichen an. Die übrigen sind theils erneuert, theils idealisirt worden.«

Den innern Kreis füllt eine *Ansicht der Stadt Solothurn*, »an welcher der ausführende Künstler Nichts verändert, wohl aber den Jura, der ganz verblichen war, hinzugemalt hat«. Die Lokalforschung muss den nähern Aufschluss geben, in welche Zeit diese Ansicht der Stadt falle; dem technischen Aussehen nach zu urtheilen, wäre sie etwa in's XVIII. Jahrhundert zu setzen. Mit diesem späten Datum würde stimmen, dass man bei der Restauration unter dem Stadtbild 24 Strahlen bemerkte, die von der Mitte aus nach dem Stundenkreis gingen.

Das *Postament*, auf dem das Zifferblatt aufzuruhn scheint, trägt *Glareans* bekannte Verse:

In Celtis nil est Salodoro antiquius unis
Exceptis Treviris, quarum ego dicta soror.

mit folgender Uebersetzung:

Kein Elter Platz In Gallien yst
Dan Solothurn zuo Diser Frist
Usgnomen die Statt Trier allein
Darum nembt man sie Schwestern gmein,

welche sich schon in Stumpfs Chronik von 1548 (Bd. II, Fol. 203 b) nur mit einigen Varianten in der Orthographie findet. — Darunter:

Diser Thurn gebawen war ohngfar
Vor Christi gburdt Fünffthalb Hundert Jar.

Zum Schluss mögen die Inschriften folgen, wie sie *seit der letzten Restauration mit theilweise veränderten Jahrszahlen* lauten:

Auf dem Postament, rechte Seite:

RENOVAT . ANNO . 1729.

RENOVAT . ANNO . 1756.

Auf dem Postament, linke Seite:

B. M. V.

RENOVAT . ANNO . 1880 . HEINR. IENNY.

Auf dem untern Rande des Gemäldes:

AN^o MCCCCLII . HOROL . ^{ET} VERBERAT^{OR} FACT . ¹⁾ MDXLIII. ²⁾ LAVR .
LICHTEN . ³⁾ RESTAVR^T . MDXLV . IOACH . HABRECHT . AVTOMAT^{V^M} FEC .
MDLXXXIII . FRANC. ^{ET} NIC . KNOPFF . TABVL . PINXERVNT.

So stellt sich das Gemälde am Marktturm, in seinem Grundstock ein Werk des XVI. Jahrhunderts, als eine bedeutungsvolle politisch-kirchliche Allegorie im Sinne jener Zeit dar.

Ausser am Marktturm findet sich nur noch Ein Ueberrest von Façadenmalerei in Solothurn, nämlich an der Hintermauer (Hof- und Remise-Mauer) des frühern *Molondin'schen*, jetzigen *Gemeindehauses*. Die Mauer ist grau grundirt und durch weisse Lichter und schwarze Schatten architektonisch gegliedert. Die Fläche stellt einen Quaderbau mit zurücktretenden Rändern der Quader (Bossagewerk) dar. Die Fenster sind mit Dekorationen eingerahmt, und über der Thüre ist eine Halle mit perspektivischem Durchblick gemalt. Die Technik dieser Malereien ist schwach. Sie lassen aber vielleicht auf einen einst am ganzen Hause durchgeführten Schmuck solcher Art schliessen.

Ueber früher vorhandene, jetzt aber zerstörte Façadomalereien macht Herr Dompropst *Fiala* uns folgende gefl. Mittheilungen:

»Das alte Rathhaus zum Esel, später Schützengunftshaus, hatte früher eine Halle als öffentlichen Durchgang. Als dieser vor einigen Jahren (ca. 1873) umgebaut wurde und man den Kalküberwurf der Halle abkratzte, kamen einzelne Wandbilder zum Vorschein, so Christus am Kreuz, und Spuren von Heiligengestalten; am Dachgesimse aber mythologische Gruppen. Letztere scheinen dem XVII. Jahrhundert angehört zu haben, während die Bilder in der Durchgangshalle älter waren.

»Lorenz Areggers Haus an der Gurzelengasse gegen den Marktplatz hin, neben dem sogen. Kosziusko-Hause, hatte eine vollständig übermalte Façade, die Grundfarbe war röthlich-gelb, die architektonischen Verzierungen (Rundbogen etc.) und die Schrift deuteten wohl auf das Ende des XVI. oder den Anfang des XVII. Jahrhunderts. Im Einzelnen sind mir von den Figuren nur noch in Erinnerung eine *Madonna*, über ihr der h. Geist, ⁴⁾ zu den Seiten *König David* und *Kaiser Augustus* [jener der Jüdische Stammvater der Maria und Christi, dieser der heidnische Kaiser, dem die Kumäische Sibylla die unter seiner Regierung erfolgte Geburt des Messias aus der Jungfrau verkündigte]. Ueberstrichen wurde die Malerei zwischen 1840 und 1850, ohne dass man davon eine Kopie genommen hätte.«

¹⁾ Also das obere Zifferblatt mit dem die Glocke schlagenden Männlein.

²⁾ Früher MDXLIII; unrichtig korrigirt.

³⁾ Uhrenmacher von Winterthur, auf den wir bei Besprechung der Malereien des ehemaligen Unterthores in Winterthur zurückkommen werden.

⁴⁾ Also wohl eine Darstellung der Verkündigung.

Von anderer Seite wird uns noch berichtet:

Am Hause des Herrn *Rathsherr Gugger*, links vom Eingang des Gurzelen- oder Bielerthores, waren Malereien, die aber schon in den Zwanziger Jahren zerstört worden sein müssen. Erinnerlich ist dem Berichterstatter namentlich ein unter dem Dach hinlaufender Fries, in welchem, schwarz und weiss, die Geschichte von *Kleobis und Biton* gemalt war, die Argivischen Jünglinge, die, begleitet von dem Beifall rufenden Volke, ihre Mutter Kydippe, die Priesterin der Hera zum Tempel zogen.

49.

Eine Ansicht der Klosterkirche von Einsiedeln aus der Zeit um 1610.

Eine interessante Ergänzung zu dem Klosterprospecte von Einsiedeln in Merians »Topographia Helvetiae ec.« giebt ein Blatt des Kupferstechers *Martin Martini*¹⁾, welches die innere Ansicht der Stiftskirche darstellt. Ein Exemplar dieses stattlichen Blattes besitzt das Kupferstichkabinet der alten Pinakothek in München, ein anderes die Kupferstichsammlung des Dresdener Museums. Die Höhe (im Plattenrande gemessen) beträgt m. 0,375, die Breite 0,25. Am Kopfe steht in Capitalen die zweizeilige Inschrift: *IXNOΓPAΦIA* sive species et templi inf. et sacelli B. M. V. cœlitus consecrati; et S. S. P. P. qui in vno monasterio heremitarum sive Einsiedlen sub reg. S. P. Bened. clarvere. Am Fusse liest man die Widmung des Verlegers: »Reverendissimo in Christo Pat. ac amplissimo. D. Augustino Abbati²⁾ almi monasterii D. Virg. ac Mat: Dei, in Sacra Eremo Helvetica. S. R. I. Principi etc. Reverendis religiosis, nobilib. viris Joan. Joachimo à Beroldingen deca.³⁾ ceterisq. R. R. P. P. convent. L. E. D. *Εξνογραφήαν* hanc Henricus Stacker libens, merito, dedicat consecratq. Cum privileg.« Zwei ovale Medaillons zu Seiten dieser Inschrift enthalten das Eine den geviertheilten Schild von Abt und Stift, das Andere die Darstellung der Madonna, die, von Wolken umgeben, mit dem Kinde auf den Armen auf einer Mondsichel steht. Am Fusse des vordersten Pfeilers zur Linken hat Martini sein Monogramm, die zwei verschlungenen M mit der Boraxbüchse darüber, und darunter die Jahreszahl 161. verzeichnet. Auf dem Münchener wie auf dem Dresdener Exemplare fehlt die letzte Ziffer, der Stecher scheint sie vergessen zu haben, doch kann sie nur eine 0 oder ein 1 gewesen sein, da Martini schon 1612 gestorben ist.

Ein gothisch profilirter Rundbogen, der unmittelbar aus den schlanken Pfosten wächst, umrahmt das Bild. Zwischen der oberen Inschrift und dem Scheitel des Bogens befindet sich ein breit gestelltes ovales Medaillon, in welchem der Tod des hl. Meinrad geschildert ist. In der Tiefe sieht man die Zelle, vor der eine Kerze brennt. Vorn liegt der Heilige auf dem Boden hingestreckt. Zu Häupten schwebt sein Wappenschild. Links fliehen, von den Raben verfolgt, die beiden Mörder. Die seitlichen Zwickel füllt ein gothisirendes Ornament von Astwerk und Blättern. Aus den Spiralen und Kelchen, welche diese Letzteren bilden, wachsen beiderseits die Halbfiguren von je vier hl. Aebten hervor.

¹⁾ Vgl. »Anzeiger« 1879, Nr. 2, S. 915 u. f., Nr. 3, S. 932 ff.

²⁾ Augustin I. Hofmann aus Baden. 1600—1629.

³⁾ Nach einer gef. Mittheilung des Herrn Stiftsbibliothekar *P. Gabriel Meier* wurde Beroldingen wahrscheinlich 1600 zum Dekan gewählt, er erscheint als solcher 1602 und starb 1620.

Durch den Bogen darunter öffnet sich der Einblick in das Schiff der Kirche, wie sich dasselbe dem von Westen Eintretenden präsentirte. Vorn in der Mitte des Hauptschiffes steht die Muttergotteskapelle, aus der sich eine Procession von Mönchen, darunter ein infulirter Geistlicher, mit Kreuz und Fahnen nach dem Chore bewegt. Rechts knien anbetende Frauen, gegenüber stehen Männer und durch die Thüre im nördlichen Schiffe treten andere Andächtige in die Kirche ein. Im Osten schliesst eine bis zum Gewölbe reichende Scheidewand das Schiff von dem Mönchschore ab.

Sieht man ab von den perspectivischen Fehlern, von dem augenscheinlichen Missverhältnisse, das zwischen den übermässig langen Stützen und dem Hochbau besteht, sowie von der Verwandlung der Spitzbögen in Rundbögen, so zeichnet sich diese Vedute durch eine für die damalige Zeit überraschend genaue Wiedergabe aller Einzelheiten aus. So fleissig ist die Zeichnung, dass man auf den ersten Blick zwischen gothischen Theilen und den späteren im Hochrenaissancestile ausgeführten Zuthaten unterscheidet und auf den Altarflügeln im nördlichen Seitenschiffe sogar den Inhalt der Malereien erkennt. Ebenso eingehend, man könnte fast sagen photographisch getreu, ist die Façade der Muttergotteskapelle gezeichnet. Die Technik zeigt dieselbe spiessige, metallische Härte, welche den sämtlichen übrigen Stichen Martinis eigen ist.

Der Raum, in den uns der Meister blicken lässt, ist von dreischiffiger Anlage mit einem wenig überhöhten Mittelschiffe. Das Hauptschiff ist mit einem Netzgewölbe bedeckt. Die Rippen zeigen das einfache Kehlprofil und laufen unmittelbar unter den Schildbögen spitz zusammen; in den Abseiten und der nördlichen Kapellenreihe dagegen setzen sie auf kleinen Consolen ab. Die Oberlichter in den unverhältnissmässig niedrigen Hochwänden des Mittelschiffes sind derart vertheilt, dass je nur der zweite Schildbogen ein solches enthält und ihre Formen auf beiden Seiten verschieden. Die Nordwand ist von leeren kreisrunden Oeffnungen durchbrochen, die Südwand dagegen mit rundbogigen Maasswerfenstern versehen. Dieselbe Form der Fenster wiederholt sich an der Langwand des südlichen Nebenschiffes, wogegen das nördliche sich gegen eine Reihe annähernd gleich hoher Kapellen öffnet, die zwischen den einwärts gezogenen Streben ausgespart und wie die Abseiten mit Netz- oder Sterngewölben bedeckt sind. Die Stirnfronten dieser Streben entsprechen den Freistützen. Diese sind Rundpfeiler (nur die westlichste Stütze der nördlichen Pfeilerstellung ist von achteckiger Form) und oben mit vier prismatischen Gesimsconsölen versehen, welche ohne Weiteres den Uebergang zu dem Quadrate des Bogenaufagers vermitteln. Die Archivolten, welche Martini wohl irrig als überhöhte Korbbögen gezeichnet hat, sind an den Kanten mit leichten spitzablaufenden Kehlen gegliedert. Die Basen, die aus Wulst und Hohlkehle bestehen, ruhen auf achteckigen Postamenten. In der nördlichen Pfeilerreihe zwischen dem zweitletzten Stützenpaare im Osten steht der Taufstein. Er ist von einem achteckigen Gitter umgeben und mit einem spitzen Deckel versehen, der vermittelst einer unter der Archivolte angebrachten Vorrichtung emporgezogen werden konnte. Auch die Nebenkappen sind durch ein hohes Holzgitter in der ganzen Länge gegen das nördliche Seitenschiff abgeschlossen. An der Ostwand des Mittelschiffes erhebt sich in spätgothischem Aufbau ein hoher Schnitzaltar. Darüber befindet sich eine Uhr, deren Gehäuse eine reiche Verzierung im späteren Renaissancestile zeigt. Vorn in der Mitte des Hauptschiffes, nahe beim Eingange, steht die spätgothische Gnadenkapelle. Man sieht bloss die Westfronte. Sie ist von schräg vortretenden Strebepfeilern flankirt, die in zwei Absätzen mit geschweiften Verdachungen

versehen sind und zu ebener Erde mit drei halbrunden von Säulen getragenen Blendarcaden decorirt, deren mittlere den Eingang enthält. Den Rest der Fronte bis zum Giebel schmückt ein reicher Aufbau von Reliefs in architektonischen Umrahmungen, welche die üppigen Formen der Hochrenaissance zeigen.

Zu diesem Stiche ist nun Folgendes zu bemerken. 1467 war die alte, nach einem Brande von 1226 erbaute¹⁾ Stiftskirche von Einsiedeln ein Raub der Flammen geworden. Von der damals noch flachgedeckten Kirche blieben nur die Mauern stehen, ebenso von der Muttergotteskapelle, die nach dem einen Berichte gleichfalls noch keine Wölbung hatte²⁾, nach einem anderen Documente dagegen schon im Jahre vorher mit einer solchen versehen und durch Strebepfeiler verstärkt worden wäre³⁾. Die Wiederherstellung leitete der Pfleger des Stiftes, Barnabas von Monsax, zunächst im »unteren Münster«, der auf unserem Stiche abgebildeten Vorder- oder Wallfahrtskirche, die »mit Quadersteinen herrlich gebawen« wurde und gewölbte Abseiten erhielt. Einen sofortigen Umbau der ganzen Kirche hinderte die Festigkeit der beiden alten Glockenthürme, die zwischen der Vorderkirche und dem Chore standen⁴⁾, doch wird in der Folge auch hier von einer Neuerung berichtet, die noch unter Abt Conrad von Hohenrechberg (bis 1526) stattfand: »item der Chor sambt dem oberen Münster gewölbt worden. Item die Chor Taffel geschnitzlet und aufgesetzt worden«⁵⁾. Es ist unbekannt, ob diese Unternehmung etwa im Zusammenhange mit der Wiederherstellung erfolgte, welche durch eine abermalige am 3. März 1509 ausgebrochene Feuersbrunst veranlasst worden war⁶⁾.

Weitere Bauten folgten unter Abt Joachim Eichhorn (1544—69), der nun auch das Mittelschiff des unteren Münsters mit dem auf unserem Stiche abgebildeten Netzgewölbe bedecken liess⁷⁾. Aus einer späteren Andeutung geht hervor, dass 1568 der Ausbau des Münsters in der Hauptsache vollendet war⁸⁾. Aber schon nach 9 Jahren, am 13. April 1577, wurde das Kloster abermals durch Feuer verwüstet⁹⁾. Alles Dachwerk verbrannte, auch die Helme auf den Thürmen. Die Mauern der Letzteren waren stark beschädigt und alle Glocken geschmolzen. Die Gnadenkapelle allein hatte nicht gelitten und der Chor. Im Kloster dagegen waren alle nicht gewölbten Räume eingestürzt.

Die Vorderkirche, wie sie Abt Adam (bis 1585) wiederherstellen liess, hat nun Martini auf seinem Stiche abgebildet. Bemerkenswerth ist dieselbe besonders wegen der einlässlichen Darstellung der *Gnadenkapelle*, da diese schon bald nachher, im Jahre 1617, eine wesentlich andere Gestalt erhielt¹⁰⁾. Hier dagegen erscheint sie, abgesehen von dem Renaissanceschmuck der Façade, als ein noch völlig spätgothisches Gebäude. Ihre Gestalt entspricht im Wesentlichen einer älteren Abbildung, die Heinrich Stacker

¹⁾ »Annales Einsidlenses« bei *Pertz*, Mon. Scr. III, p. 149 und »Geschichtsfreund«, Bd. I, p. 149.

²⁾ »Documenta archivii Einsidlensis«, Vol. I. Einsiedeln 1645. Capsula C. p. 115.

³⁾ l. c. p. 116. »Geschichtsfreund«, Bd. IV, p. 304. *P. Gall Morel*, »Die Legende von S. Meinrad und von dem Anfange der Hoffstatt zu den Einsiedeln«. Einsiedeln ec. 1861, p. 77. *G. v. Wyss*, »Gesch. der Abtei Fraumünster«. Beilagen S. 443, No. 476 (im Auszug).

⁴⁾ Archiv I, Capsula C. p. 119.

⁵⁾ l. c. p. 122.

⁶⁾ l. c. p. 119 (14).

⁷⁾ l. c. 127.

⁸⁾ l. c. 154.

⁹⁾ p. 130 u. f., 153 u. f.

¹⁰⁾ *P. Gall Morel*, »Die Legende von Sankt Meinrad«. S. 78, mit Abbildung der 1617 neu aufgeputzten Kapelle auf Taf. II.

im Jahre 1597 veröffentlicht hat¹⁾. Auf diesem Blatte ist die Kapelle von der Nord-Westseite aufgenommen, so dass man auch den östlichen Abschluss sieht. Er besteht aus einem niedrigen halbrunden Chörlein mit kahlen Mauern und einem kleinen Glockenstuhle, der auf dem Dache sitzt. Die Westfaçade zeigt zu ebener Erde eine dreitheilige Gliederung mit halbrunden von Säulen getragenen Blendarcaden. Die obere Hälfte ist kahl und der Giebel mit senkrechten Brettern verschalt. An der Nordseite, wo zwischen den 3 Streben Sitzbänke eingelassen sind, fällt es auf, wie das Dach mit unverschalten Balkenköpfen auf dem Gesimse ruht. Eine weitere Ergänzung bietet eine Abbildung des Inneren dar, welche ein kleiner Kupferstich in der Ziegler'schen Prospectensammlung zeigt²⁾. Die Gnadenkapelle erscheint hier, wie das Hauptschiff der Kirche, mit einem spätgothischen Netzgewölbe bedeckt, dessen Rippen in halber Höhe der Langwände mit flachen Vorlagen absetzen.

Es ist Schade, dass keine Aufnahme des »oberen Münsters« existirt, denn die äusseren Ansichten der Stiftskirche, welche uns bisher bekannt geworden sind, weichen mehrfach von einander ab. Matthæus Merian der in seiner »Topographia Helvetiæ« den bekanntesten und wohl auch den zuverlässigsten Prospect gegeben hat, stellt das Münster — von Südwesten gesehen — als eine kreuzförmige Basilika dar. Der Westfronte fügt sich eine geschlossene Vorhalle an. Neben der Mitte des Hauptschiffes stehen die beiden Thürme. Im Osten derselben setzt sich das südliche Nebenschiff bis zum Querhause fort. Es ist hier von Strebebögen überragt, die gegen das Hauptschiff des oberen Münsters ansteigen. Der Chor ist polygon geschlossen und von gleicher Höhe wie die Vorderkirche. Mit dieser Darstellung stimmt im Wesentlichen die nordöstliche Ansicht von 1674 überein, welche Gall Morel auf Taf. III der »Legende von S. Meinrad« veröffentlicht hat, und ein anderer Stich von J. Melchior Füssli, der sich in der Ziegler'schen Prospectensammlung befindet³⁾, wogegen zwei andere Veduten, darunter eine unter Abt Maurus v. Roll (1698—1714) verfertigte Ansicht, die Vorderkirche (das »untere Münster«) bedeutend niedriger als das jenseits der Thürme befindliche Hauptschiff erscheinen lassen⁴⁾.

In seiner Abhandlung über das »Büchlein vom Anfang der Hofstatt zu den Einsiedeln und die Einsiedler Chroniken vom XIV.—XIX. Jahrh.«⁵⁾ S. 171, bezeichnet P. Gall Morel als die älteste ihm bekannte Innenansicht der Stiftskirche den Titelholzschnitt zu der 1605 in Mailand erschienenen Uebersetzung »Historia della vita e morte di S. Menrado ec. von P. F. Buonaventura Oligiati«. Wir sind durch die Zuvorkommenheit des Herrn Stiftsarchivars, P. Adelrich Dieziger, der die Gefälligkeit hatte, uns ein Exemplar dieses Büchleins zu übermitteln, in den Stand gesetzt, hierüber aus eigener Anschauung

¹⁾ Ziegler'sche Prospectensammlung auf der Stadtbibliothek Zürich. Schwyz II. No. 2457. Das Blatt, welches ausserdem noch mehrere Reihen von Wappenschilden enthält, trägt die Unterschrift: Heinrich Stacker excudit Monachy cum privilegio superiorum (sic!) Anno 1597, und erschien als Beigabe zu der 1597 in München bei Adam Berg gedruckten »Successio abbatum«. (Haller, Bibl. III, No. 1203. »Geschichtsfreund« XIII, S. 171, 13. Vgl. auch unten S. 146, Note 5.)

²⁾ Schwyz II. No. 12769. Laut beigefügtem Vermerk aus dem »Rosengärtlein der gnadenreichen Erbruderschaft Mariæ.« 8° Constanx bei Straub, 1611.

³⁾ Schwyz I, No. 2516. J. Melchior Füsslin del. Andr. Hoffer sculp. Mart. Engelbrecht excud. A. V. (Augsburg).

⁴⁾ A. a. O. No. 2509, und 2517.

⁵⁾ »Geschichtsfreund« XIII, p. 154 ff.

zu urtheilen. Die in klein 4^o erschienene Ausgabe enthält eine Reihe augenscheinlich italienischer Holzschnitte, ziemlich flauere Bildchen, die sich als freie Wiederholungen der spätgothischen Holzschnitte in der 1587 bei Abraham Gemperlin zu »Freyburg in der Eydgnoschaft« erschienenen »Histori von dem Leben und Sterben S. Meinrats« zu erkennen geben¹⁾. Die Titelvignette (0,097 breit: 0,076 hoch) weist auf dieselbe Urheberschaft wie die übrigen Holzschnitte. Die Auffassung ist, mit Weglassung des umrahmenden Bogens, die gleiche, welche dem Martini'schen Stiche zu Grunde liegt. Man sieht von der Muttergotteskapelle nur die Westfronte. Sie zeigt dieselbe Gliederung des Erdgeschosses und darüber eine zweistöckige Architektur von Tabernakeln: drei untere Felder mit heiligen Gestalten zwischen Hermen und Säulen und darauf die Verkündigung Mariæ zwischen Cartouschen, welche die Säulen flankiren und den Architrav bekrönen. Auch die Staffagen sind dieselben wie auf dem Martini'schen Blatte, die Abseiten wieder durch Gitter abgeschlossen und durch schlanke Rundpfeiler mit jonischen (!) Kapitälern und überhöhten Korbbögen von dem Hauptschiff getrennt. Im nördlichen Nebenschiffe erkennt man den Flügelaltar, welchen Martini an dieser Stelle gezeichnet hat, der Taufstein hingegen fehlt und ebenso sind der Hochbau des Hauptschiffes und die Ostwand verdeckt, weil über der Kapelle die Madonna in einer von Wolken umgebenen Glorie thronet.

Es hält nun freilich schwer, einen genügenden Aufschluss über das beiderseitige Verhältniss dieser Abbildungen zu ermitteln. Sicher scheint nur Etwas zu sein, dass nämlich die Titelvignette, trotz des früheren Datums, nicht als die Originalaufnahme zu gelten hat. Diess aber vorausgesetzt kann nur über die Frage zu entscheiden sein, ob Martini's Arbeit das Original der Vignette gewesen sei, oder ob beide Künstler, der Stecher und der Holzschnitzer, unabhängig von einander nach einer dritten, nicht mehr vorhandenen Aufnahme gearbeitet haben? Wir glauben uns für die erstere Annahme entscheiden zu sollen, denn die Arbeit Martini's trägt alle Kennzeichen eines Originalen, wogegen der Holzschnitt in keinem Punkte eine selbständige Auffassung verräth, wohl aber eine Reihe charakteristischer Erscheinungen vermissen lässt, deren Ausfall nur die gedankenlose Wiederholung des Stiches erklärt. Dabei ist allerdings nicht zu bestreiten, dass die auf dem Letzteren angebrachte Jahreszahl 161. einiges Bedenken erregt. Schon im Sommer 1609 hatte nämlich Martini die Schweiz verlassen. Mit einem Geleitsbriefe des Freiburger Rathes²⁾, der vom 22. August datirt, war er nach Italien gezogen. Er hoffte als Krieger sein Glück unter den Fahnen des Marquis Spinola zu finden. Mit ihm scheint auch seine Familie ausgewandert zu sein, wenigstens hört man im November desselben Jahres, dass ein Sohn Martini's kurz vorher das Mailändische Collegium Borromæum besucht hatte³⁾. Auch 1610 ist Martini's Anwesenheit in Mailand bezeugt⁴⁾. Dann aber verschwindet jede Spur des Meisters; er muss bald nachher

¹⁾ Vielleicht sind diese Holzschnitte, entwickeltere Reproductionen der im Wallfahrtsbüchlein von 1460 erschienenen Abbildungen, aus der 1480 »in der loblichen stadt Nurmberg von Hans Mayr« vollendeten »Wallfahrt zu den Einsidlen« (»Geschichtsfreund« a. a. O. 164. 2) oder der Ausgabe von Sebastian Brandt, Basel bei Michael Furter 1496 (a. a. O. 165. 4) entnommen.

²⁾ Wir verdanken eine Abschrift dieses Documentes aus dem Missivenbuche No. 39, p. 99 der Gefälligkeit des Herrn Staatsarchivar *Schneuwly* in Freiburg.

³⁾ Mittheilung desselben aus dem Missivenbuche No. 36, p. 868.

⁴⁾ *Th. v. Liebenau* im »Anzeiger f. Schweizerische Alterthumskunde« 1879, S. 934.

gestorben sein. Am 4. October 1612 empfahl die Regierung von Freiburg dem Rath in Luzern des Künstlers Wittwe, die in bedrängten Umständen aus Italien heimkehren wollte¹⁾).

Scheinbar stünde also die Datirung des Blattes mit des Meisters Lebensverhältnissen im Widerspruche. Allein die Thatsache, dass ein bereits zum Drucke verwendetes Blatt erst später mit einer Jahreszahl versehen wurde, steht auch in dem Martini'schen Werke nicht vereinzelt da²⁾. Ueberdiess hatte Martini das Blatt im Auftrage eines Verlegers gestochen und dieser somit allein die Wahl des ihm passend scheinenden Zeitpunktes für die Veröffentlichung zu treffen, bei welchem Anlasse dann auch das freilich unvollständige Datum hinzu gefügt worden sein mag.

Von *Heinrich Stacker*, dem Verleger, ist wenig bekannt. Aus einer Inschrift geht hervor, dass er von schweizerischer Herkunft war³⁾. Die erste Probe von seiner Wirksamkeit, die wir kennen, ist ein 1597 datirter Kupferstich mit der Abbildung der Gnadenkapelle und den Wappen der Aebte von Einsiedeln, der in demselben Jahre als Beigabe zu dem Büchlein »Kurtze erklerung aller fürstlichen Prelaten Namen vnd herkommen, welche das weitberhümt Gottshaus Einsidlen, inn die sechshundert Jar regiert haben« ec. erschien⁴⁾. Wiederum mit seinem Namen »Stacker ex.« ist das 28. Blatt, die Himmelfahrt der hl. Magdalena, in der Ausgabe des »Speculum Pœnitentiæ« von 1602 versehen und lernen wir ihn endlich als den Verleger einer schönen Sammlung von 24 Radirungen, Scenen aus dem Leben der Heiligen Benedict und Scholastica, kennen, die Stacker wahrscheinlich zu Anfang des XVII. Jahrh. dem Abte Johann Jodocus Singeisen von Muri gewidmet hat⁵⁾. Füssli in seinem »Allgemeinen Künstlerlexikon, Zürich 1813« berichtet bloss, dass Stacker »ein alter Kunstverleger in München« war. Platten von älteren und berühmten Stechern, die ihm in die Hände fielen, pflegte er abzdrukken, bis sie völlig ausgepresst zum alten Kupfer geworfen werden mussten. Die mehrfachen Ausgaben, welche das Rechnungsbuch des Abtes Augustin Hofmann von Einsiedeln für Stacker verzeichnet hat, scheinen darauf hinzudeuten, dass er ein bevorzugter Bücherlieferant des Stiftes war⁶⁾. Vielleicht ist der Pilger, der auf der Titelvignette der »kurtzen erklerung« anbetend vor der Madonna kniet, Stackers Porträt. In Einsiedeln selber lebte *Paul Stacker*, vermuthlich ein Verwandter Heinrichs. Auch er kommt

¹⁾ Mittheilung des Herrn Staatsarchivar *Schneuwly* aus dem Missivenbuche No. 37, p. 57.

²⁾ Ein Abdruck des kleinen Stiches »die gnaðliche Cappel zu einsitlen«, den die Kupferstichsammlung des Eidgen. Polytechnikums besitzt, ist ohne Datum, wogegen dasselbe Blatt in dem Münchener Exemplare des »Speculum Pœnitentiæ« die Jahrzahl 1602 trägt.

³⁾ Note 5 unten.

⁴⁾ »In Druck verordnet, durch Heinrich Stacker zu München im jar Christi 1597. Gedruckt zu München, bey Adam Berg.« Vgl. *Haller*, »Bibl. d. Schweizergesch.« III. Thl., S. 388, No. 1203. »Geschichtsfreund« XIII, p. 171. 13. Ein Exemplar dieses seltenen Büchleins in der Bürgerbibliothek Luzern, ein Abdruck des Stiches in der Ziegler'schen Prospectensammlung, Schwyz II, auf der Stadtbibliothek Zürich.

⁵⁾ Theatrum in quo res gestæ beatissimi Patris ac monachorum Patriarchæ Benedicti velut in scena spectantæ atque Christianis omnibus imitandæ proponuntur. Revo. in Christo Patri Joanni Jodoco Coenoby Murensis apud Helvetios Abbati dignissimo Henricus Stackeri dedicavit et excudit. Monachy Boyorum. Am Fusse des letzten Blattes, das die Glorie der hl. Benedict und Scholastica darstellt, steht der Vermerk: *Heinric Stacker helvetius excudit Monachy*. Ohne Jahreszahl. Zwei schöne Exemplare dieser Sammlung besitzt die Stiftsbibliothek von Muri-Gries.

⁶⁾ Mittheilung des Herrn Stiftsbibliothekar *P. Gabriel Meier* aus *P. Gall Morel's* »Geschichte der Bibliothek Einsiedeln« (Msc. pag. 48).

mehrfach in den Stiftsrechnungen vor. Sie verzeichnen Auslagen für Buchbinderarbeiten, Stiche (?) von Wappen, »Zins vom Kramladen«¹⁾. Ebenso hat Stacker in Kupfer gestochen²⁾ und 1609 im Auftrage des Rathes von Luzern eine neue Auflage des Martini'schen Stadtprospectes gedruckt³⁾. J. R. RAHN.

50.

Luzerns Silberschatz.

Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Luzern die Sitte aufkam, beim Abschlusse oder bei Erneuerungen von Bündnissen, sowie an den beiden St. Johannistagen auf dem Rathhause festliche Mahlzeiten zu halten, kam der Staat in den Fall, sich nach und nach einen Silberschatz zu verschaffen. In älterer Zeit liehen wohl einzelne reiche Privaten wie die Zünfte bereitwillig bei solchen Anlässen ihr Silbergeschirr, ja, einzelne Frauen schickten selbst zur Zeit des alten Zürichkrieges (1443—1446) den Truppen im Felde silberne Becher zum Gebrauche während des Feldzuges. Zur Zeit der Burgunderkriege liess der Staat die schöne Gelegenheit, sich einen Silberschatz von eminentem Werthe um billigen Preis zu erwerben, unbenützt vorbeigehen. Fast gegen Willen kam der Staat zu seinem Silberschatze; theils durch erblose Hinterlassenschaften, theils durch Geschenke bei Ertheilung oder Erneuerung von Bürgerrechten kam er in den Besitz einzelner Becher u. s. w. Schon war ein nicht unbeträchtlicher Silberschatz beisammen, als endlich der Staat denselben systematisch zu vermehren suchte. Unter dem 17. September 1572 wurde nämlich beschlossen: das fürhin Jeder, so zu Minen Gnädigen Herren an kleinen Rath gesetzt wird, ein silbrinen becher uffs Rathhus geben sölle, 12 lot schwär, mit sinem wappen bezeichnet. Und söllen M. G. H. die kleinen Rät, wie die jetzt im leben sind, harin ouch begriffen werden und glych iez den anfang thun und jeder sin becher machen lassen.« Dreizehn Jahre später fasste der Grosse Rath den Beschluss, dass künftighin jeder neugewählte Grossrath ebenfalls einen Becher schenken solle und zwar im Werthe von 8 Loth. Dieser Silberschatz wurde theils in der Staatskanzlei, theils beim Rathhausammann aufbewahrt. Im Jahre 1599 wurde dann bestimmt, dass denjenigen Gross- und Kleinrät, welche ihr Silbergeschirr nicht beförderlich abliefern, ein entsprechender Theil von ihrer französischen Pension, nämlich 9 Gulden oder 13 Gulden 20 Schilling, zurückbehalten, und zur Anschaffung von Silbergeschirr verwendet werden soll. Im Jahre 1640 wurde diese Taxe, welche bis 1797 bezogen wurde, auf 15, resp. 30 Gulden erhöht. Zeitweise wurde ein Theil dieses Silbergeschirrs eingetauscht oder umgeschmolzen. Das Inventar vom Jahre 1739 weist einen Silbervorrath von 14,452 Loth 2 Quintli Luzerner Gewicht = 401 ℔ , 16 Loth, 2 Quintli auf.

»Präsident und Assessores der hochweysen Staats-Oeconomie-Commission eines hohen Standts und Republic Luzern« legten 1769 dem Rathe einen Beschluss vor, »in der kunstberühmten loblichen Reichsstadt Augsburg« ein neues Tafel-Service, unter Leitung des kunstverständigen Matthäus Kraus, Societatis Jesu, durch den Goldschmid Johann

¹⁾ Mittheilung des Obigen aus den Abtei-Rechnungen im Archiv Einsiedeln, Cod. A. K². B. I.

²⁾ P. Stacker fecit, auf dem Titelblatte der »Historia von dem Leben und Sterben des H. Einsydels u. Martyrers S. Meinrads«. Einsiedeln 1603. (»Geschichtsfreund« XIII, S. 172. 15).

³⁾ »Geschichtsfreund« Bd. X, S. 247.

Ignaz Caspar Berdolt erstellen zu lassen, das für circa 24 Personen diene. Das Service sollte im Ganzen 653 Augsburger Mark halten, ganz glatt und am Rande mit »Zacken façoniert sein.« Zu diesem Zwecke wurden aus dem Silberschatze 364 fl , 31 Loth, 3 Quintli an altem Silber nach Augsburg gesendet. Das neue Tafelservice wog 679 Mark und kam auf 4218 Gulden, 36 Schilling zu stehen. Dieses Service und die sonstigen Silberschätze des Staates wurden 1798 den französischen Commissären überlassen zur theilweisen Deckung der den regierenden Familien auferlegten Contribution, da man der Ansicht war, es sei dieses Silbergeschirr Privateigenthum der Patrizier, welche dasselbe aus den von Frankreich bezogenen Pensionen successive angeschafft und dem Staate zur »gouvernementalen Repräsentation« überlassen haben.

Wie reich der Silberschatz Luzerns vor 1769 war, zeigen die nachfolgenden Verzeichnisse. — Ob die unter Nr. 69 aufgeführte Sempacherschale das Produkt eines Sempacher Goldschmiedes war, oder ein Beutestück aus der Schlacht zu Sempach, ist unklar. Aus dem Inventar der Gerwer- und der Safran-Zunft von Luzern lernen wir übrigens auch solche Sempacher-Schalen kennen. Die Gerwer-Zunft besass im Jahre 1592 vier Sempacher-Schalen; Safran eine.

Dass Schalen bei Sempach erobert wurden, lesen wir in Halbsuters Siegeslied, worin es heisst:

In Wätschgern warend zwo Schalen,	He, er hat si nit verton,
Die warend von Silber gut,	Z'Lucern bi sinen Herren,
Die wurdent Hansen Roten,	Sind sie behalten schon.
Des ward er wol ze mut.	

I. Inventar von 1566.

1. Zwen gross hoch verdeckt becher, da in einen ein mass godt. Gewicht: 273 Loth. 2. Ein gross verdeckter bächer mit S. Leodigari, so nüw ist. 3. Ein grosse bugellachtige schalen. 4. Ein gar silbriner kopf. 5. Ein verdeckter bächer mit bugellen. 6. 2 gross schalen mit füssen. 94 Loth, 2 Quintli. 7. Ein glatter verdeckter bächer. 8. Ein verdeckter vergülter bächer, ist meister Bartholomes gsin. 9. Ein verdeckter bächer ist Houpman Hüssers gsin. 10. 12 alt silbrin bächer. 11. Ein dotzat nüw silbrin bächer mit einem deckel und der Fussbächer vergölt. 12. 10 Silbrin bächer magöllin, so Melcheren Trumetters gsin. 13. 6 Silbrine stötzlin, so Herren Hansen säligen im Entlibuch gsin. 14. Ein bächer inwendig vergölt. 15. Ein bächer von Anna Büchsenschmidt säligen. 16. Ein vergult mussgottnus, so Hans Heinrich Cristens gsin. 17. Ein verdeckter buggelachtiger bächer, daruf ein jeger, ist Hansen Rissentalers säligen gsin, so min gnedig herren von Ime geerbt hend Anno 1566. 18. 12 beschlagen löffel. 19. 10 beschlagen löffel mit eichlen. 20. Ein witer silbriner stotzbächer.

II. Das Inventar von 1571

zeigt folgenden Zuwachs: 21. 2 hüche silberne becher mit Decklen. 22. 1 verdeckter bächer mit bugellen, stat S. Johann druf. 23. 1 vergülte mussgottnus. (Schluss folgt im nächsten Heft).

51.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

Von J. R. Rahn.

III. Canton Basel-Stadt und -Land.

Basel.

C. Profanbauten.

Rathhaus. Zur Literatur. Ochs, »Gesch. der Stadt u. Landsch. Basel«. Bd. V, 1796. S. 98, 275. Markus Lutz, »Rauracis, ein Taschenbuch für 1828«. Basel, Schweighauser. »Kurze Baugeschichte und Beschreibung des Rathhauses zu Basel«, S. 29—53 und ibid. Jahrgang 1829, S. 55—63. Nachtrag mit Abbildung der Façade.

W. Füssli, »Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein«. 2. Ausg. I. Bd. Leipzig 1846, S. 309 u. f. *Streuber*, Die Stadt Basel«, S. 362 u. f. (fast wörtlich aus Lutz entnommen). *Fechter*, Topographie (»Basel im XIV. Jahrh.«, S. 45 u. f.). Das Rathhaus besteht aus zwei hinter einander befindlichen Querflügeln, die durch den grossen vorderen Hof getrennt sind. Zu ebener Erde öffnet sich das seit 1504 erbaute Vorderhaus mit drei spitzbogigen Pfeilerarcaden westlich gegen den Markt und östlich nach dem Hofe. Die Bögen sind mit schönen schmiedeiserne Renaissancegittern ausgesetzt. Der Hochbau besteht aus zwei Etagen. Die untere ist mit einer Folge von dreitheiligen Fenstergruppen, die obere mit vereinzelt Kreuzfenstern versehen. Dazwischen befindet sich das zierliche steinerne Uhrgehäuse mit seinen 1510 von *Hans Turner* verfertigten Standbildern. Ein Zinnenkranz mit Wappenschilden bezeichnet die Basis des buntglasirten Daches, aus dem sich ein zierliches gothisches Spitzthürmchen, 1511 von *Diepold von Arx* verfertigt, erhebt. — Das Erdgeschoss ist mit drei Gewölbejochen bedeckt, deren Rippen mit Verschränkungen unmittelbar aus den Stützen wachsen und sich zu zierlichen netzförmigen Combinationen verbinden. Ueber dieser Halle enthält die Bel-Étage in der Mitte den jetzigen Regierungsrathssaal, 1508 zum ersten Male als die »vordere nuwe Stube« erwähnt, eines der schmuckvollsten Interieurs, welche die Schweiz aus spätgothischer Zeit besitzt. Schlanke Säulen, mit kunstreichen Kehlungen und verschränkten Stäben in stets wechselnden Combinationen gegliedert, trennen die Fenstergruppen. Die flache Diele ist durch vier Hauptgurten unterfangen. Die Mitte derselben schmückt das Basler Wappen, rechts und links davon entwickelt sich ein virtuos geschnittenes Rankenwerk mit Thierkämpfen und Putten, die sich im Laubwerk tummeln, oder auf Einhörnern, Löwen und Pferden turnieren. Auf einem andern Streifen sieht man die verkehrte Welt: Zwei Hasen tragen den an eine Stange gebundenen Jäger, gegenüber werden die Hunde im Kessel gesotten und der Waidmann am Spiess gebraten u. s. w. Stabwerk und reiche Maasswerkfüllungen schmücken die Wandflächen über den stichbogigen Fenstern. Hier befinden sich die ursprünglich seit 1519 für den im Mittelbau befindlichen Grossrathssaal gestifteten *Glasgemälde*, die Wappen der eidgenössischen Stände darstellend, wohl die schönsten Proben eines üppigen Frührenaissancestiles (vgl. über dieselben *Lübke* in v. »Zahn's Jahrbüchern für Kunstwissensch.« I. 25. *Ders.*: »Kunsthistorische Studien« 428 u. f. *S. Vögelin* in Bächtolds Manuel-Ausgabe, Einleitung S. 100 u. ff., und *Rahn* im »Repertorium für Kunstwissenschaft« Bd. III, S. 28). An der nördlichen Schmalseite öffnet sich die reiche 1595 von *Franz Pergo* geschnittene Renaissanceethür (Aufnahme von *W. Bubeck* in Ortweins »Deutscher Renaissance«. Leipzig 1874, Lfg. 35—37, Taf. 13 u. 14)¹⁾ nach der vorderen Kanzlei (bis 1804 ein offenes Sommerhaus). Gegenüber, an der Südseite, wo ehemals das Haus »Waldeck« stand, schliesst sich dem Saale das ohne Zweifel gleichzeitig erbaute Vorzimmer an. In der nordöstlichen Ecke eine *Wendeltreppe* mit reicher spätgothischer Vergitterung von Stein. An den Wänden »Calumnia« und »Partheilichkeit«, von *Hans Bock* gemalt. Eine mit Sterngewölben bedeckte Galerie, die sich längs der Südseite des Hofes erstreckt, vermittelt den Durchgang zu dem zweiten Flügel. Vom Hofe führt eine breite Freitreppe zu dem östlichen Ende derselben empor. Doch ist sie, wie Dr. Wackernagel vermuthet, erst in den 20er Jahren dieses Jahrhunderts errichtet worden. Die frühere Treppe scheint an der Westfronte des zweiten Flügels gelegen zu haben. Am Fusse des Aufgangs steht die steinerne, 1574 von *Hans Michel* von *Strassburg* verfertigte *Statue des Munatius Plancus* (stillose Abbildung bei Müller, »Ueberbleibsel von Alter-Thümeren«, VII. Theil. Zürich 1776), auf dem Podeste das *Standbild des Rathsboten* (vgl. *Füssli*, S. 311). Daneben an der Südseite befindet sich das übermalte Bild des »jüngsten Gerichtes« von Hans Dig, in der Galerie das Bild der »Susanna« von Hans Bock. — Der zweite Flügel, der den Hof im Osten begrenzt, liegt des ansteigenden Terrains wegen bedeutend höher, als das Vorderhaus. Das Erdgeschoss im Hofe enthält die Keller. Darüber liegt auf der Höhe der Galerie die *alte Rathsstube*, südlich gefolgt von der sog. Milzstube und dem ihr östlich vorliegenden Vorzimmer. Das schöne *Getäfer*, welches Mathis Giger 1615—16 für die Rathsstube verfertigte, ist 1827 in den ehemaligen *Ehegerichtssaal* (jetzt Dep. d. Inneren im dritten Stocke des Hinterhauses zwischen dem südlichen und mittleren Höfchen) versetzt und 1876 stilvoll restaurirt worden (Aufnahme von *Bubeck* bei Ortwein u. a. O., Taf. 15 und 16). In der nordöstlichen Ecke öffnet sich der Eingang in das 1482 von Heinrich am Rein erbaute Gewölbe. Das obere Stockwerk nimmt der moderne Grossrathssaal ein. Der *alte Grossrathssaal*, der sich hier befand, mag gleichzeitig mit dem Vorderhause erstellt worden sein (vgl. über denselben *Woltmann*, »Holbein«, S. 153 mit

¹⁾ *Franz Parregod* von Grand-Fontaine, Amt Pruntrut, wird »von seiner Kunst wegen« am 22. October 1593 für die halbe Gebühr zum Bürger angenommen und 1594, April 3., beschlossen, »dem jüngst angenommenen welschen Bildschnetzler zu befehlen die ratsstubenthür inzufassen«. Da unter den vorhergehenden neuen Bürgern Parregod der einzige dieses Berufes ist, kann nur ihm die Thüre zugeschrieben werden. Es stimmt diess auch zu der Nachricht von seiner Bethheiligung an den *Haupterstühlen* von 1598. Auch der *Fäschische Kasten* und das *Iselin'sche Zimmer* werden mit seiner kunstfertigen Hand in Verbindung gebracht. cf. *Heyne*, »Führer durch die mittelalterliche Sammlung«, S. 22.

(Wackernagel.)

Grundriss). Im unteren Stocke führt neben der »Milzstube« ein Durchgang in den hintersten Theil des Rathhauses. Er bildet die Fortsetzung der Galerie im grossen Hofe und führt durch eine zierliche, 1539 datirte Renaissancesthür (abgeb. bei *Bubeck*, Taf. 8, woselbst das Datum falsch verzeichnet) in das erste SO. gelegene Höfchen. Von hier gelangt man hinter der ehemaligen 1437 erbauten Küche in das zweite hinter der alten Rathsstube gelegene Höfchen. An der Bergmauer liegt die 1482 von Heinrich am Rein erbaute Wendeltreppe. Sie vermittelt den Aufgang zu dem oberen von demselben Meister erstellten Gewölbe, das die Nordseite des Höfchens abschliesst. Darunter befindet sich der Durchgang zu dem dritten nördlichen Höfchen. Er wurde erst später an Stelle des unteren Gewölbes eröffnet, das die beiden Höfchen trennte und ist mit einem 1547 verfertigten Gitter bewehrt. An der Westseite des dritten Höfchens befindet sich eine originelle 1535 datirte Renaissancesthüre, daneben führt die 1538 erbaute steinerne Wendeltreppe zu dem Archivgewölbe und der Galerie mit der Fallbrücke empor, welche hoch an der Nordwand von Consolen getragen und von einem prächtigen Eisengeländer geschützt, den Ausgang nach dem S. Martins-Stapfelberg vermittelt. Westlich von diesem Höfchen erstreckt sich längs der Nordseite der Rathsstube und des grossen Hofes eine Folge von Gebäuden, deren Mauern vielleicht noch die des 1527 erworbenen Hauses zum Windeck sind. Dem Höflein zunächst neben der alten Rathsstube liegt die 1535 erbaute und vertäfelte hintere Kanzlei (das alte von Valentin Redner verfertigte Täfer ist noch vorhanden). Im Westen beim Vorderhause schliesst diese Folge mit einer steinernen wahrscheinlich 1580 von Meister Daniel erbauten *Schneckentreppe* ab, deren gothisch gegliederten Wendelstein die Figur eines wachsam kauern den Hündchens krönt. Ueber die *Wandgemälde* im Rathhause cf. *Füssli*, a. a. O., S. 309 u. f. und *S. Vögelin* im »Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde« 1880, Nr. 4, S. 75 u. f. R.

Schmiedenzunft. An der Gerbergasse eine gezinnte Mauer mit dem gothischen Zunftwappen, darunter die Thüre zum Hof, den im W. das Zunfthaus abschliesst. An beiden Façaden desselben tüchtige Malereien aus der Spätzeit des XVI. Jahrhunderts. An der Ostfronte ein zierlicher Nischenbrunnen im Renaissancestil, aus derselben Zeit das Gitter an der spitzbogigen Thüre. Im ersten Stockwerk der Zunftsaal mit einer gothischen Balkendecke, der mittlere Zug mit derb geschnitzten Blattranken decorirt. Die Fenstersäulen an der Westseite Renaissance, diejenigen an der Ostseite gothisch, ebenso die des Nebengemaches. *Glasgemälde*, darunter ein gothisches. Ueber die Façadenmalereien *Sal. Vögelin* im »Anzeiger« 1881, S. 111 u. f. R.

Privathäuser. *Engelhof* auf dem Nadelberg. An der Nordostecke die gothische Statue des Erzengels Michael. Ebendasselbst in einer oberen Etage das Sitzungszimmer. Flache Holzdecke mit leichten, elegant profilirten Unterzügen, in der Mitte und an den Enden mit Blatt- und Maasswerk geschmückt. Die Wände mit Latten gegliedert, die unter dem Fries mit vorwiegend rundbogigen Fischblasenmaasswerken bekrönt sind. An der Nordseite ein kleiner Wandschrank mit schönen goth. Beschlägen und einer Bekrönung von geschwungenen Fialen. Zierlicher Renaissance-Ofen von 1570. Glasgemälde, gekröntes Wappen von zwei Leoparden gehalten, in vorwiegend gelber und blauer Architektur. *Henricus Borbonius Dei Gracia Princeps Condæus Dux Anghviensis Par Fraciæ et Protector Ecclesiæ Gallicæ* 1575. R.

Ringelhof a. d. Petersgasse. Aussen eine 1573 datirte Thüre, die abgesehen von den Renaissance-Masken in den beiden Rundmedaillons noch ganz gothische Form zeigt. Im Hof eine gothische Thüre. R.

Seidenhof am Blumenrain. *Statue Rudolfs von Habsburg*, wahrscheinlich aus der Spätzeit des XIV. Jahrh. *Müller*, »Merkwürdige Ueberbleibsel von Alter-Thümmeren in der Schweiz«. III. Thl. Zürich 1775 (XVIII). *Fiorillo*, »Gesch. d. zeichnenden Künste«. IV. 57. *His-Heussler* in den »Mittheilungen der k. k. Central-Commission«, 1872, Juli-August, p. 64 u. ff. mit Abbild. *Rahn*, »Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz«, S. 582.

Haus am Rheinsprung. An der Strassenseite eine 1817 (?) an dem nämlichen Hause gefundene Inschrift. In der Mitte der steinernen Tafel in Relief ein von zwei Löwen gehaltener aufrechter Schild, der ursprünglich das Berenfelsische Wappen (jetzt dasjenige der Familie Bischof) enthielt. Zu beiden Seiten dieses Mittelstückes eine vierzeilige Minuskelschrift: »noch cristi geburd mccccxviiii ist dis :hus: volbracht. und' her hansen. vo berrnfels. ritte' burgermaister hansen. zschkaburly. obrester zunftmaister was. buh'r (Bauherr) hans. satler.«

Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.

Basel-Land.

Benken, Bezirk Arlesheim. Gothischer Kirchthurm mit Käsbissen (*A. Lütolf*, 1877).

Bubendorf. Die auffällige Kirche, der Muttergottes und den 10,000 Rittern geweiht (*Bruckner*, »Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten in der Landschaft Basel.« XV. S. 1741), wurde 1880 durch einen Neubau ersetzt. Einem Berichterstatter in der »Allg. Schw.-Ztg.« 1879, Beil. zu Nr. 265, zufolge bestand sie aus einem einschiffigen Langhaus mit viereckigem Chor, welche beide Theile von Aussen gesehen sich als ein ununterbrochenes Ganzes präsentirten. Die flache Diele des Schiffes war mit gothischem

Schnitzwerk, Bandrollen und Blattranken geschmückt. An der Schlusswand des Chores und der Nordseite des Schiffes waren die spätgothischen Fenster erhalten, an der Südseite hatte man 1667 viereckige Fenster ausgebrochen. Unter den im Fussboden eingelassenen *Grabsteinen* war einer mit dem Offenburgischen Wappen versehen, andere bargen die Leichname der Schlossherren von Wildenstein. Pfarrstuhl und Kanzel mit zierlichen Schnitzereien stammten aus dem XVII. Jahrhundert. Der in die Kirche eingebaute Thurm mit rundbogigen Schalllöchern dürfte vor der Kirche erbaut worden sein. — Auf der *Guggers-Halde* erwähnt *Bruckner* XV, p. 1763, eines Rebhäuschens mit zwei *Glasgemälden*, in welchen Scenen aus dem Bauernaufstande von 1594 geschildert waren.

Dietgen. *S. Peter.* Da diese Kirche auf den Ruinen des Schlosses steht, kann sie in ihrer jetzigen Gestalt nicht sehr alt sein; doch wird schon zu Anfang des XIV. Jahrhunderts ihrer gedacht. *L. A. Burckhardt* (»Beitr. z. vaterl. Gesch.« II, 425).

Frenkendorf. *S. Margaretha.* 1616 der Thurm neu gebaut. 1731 die Kirche vergrössert. *Bruckner* XI, 1216.

Gelterkinden. *Kirche Muttergottes und S. Petrus* gothisch. Vor der Westfronte der Thurm mit einer offenen gothischen Vorhalle (*E. Stüchelberg*). *Bruckner* XVIII, 2179.

Läufelfingen. *S. Peter.* *Bruckner* XII, 1341. 1491 neu gebaut. *L. A. Burckhardt* in den »Basler Beitr.« II, 425. Die ohne Zweifel noch aus dem Ende des XV. Jahrhunderts stammenden *Glasgemälde*, Cainscheiben mit den von Damen gehaltenen Wappen umliegender Adelsgeschlechter, wurden 1878 an Grossrath Bürki in Bern verkauft. »Anz.« 1878, S. 840.

Lausen. *Kirche St. Nikolaus* spätgothisch. Nach *Bruckner*, »Merkwürdigkeiten« X, 1120, 1486 datirt. Nach *Brodbeck*, S. 70, in diesem Jahre erbaut, vorher gingen die Bewohner von Lausen nach Liestal zur Kirche. Hauptmaasse (cf. S. 12) A. 18,80, B. 5,87, C. 5,85, D. 12,20, E. 8,60. Der quadratische Chor ist mit einer flachen Holzdecke bedeckt. Die Latten, welche dieselbe gliedern, sind da, wo sie mit dem Chorbogen und der horizontalen Schlusswand zusammentreffen, durch spitze Nasenbögen verbunden. Auf jeder Seite ein zweitheiliges Spitzbogenfenster mit einfachen spätgothischen Maasswerken. Ein beiderseits abgeschrägter Spitzbogen trennt den Chor von dem einschiffigen flachgedeckten Langhause, das auf jeder Seite drei Spitzbogenfenster mit einsprossigen Maasswerken hat. Der Thurm an der Südseite zwischen Schiff und Chor ist vier Etagen hoch, die durch Wasserschlüge markirt sind. Im obersten Stocke, der seinen Abschluss durch ein Satteldach (Käsbissen) erhält, öffnen sich auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster, die gemeinsam von einem viereckigen Pfeiler mit abgefasten Kanten ohne Capital getragen werden. Ueber die 1874 entdeckten *Wandgemälde*, tüchtige Werke aus dem XV. Jahrhundert cf. »Allgem. Schweizer-Zeitung«, 15. Okt. 1874. »Kunst-halle«, Organ des schweizerischen Kunstvereins, Gratisbeilage zur »Schweizer Grenzpost« 1875, Nr. 1, und *Rahn*, »Gesch. d. bild. Künste i. d. Schweiz«, S. 663. Ehedem war die ganze Kirche mit Bildern geschmückt, doch sind nur diejenigen im Chore erhalten: zu Seiten des Chorbogens die Verkündigung Mariæ, an der Ostwand S. Nicolaus von Myra, der die Armen mit Brod beschenkt, und der Gekreuzigte zwischen Maria und Johannes; endlich an der Nord- und Südwand in schmalen Feldern ein unbekannter Heiliger und der Pilger Jakobus. Ein nur noch aus Zeichnungen bekanntes Bild (im Schiffe?) stellte die hl. Barbara vor, die stehend ihre Rechte mit dem Palmzweig über einen kleinen, zu ihren Füssen knieenden Mönch mit weisser Kutte, schwarzem Scapulier und Capuzenkragen ausstreckt. Hinter demselben der Kirchthurm von Muttenz. R.

Liestal. *Kirche.* Nach *J. J. Brodbeck*, »Gesch. der Stadt Liestal«, Liestal 1864 u. 65, S. 68, ist die Zeit der Stiftung und der Name des ursprünglichen Titularpatrons unbekannt. Nach den ältesten vorhandenen Gotteshausrechnungen war die Kirche der hl. Brigitta (von Schweden?) geweiht, später wurde sie Catharinenkirche genannt. 1289 figurirt ausser dem Hauptgeistlichen (Rector) ein Caplan. 1619 und 20 wurde laut der über der äusseren Thüre angebrachten Inschrift der Thurm von Grund aus neu gebaut und ein neues Geläute beschafft. A. a. O. S. 108. 1652 wurde die Kirche um 7 Fuss erhöht und mit einer neuen Decke versehen, die Fenster gegen das untere Thor wurden erneuert und die hölzernen Pfeiler, welche die Decke trugen, durch zwei achteckige steinerne Stützen ersetzt. A. a. O. S. 115. Abermalige Restaurationen um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts (*Bruckner* X, S. 1060) und 1875. Bei letzterem Anlasse kamen nach einer Mittheilung des Herrn Ständerath *Birmann* *Grabsteine* aus dem XV. Jahrhundert zum Vorschein. Als Unterlage der Kanzelsäule fand sich ein zierlich gearbeiteter Schlussstein eines Rippengewölbes, im Schutte das Stück eines alten Rundbogenfensters vor, welches Letzteres nach der Ansicht des Berichterstatters von der alten Kirche etwa aus der Mitte des XII. Jahrhunderts herrühren dürfte. Reste einer Krypta waren nicht zu entdecken. — Der ganze Bau flach gedeckt. *Gothische Chorstühle.* Am Aeussern die ehemals in der Kirche befindlichen Froburgischen Grabsteine.

Rathhaus. 1586, laut Datum an der Façade, umgebaut. 1590 die Façade mit Malereien geschmückt. Das Hauptbild stellte die Geschichte des Lokrenser Königs Zaleukos dar. Das ältere Hintergebäude 1555 datirt. *Brodbeck*, S. 295. Die Strassenfronte einfach gothisch. Dreitheilige Fenstergruppen mit überhöhtem Mittelfenster. *Glasgemälde*. „*Trinkschale Karls des Kühnen*“, Beutestück des Basler Zeugmeisters Heinrich Strübin von Liestal aus der Schlacht bei Nancy 1477. *Brodbeck*, S. 45. »Katalog der historischen Ausstellung für das Kunstgewerbe in Basel.« 1878, S. 12. »Allg. Schw.-Ztg.« 1879, Beil. zu Nr. 265. Silbernes, inwendig vergoldetes Gefäss. Die Schale hat in der Mitte ein Medaillon mit dem später getriebenen Brustbilde Karls des Kühnen. Auf der Rückseite die Hausmarke des Erbeuters Strübin. Um den äusseren Rand eine Inschrift des XVII. Jahrhunderts: »Heinrich Strübin gon Liestal bracht. Dise Schalen us Nanse Schlacht. Flüch Hochmuth. Förch Gott. Sins Wort acht. Im 1477. Jar es geschach.« Der abnehmbare Fuss in Form einer Krone aus dem XVI. Jahrhundert. Die Gemeinde Liestal erwarb diese Schale zu Ende des vorigen Jahrhunderts aus dem Nachlasse des Pfarrers Strübin in Bubendorf, mit welchem des Zeugherrn Stamm ausstarb, um 270 Pfund. Abbildung bei *Bruckner*, XV, pag. 1760.

Stadtbesfestigungen. Nach *Brodbeck*, S. 12, spätestens im XIII. Jahrhundert angelegt. — Zu Seiten des Schlosses stunden zwei Thürme und um die Stadtmauer verschiedene andere. 1509 wurden Thürme, Stadtmauern und Gräben ausgebessert. 1718 die Letzte (ein hölzerner Wehrgang, der auf der Stadtseite um die ganze Mauer lief) entfernt. *Bruckner*, X, S. 1109. Erhalten sind nach *Brodbeck*, S. 20, ausser der Ringmauer, welche die Rückseite der Häuser bildet, das *Oberthor*, der *Wasserthurm*, Reste des *Thurmes im Ziegelhof* und des nahe beim Oberthor an der Ostseite der Mauer gelegenen *Thomasturms*. 1850 wurde der runde *Constanzerthurm* abgetragen.

Muttenz. *Kirche* S. Arbogast. Ueber den posthumromanischen Chor cf. »Anzeiger« 1875, p. 630 und »Allg. Schw.-Ztg.«, 1879, Nr. 57. Auch das einschiffige Langhaus (12,75 m. lang : 8,72 m. breit) scheint auf romanische Kreuzgewölbe angelegt gewesen zu sein, wurde aber in spätgothischer Zeit erneuert und 1504 mit einer geschnitzten Flachdiele versehen, die etwas niedriger als der Chorbogen anhebt. An dem mittleren Querbande der Decke steht die Minuskelschrift: »dis werck hat (gema)cht ulrich bruder der tischmacher ze basel in dem iar da man zalt nach unsres lieben herrn ihesu cristi geburt funffzehen hundert vier iar.« Andere aufgemalte Zierden an der Decke und die Inschrift: »ave maria regina coelorum ora pro nobis«, wurden in den fünfziger Jahren übertüncht (»Allg. Schw.-Ztg.«, a. a. O.). Die ursprünglichen Fenster des Schiffes sind zweitheilig und mit einfachen gothischen Maasswerken versehen. An der N.-Seite des Vorchores ein gothischer Wandtabernakel. Daneben führt eine romanische Thüre in das Erdgeschoss des Thurmes. Der quadrat. Raum ist mit einem rippenlosen rundbogigen Kreuzgewölbe bedeckt. Als Träger desselben fungirt in der S.-W.-Ecke eine gemauerte Säule mit Würfelkapitäl und attischer Basis mit Eckknollen. Der Chor scheint ursprünglich mit einer halbrunden Apsis geschlossen zu haben, an deren Stelle erst im XV. Jahrhundert die zweite quadratische Abtheilung errichtet wurde. Dafür spricht die Ansicht der Kirche im »Beinhouse« und der fragmentarische Ostabschluss der Dienste, welche den Eingang zu der zweiten (östlichen) Chorabtheilung flankiren. Letztere ist aus Bruchsteinen, der Vorchor dagegen aus Quadern gebaut und die Mauern beider Theile sind nicht bündig. Endlich sind auch die Gewölbe verschieden. Dasjenige des Vorchores ist mit schweren viereckigen, dasjenige der östlichen Abtheilung mit einfach gekehlten spätgothischen Rippen unterzogen, die auf einem kreisrunden, mit einem rohen Salvatorkopfe geschmückten Schlusssteine zusammentreffen und vor den westlichen Ecken unmittelbar aus den Mauern sich lösen. Ueber die 1880 entdeckten *Wandgemälde* cf. »Allg. Schw.-Ztg.« 1880, Beil. zu Nr. 240 und den Aufsatz von demselben Verfasser: »Anzeiger« 1881, Nr. 1, S. 108 u. f. An dem ursprünglich niedrigeren, 1630 erhöhten Thurme befindet sich über Mannshöhe das Doppelwappen Münch von Münchenstein und v. Eptingen, wahrscheinlich des Ritters Götzmann M. und seiner 1429 gestorbenen Gemahlin Adelheid v. E. Bemerkenswerth als die einzige in der Schweiz noch erhaltene Kirchenbesfestigung ist die mit zwei Thorthürmen versehene, 1880 restaurirte Ringmauer, welche die Kirche sammt dem südlich daneben gelegenen sogen. *Beinhouse* umgibt. Letzteres war nach His-Heusler's Vermuthung die Betkapelle der Laienbruderschaft des hl. Arbogast gewesen. Die Anlage bildet ein Rechteck von m. 6,42 L. : 5,90 Br. Ueber dem Erdgeschoße erhebt sich ein niedriges Stockwerk mit schmuckloser Balkendiele. Die nördliche Langwand enthält zu ebener Erde zwei Eingänge, ebenso sind die O.- und W.-Wand mit einer Thüre versehen. Auf die Placirung von Schädeln scheint nicht Bedacht genommen worden zu sein. Die flache Diele ist mit Latten gegliedert, welche unmittelbar mit der Mittelgurte und der umrahmenden Bordüre zusammentreffen. Diese wie jene sind mit flachgeschnitzten Blumen und Blattgewinden auf schwarzem Grunde geschmückt. Eine Bandrolle auf der Mittelgurte enthält das Datum 1513 mit der Chiffre »ih̄s Maria«. Aus derselben Zeit datiren die *Malereien*: rothe Bordüren gefolgt von schwarzen Dupfen, welche den Abschluss der Wände unter der Diele bezeichnen und die Fenster und Thüren umrahmen, und

die Bilder an der O., S.- und W.-Seite: dort S. Michael mit der Seelenwaage, auf der ganzen Ausdehnung der S.-Wand eine ausführliche Schilderung des jüngsten Gerichtes (das Datum 1513 an der oberen W.-Ecke), endlich an der W.-Wand eine räthselhafte Todesallegorie mit bemerkenswerther Ansicht des Dorfes sammt der Kirche und ihrer Umgebung. Am Aeusseren der Nordwand erkennt man die Einzelgestalten des hl. Christophorus, S. Michaels und der Madonna als Mutter des Erbarmens. *R.*

Ober- und Niederdorf bei Waldenburg. Zwischen beiden Ortschaften »eine feine Kirche, dem H. Apostel Petrus geweyht.« *Bruckner* XIV, S. 1560. Das einschiffige Langhaus und der polygone (gewölbte?) Chor mit Fischblasenfenstern versehen.

Oberweil. »Anzeiger« 1876, S. 660.

Oltingen. Die Kirche S. Nicolaus ist in dem Jahre 1454 wo nicht gar neu erbauen, doch wenigstens erneuert und mit andern Thürgestellen versehen worden. *Bruckner* XX, p. 2469.

Riehen. S. *Martin*. Ehedem als Festungskirche mit Mauer und Graben umgeben. 1611 vollkommen ausgebessert. 1693 erweitert. *Bruckner* VII, S. 749 u. 763.

S. Chrischona. Nach Wurtsen zu Ehren der hl. Christine, die als Begleiterin der hl. Ursula auf ihrer Rückreise von Rom zu Basel starb und deren Leiche auf wunderbare Weise auf die Stelle der nachmaligen Kirche überführt worden sein soll. Die Kirche 1516 neu erbaut. *Bruckner* VII, 833. *Nüscheler*, »Gotteshäuser« II, S. 8.

St. Jakob an der Birs. Auf der Stelle der jetzigen Kapelle soll schon 1015 ein Kirchlein bestanden haben. 1420 wird eine Steuer zur Ausbesserung der Kapelle gesammelt, die 1444 verbrannt und bald darauf wiederhergestellt wurde. Ein 1601 errichteter Neubau wurde 1701 erweitert und zu dem gegenwärtigen Bestande geführt. — Das *Siechenhaus* wurde nach dem Brande von 1444 nothdürftig wiederhergestellt und 1570 und 1571 durch den gegenwärtigen Bau ersetzt. *Bruckner* V, p. 413, 416, 423.

S. Margarethen bei Basel. Das alte Kirchlein 1673 theilweise abgebrochen und das Gebäude in den gegenwärtigen Stand gesetzt. 1721 Restauration. *Bruckner* IV, 354.

Schönthal. »Anzeiger« 1872, S. 326. 1876, S. 660.

Sissach. S. *Jacob*. Eine der ältesten Kirchen im Sisgau, urkundlich schon 858 erwähnt. *L. A. Burckhardt*, »Die Verfassung der Landgrafschaft Sisgau. Beitr. z. vaterl. Gesch.«, II, p. 425. Thurm und Schiff mit spitzbogigen Maasswerfenstern. »Diese Kirche ist besonders in den Jahren 1525 und 1526 erneuert worden, dazumahl ward an die Decke des Schiffs geschrieben: »Meines Vaters Hauss ist ein Bätthaus, Darum jag ich Käuffer und Verkäuffer draus.« *Bruckner* XVII, 2028.

Tenniken. U. I. *Frauen*. Der Chor 1515 erbaut und 1516 geweiht. *Bruckner* XIX, 2285. Die Weiheurkunde ebendasselbst.

Zyfen. Kapelle S. *Blasius*. Gothisch. Ziegler'sche Prospectensammlung Stadtbibl. Zürich. Basel, VII, *L. A. Burckhardt*, »Beiträge« II, 427.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Aargau. Die *Habsburg*. Nach einer Corr. aus Bern vom 24. Januar (S. »Allg. Augsb. Ztg.« vom 28. Jan., Nr. 28, S. 397) hat laut dem im Canton Aargau erscheinenden »Hausfreund« der Bürgermeister von Brugg aus Böhmen einen Brief folgenden Inhalts erhalten: es habe sich eine Anzahl böhmischer Adelsherren in dem Wunsche vereinigt, dem Kronprinzen von Oesterreich zu seiner Verheirathung mit der Prinzessin von Belgien als Hochzeitsgabe die Habsburg zu schenken; ob der Rath von Brugg geneigt sei, dieselbe zu verkaufen? Der Stadtmann hat geantwortet, dass die Habsburg eine Staatsdomäne sei, über deren Erwerb mit dem Landammann und dem Regierungsrath verhandelt werden müsse. Die »Allg. Schw.-Ztg.« vom 27. Jan. (Nr. 22) bemerkt, dass die Aargauer Regierung, die in richtiger Erkenntniss des Werthes der Habsburg schon Mehreres zu deren Erhaltung gethan hat, wohl wissen werde, welche Antwort sie den Gesuchstellern zu geben habe.

Basel. Münsterbauverein. In der Sitzung dieses Vereins vom 13. März wurde die Rechnung über das Jahr 1880 vorgelegt. Die Einnahmen beliefen sich auf 47,244 Fr., die Ausgaben auf 20,721 Fr., mithin beträgt der Aktiv-Saldo 26,523 Fr. Es wurde beschlossen, den Commissionsbericht und den Baubericht über dieses erste Thätigkeitsjahr im Druck erscheinen zu lassen. (»Basler Nachrichten« vom 15. März. Beilage zu Nr. 62). — Laut einer Corr. der »Gaz. de Laus.« erhielt die Kunstsammlung als Vermächtniss des Hrn. Burckhardt-Forcart 20 ältere werthvolle Gemälde niederländischer Meister. (»Schweiz. Grenzpost« vom 3. Febr., Nr. 28). — Die mittelalterliche Sammlung erhielt 1880, theils durch Geschenke, theils durch Ankäufe,

einen Zuwachs von 221 Nummern. Das Nähere darüber in der »Schweiz. Grenzpost« vom 20. Febr., Nr. 43. — *Allerheiligenkapelle.* Nachdem der Grosse Rath die Schleifung der Kapelle beschlossen (Vgl. »Basler Nachr.« und »Allg. Schw.-Ztg.« vom 26. Jan., Nr. 21), fasste das Comité, welches für die Erhaltung derselben Geld gesammelt hatte, den Entschluss, sie auf dem Kannenfeld-Gottesacker wieder aufzubauen. In dem Sinne reichten die HH. Dr. Wackernagel und Lotz ein Gesuch beim Regierungsrath ein, welches dem Bau- und Sanitätsdepartement zur Prüfung überwiesen wurde. Es ergab sich aus der Kostenberechnung, dass der Wiederaufbau 14,000 Fr. kosten würde, wesshalb von der Verlegung der Kapelle abgerathen wurde. Der Regierungsrath ist der Ansicht des Bau- und Sanitätsdepartements beigetreten (»Schweiz. Grenzpost« vom 13. März, Nr. 61). Die Beiträge, welche in Folge eines Aufrufes (»Schweiz. Grenzpost« vom 10. Februar, Nr. 34) dem Comité geleistet wurden, sind theils zurückerstattet, theils zur Deckung der Kosten verwendet worden. Der Ueberschuss wurde dem Münsterbauverein übergeben (»Schw. Grenzpost« vom 17. März, Nr. 64). Beim Abbruch der Kapelle stellte es sich heraus, dass dieselbe mit Ausnahme der südlichen Mauer durchaus nicht baufällig war. Pfeiler und Gewölberippen sind sorgfältig bei Seite gelegt worden; auch mit den Gräbern verfuhr man pietätvoll. (»Basler Nachr.« vom 23. März, Nr. 69).

Baselland. In das in Zünzgen bei Sissach liegende Hünengrab, in den sogen. »Büchel«, soll demnächst ein Stollen getrieben werden. (»Sonntags-Anzeiger des Berner Intelligenzbl.« vom 27. Febr., Nr. 57 und »N. Z.-Ztg.« v. 4. April, Nr. 93, Blatt 2. Cf. auch den »Anzeiger« v. Oktober 1876, Nr. 4, S. 701, 703). — Die Wandgemälde in der Kirche zu Muttens, welche vergangenes Jahr unter dem Gipsanstrich entdeckt wurden, werden in einem Artikel von Jauslin (»Basler Nachr.« vom 5. Febr., Nr. 30) dem Verein für Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler zur Beachtung empfohlen. Bei einer im Frühjahr in Aussicht gestellten Renovirung der Kirche werden die Fresken wahrscheinlich zu Grunde gehen. Jauslin hat sich erboten, das eine der Gemälde auf eigene Kosten wieder herzustellen (»Basler Nachr.« v. 21. Jan., Beil. zu Nr. 17).

Bern. Die vom Stadtbauamt vorgenommene Untersuchung über die Wirkungen des Erdbebens vom 27. Jan. ergab, dass einige ältere Risse am Münster, namentlich im Schiff, wieder etwas offen standen (»Schweiz. Grenzpost« v. 6. Febr., Nr. 31). — Das Schicksal der *Bürki'schen Sammlungen* ist nun besiegelt; dieselben werden im Mai in der Kunsthalle zu Basel öffentlich versteigert (»Schweiz. Grenzpost« v. 20. März, Nr. 67 u. v. 23. März, Nr. 69). Es hat sich in Bern ein Comité gebildet, welches Geld sammelt zum Ankauf wenigstens der werthvollsten Gegenstände. Bereits ist die Summe von 50,000 Fr. beisammen; es sind Beiträge von 2000 bis zu 10,000 Fr. gezeichnet worden (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 12. Febr., Nr. 36 u. »Schw. Grenzpost« v. 17. März, Nr. 64). Der Berner Kunstverein stellte dem Comité 6000 Fr. zur Verfügung (»Basler Nachr.« v. 3. Febr., Nr. 28 u. »Berner Intelligenzbl.« v. 9. März, Nr. 67). Ein Berner Korrespondent der »Gaz. de Laus.« theilt mit, dass die Waffensammlung bereits an einen der Herren Rothschild verkauft worden sei (»Schw. Grenzpost« v. 15. März, Blatt 2, Nr. 62).

Glarus. Aus einer Corr. der »Schw. Grenzpost« vom 16. Jan. (Nr. 13) vernehmen wir, dass vom Auslande her ein Versuch gemacht worden ist, das schöne getäfelte Zimmer von Bilten käuflich zu erwerben; die Historische Gesellschaft von Glarus macht jedoch Anstrengungen, dem Lande dieses kunstgeschichtlich wichtige Denkmal zu erhalten.

Graubünden. Das Landesmuseum in Chur hat neuerdings eine Anzahl interessanter Stücke von Alterthümern aus dem Veltlin erworben (»Bündner Tagbl.« v. 20. Jan., Nr. 16, S. 3). — Die Fresken in der Kirche von Davos-Platz sind durch den Maler Sigrist theilweise blosgelegt worden. Unter ihnen befindet sich ein Abendmahl aus dem XV. Jahrhundert, das leider immer Fragment bleiben wird. (»Bündner Tagbl.« v. 2. März, Nr. 51, S. 3).

Luzern. In *Alt-Büron* (Amt Willisau) wurden im Januar über 80 mit Ornamenten geschmückte Backsteine gefunden, die seither für das Museum des fünfkörtigen Vereins in Luzern erworben worden sind. Sie zeigen die auf St. Urbaner Backsteinen gewöhnlich wiederkehrenden Zierden und Figuren. Einige tragen lateinische Zahlen (VIII, VI, VII), welche ohne Zweifel als Versetzmarken zu betrachten sind. Die Fundstätte war die Burg Alt-Büron. Es geht daraus hervor, dass solche Materialien auch für Profanbauten verwendet worden sind. [(Vgl. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 19. Febr., Nr. 42 u. den »Sonntags-Anzeiger« des »Berner Intelligenzbl.« v. 20. Febr., Nr. 50).

Obwalden. Der restaurirte Thurm an der Aa dient nun zur Aufnahme des Archivs. (»Tagbl. der Stadt Zürich« v. 19. Jan., Nr. 16).

Schaffhausen. *Der Onyx von Schaffhausen.* Nachdem die Ersparnisscommission des Grossen Rathes den Antrag gestellt hatte, den Onyx zu verkaufen, erschien sofort im »Tagbl. f. d. Ctn. Schaffhausen« vom 10. und 11. Febr. (Nr. 34 u. 35) ein patriotischer Protest von Prof. Oeri, welcher inzwischen in der Sitzung des Historisch-antiquarischen Vereins vom 21. März auch nachgewiesen hat, dass der Onyx in das letzte Drittel des ersten

Jahrhunderts nach Christo zu setzen sei (»Tagbl. f. d. Ktn. Schaffhausen« v. 23. März, Nr. 69). Dem Proteste Oeri's schloss sich die Gesellschaft für Erhaltung Schweizerischer Kunstdenkmäler an, und zwar in einer Immediat-Eingabe an den Grossen Rath (»N. Z.-Ztg.« v. 10. Febr., Nr. 40, Blatt 2). Für die gute Sache plaidirten ferner ein geharnischter Artikel von Prof. Rahn im Feuilleton der »N. Z.-Ztg.« vom 14. Febr. (Nr. 44, Blatt 1), das »Berner Intelligenzbl.« vom 12. Febr. (Nr. 42) und das »Journal de Genève« vom 11. Febr. (Nr. 35). Vgl. auch »Schw. Grenzpost« vom 12. Febr. (Nr. 36) und »N. Z.-Ztg.« vom 23. Febr. (Nr. 53, Blatt 2). Dort wird mitgetheilt, dass der Historisch-antiquarische Verein in seiner Sitzung vom 21. Febr. beschlossen hat, den Onyx schätzen und abbilden zu lassen; auch soll die Besichtigung desselben künftig erleichtert werden. Glücklicherweise hat der Grosse Rath den Verkauf des Onyxjuwels noch nicht sanktionirt! S. »Basler Nachr.« vom 13. Febr., Nr. 37 und »Berner Intelligenzbl.« vom 14. Febr., Nr. 44, S. 3. Cf. ebenfalls »N. Z. Ztg.« v. 13. u. 15. Febr. (Nr. 43 u. 45, Blatt 2).

Solothurn. *Die St. Ursus-Bastion.* Es ist nachzutragen, dass in der „Zürcher Post“ vom 8. Juli 1880 (Nr. 160) ein offener, „Antibarbarus“ gezeichneter Brief aus dem Publikum warm für die St. Ursen-Bastion Partei ergriff. Der Kampf für die Erhaltung derselben dauert fort: Im „Bund“ vom 17. Febr. (Nr. 47) ein beachtenswerther Artikel von R. Rust, im „Solothurner Tagbl.“ ein Aufruf mit 97 Unterschriften, der den Zweck hat, das Interesse der Bevölkerung für die Bastion zu wecken („Basler Nachr.“ v. 18. März, Beil. zu Nr. 65). Der Cantonsrath hat denn auch am 19. März die Petition betreffend Erhaltung der Bastion in dem Sinne erheblich erklärt, dass die Abbrucharbeiten bis zu einem neuen Berichte des Regierungsrathes sistirt, und die Stadtgemeinde neuerdings angefragt wird, ob sie die Erhaltung der Bastion wünsche und die Kosten der Unterhaltung übernehmen wolle. „Allg. Schw.-Ztg.“ v. 22. März, Nr. 68 und „N. Z.-Ztg.“ v. 23. März, Nr. 81, Blatt 1. Für die Bastion standen auch Artikel im „Oltener Tagbl.“ vom Januar, in den „Basler Nachr.“ vom 11. Febr., Beil. zu Nr. 35 und im „Echo vom Jura“, Nr. 40. Neuerdings zirkulirt in Solothurn eine Subscriptionsliste zu Gunsten der Erhaltung und Wiederinstandsetzung der Bastion. („Schw. Grenzpost“ v. 5. April, Nr. 80, Blatt 2). — In der Nähe von Nüsslingen stiess ein Einwohner zwei Fuss tief unter der Erde auf eine Abtheilung keltischer und römischer Gräber („Tagbl. der Stadt Zürich“ v. 10. März, Nr. 59). — Zwischen Bettlach und Grenchen fanden auf Veranlassung des Historischen Vereins Solothurn, unter Leitung des Dr. Schild, Nachgrabungen statt, welche zu interessanten Resultaten geführt haben sollen. („Schw. Grenzpost“ v. 3. März, Nr. 52).

Uri. *Tells-Kapelle.* Dem Quästorate des Comité für Restauration der Tellskapelle gingen laut „Vaterland“ bis zum 10. Jan. Fr. 38,794. 26 ein. („Allg. Schw.-Ztg.“ v. 18. Jan., Nr. 14).

Waadt. Eine im Schlosse zu Chardonne (Bezirk Vevey) aufbewahrte Marmorbüste eines Kindes wurde als das Portrait des Herzogs Johann Amadeus von Savoyen erkannt (1489—1496). Das gut modellirte Bild trägt auf der Brust die Insignien des Annunziaten-Ordens mit den bekannten Initialen J. E. R. T. („Allg. Schw.-Ztg.“ v. 8. März, Nr. 56). — Im Januar bewilligte der Grosse Rath 25,000 Fr. für die Restaurationsarbeiten an der Lausanner Kathedrale („Tagbl. d. Stadt Zürich“ v. 22. Jan., Nr. 19).

Wallis. Die durch den Brand von Sitten und Schloss Tourbillon 1788 zerstörte Sammlung von Bildnissen der Walliser Bischöfe soll, wie wir vernehmen, von den dortigen Geschichtsfreunden wieder hergestellt werden. („Basler Nachr.“ v. 25. Jan., Nr. 20).

Literatur.¹⁾

Augsburger Allgemeine Zeitung. Beilage Nr. 33. Ueber den Stand der Nephritfrage. Von Dr. *Heinrich Fischer.*
Bollettino storico della Svizzera italiana. No. 2. p. 46. Della publica istruzione nella Svizzera italiana nei passati secoli (il seminario d'Ascona). p. 64 scavi in Tenero presso Locarno. — Raccolta d'antichità del defunto Lavizzari.

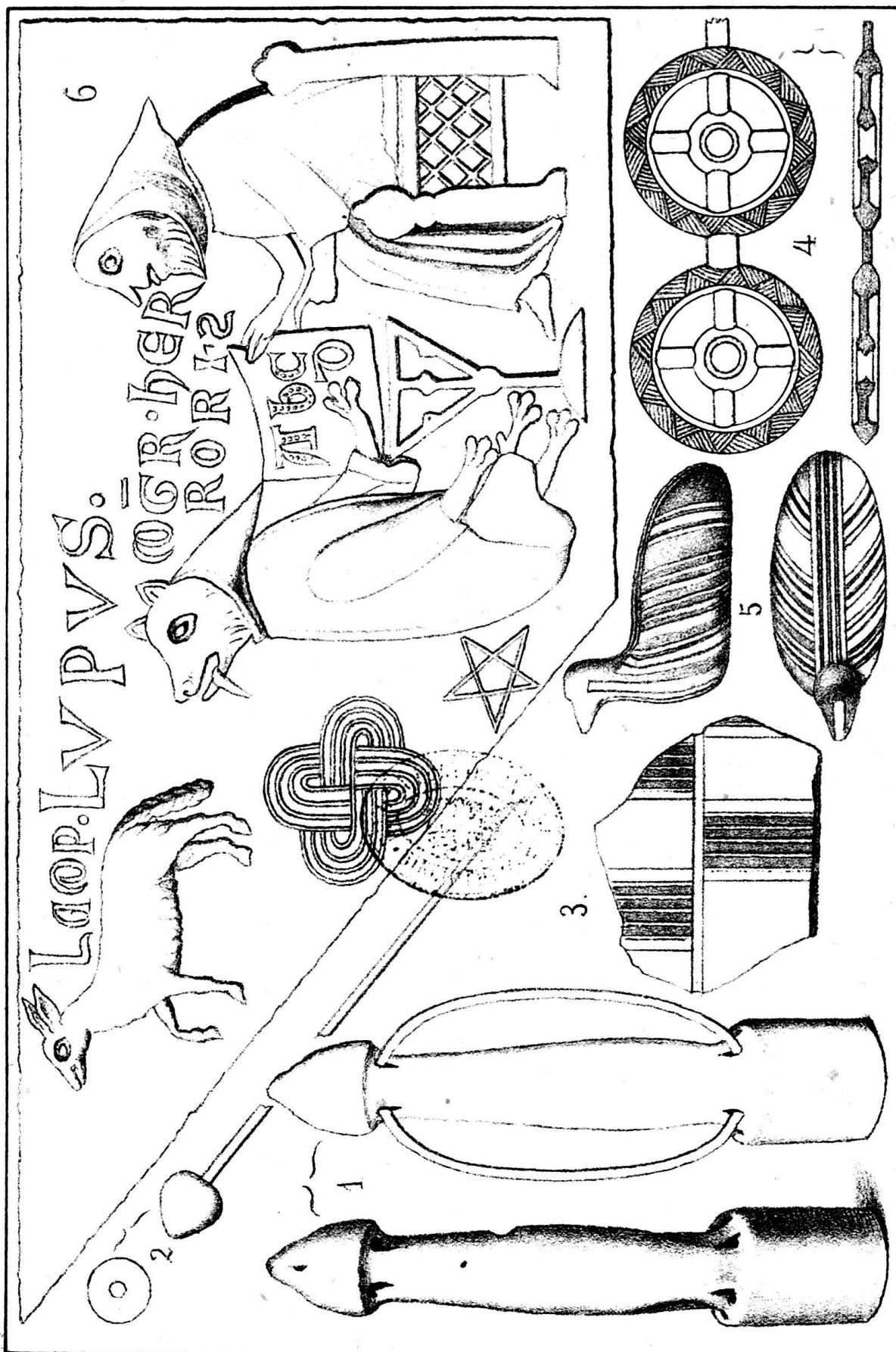
Fleury. Histoire de l'église de Genève depuis les temps les plus anciens jusqu'en 1802. Avec pièces justificatives. Tome IIIème. Genève, Grosset & Trembley.

J. B. G. Galiffe. Le Refuge italien de Genève au XVI et XVII siècles. Genève, Bâle et Lyon, H. Georg. Paris, G. Fischbacher. 1881.

Holbein, Hans. Bilder aus der Passion; 13 Blätter, nach den Originalzeichnungen in Kupfer gestochen von Chr. v. Mechel. Stuttgart. Conr. Widmer. Sammlung von Porträts. 13 Bl. nach den Originalen in Kupfer gestochen von Chr. v. Mechel. Ebendas.

¹⁾ Das Verzeichniss der neuesten Literatur geben wir, ohne die Verantwortlichkeit für eine vollständige Aufzählung der jeweilig erschienenen Werke übernehmen zu können. Wir erlauben uns daher, an die Herren Autoren und Verleger, in deren Interesse es liegt, ihre Veröffentlichungen in weiteren Kreisen bekannt zu wissen, die Bitte zu richten, unsere Verzeichnisse durch gefällige Mittheilungen vervollständigen zu helfen.

- Holbein, Hans.* Der Todtentanz. In 47 getreu nach den Originalholzschnitten in Kupfer gest. Blätter von Chr. v. Mechel. Ebendas.
- Jäcklin, Dietrich.* Geschichte der Kirche S. Georg bei Ræzüns und ihre Wandgemälde. Quer in-8°. 31 S. Mit 34 Lichtdrucktafeln von J. Brunner in Winterthur. Chur und Winterthur, im Selbstverlage des Verf. 1880.
- Jahrbuch der kgl. preussischen Kunst-Sammlungen*, II. Bd., 1. Heft. Berlin, Weidmann 1881. *Woldemar v. Seidlitz*, Zeichnungen alter deutscher Meister in Dessau. Handzeichnungen Hans Holbeins, S. 11 ff.
- Jahrbuch, neues, für Mineralogie, Geologie und Palaeontologie*: Kommt Nephrit in den Alpen vor? von Berwerth Fritz.
- Kunst im Hause.* 34 Tafeln Abbildungen von Gegenständen aus der mittelalterlichen Sammlung zu Basel. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von *Prof. Dr. Moritz Heyne*. Gezeichnet von *W. Bubeck*, Architekt. Basel, Detloff. 1881.
- Liederchronik* der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Druck von J. Huber in Frauenfeld. 1880.
- Mandrot, A. de* (colonel fédéral). Armorial historique du pays de Vaud. 2ème édition, contenant les armes des maisons souveraines qui ont régné sur le pays, celles des évêques, des prieurs, des baillis, des villes, bourgs, des dynastes, des familles nobles. 4°. 34 pl. Lausanne, Rouge & Dubois. 1880.
- Mémoires et documents* publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande. Tome XXXV. Lausanne, Georges Bridel. *A. Morel-Fatio*, histoire monétaire de Lausanne. Aimon de Cossonay (1355—75). *H. O. Wirz*, Les stalles d'églises du XV et du XVI siècle en Suisse.
- G. L. Michel*, Zeugwart. Illustriertes zürcherisches Zeughausbüchlein. Ein Führer durch die Sammlung alter Waffen. Mit einer historischen Einleitung von W. M. †. Zürich, Fr. Schulthess. 1881.
- Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.* Bd. XXI, Heft 1 u. 2. Die mittelalterlichen Wandgemälde in der italienischen Schweiz von *J. Rudolf Rahn*. Zürich, in Commission bei Orell Füssli & Co. 1881.
- Mittheilungen der k. k. Central-Commission.* No. 3. Die ältesten Ansichten der Habsburg. Von A. L. Ebengreuth. Mit Abbildungen.
- Musée neuchâtelois.* Septembre—Octobre. Aventicum, ses ruines et son histoire par A. Daguët. (Suite et fin). Nov.—Déc. Art et artistes neuchâtelois. Dec. Vitrail (de 1692) de l'église de S. Martin, av. Pl.
- Neujahrsblätter für 1881*:
- Basel* zur Zeit des dreissigjährigen Krieges. II. Theil. Von Dr. *Albert Burckhardt*. 59. Neujahrsblatt, herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen. Basel, Schweighauserische Buchdruckerei. 1881. Mit 1 Lichtdrucktafel: Das Zimmer von Hans Lucas Jselin zu S. Martin 1607.
- Frankfurt a./M.* 1881. Die Kapelle der hl. Katharina auf der Mainbrücke zu Frankfurt mit gleichartigen Stiftungen des christlichen Mittelalters zusammengestellt von Senator *Dr. von Oven* und *Prof. Dr. Becker*. Frankfurt a. M. 1880. (Mit Bezugnahme auf das Käppelijoch in Basel).
- St. Gallen.* Die St. Gallischen Obervögte auf Rosenberg bei Bernegg (von *J. Dierauer*). Neujahrsblatt, herausgegeben vom histor. Verein in St. Gallen, mit 1 Tafel. St. Gallen, Huber & Co. (F. Fehr) 1881.
- Winterthur.* Neujahrsbl. der Stadtbibliothek. Die Handschriften der alten Chronisten in Winterthur (Schluss), von Dr. *A. Hafner*. Druck von Bleuler-Hausheer & Co.
- Zürich.* Der Antiquarischen Gesellschaft (s. Mittheilungen der Antiquar. Gesellsch. Bd. XXI, Heft I).
- — *Der Feuerwerker-Gesellschaft.* Hannibals Zug über die Alpen nach den Ergebnissen der neuesten militärischen Kritik. Zürich, Druck von Orell Füssli & Co.
- — *Der Künstlergesellschaft.* Das Leben Ludwig Vogels, Kunstmalers von Zürich. Von *Sal. Vögelin*. Druck von J. J. Ulrich.
- — *Der Stadtbibliothek.* Die Holzschnidekunst in Zürich im XVI. Jahrh. 3. Heft. Von *S. Vögelin*. Druck von Orell Füssli & Co.
- Neue Zürcher-Zeitung.* Feuilleton. Referate über die Verhandlungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Die Schanzen von Solothurn. No. 364, 1. Blatt.
- Phantaz.* Suisse. Ruines et monuments pittoresques. Album de motifs artistiques. 2ème livr. in-4°. Genève, Vérésoff.
- Revue archéologique.* Septembre 1880. *Cournault, Ch.*, Note sur les antiquités lacustres, réunies par Gross à Neuveville.



ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 3.

ZÜRICH.

Juli 1881.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 50 Cts. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei der Verlagsbuchhandlung von **J. Herzog in Zürich.**

Inhalt. 52. Menhirs et pierres à écuellen de la côte occidentale du lac de Neuchâtel, par A. Vouga. S. 157. — 53. Inschrift des C. Valerius Camillus in Aventicum, von H. Wiener. S. 160. — 54. Elfenbeinerne Madonnenstatuette aus dem XIII. Jahrhundert, von J. R. Rahn. S. 165. — 55. Façadenmalerei in der Schweiz, von S. Vögelin (Fortsetzung). S. 165. — 56. Luzerns Silberschatz (Schluss), von Th. von Liebenau. S. 170. — 57. Zur Entstehungsgeschichte der Glasgemälde im Kreuzgange zu Muri, von Th. von Liebenau. S. 174. — 58. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. IV. Kanton Bern; von J. R. Rahn. S. 175. — Miscellen. S. 184. — Kleinere Nachrichten, von C. Brun. S. 184. — Literatur. S. 188.

52.

Menhirs et pierres à écuellen de la côte occidentale du lac de Neuchâtel.

Sur la rive occidentale du lac de Neuchâtel, depuis le village de Bonvillars au canton de Vaud jusqu'à celui de Bevaix dans le canton de Neuchâtel, dans un espace de deux lieues et demie se trouvent neuf menhirs bien conservés, lesquels par une coïncidence toute particulière sont placés à peu près sur la même ligne à quinze et vingt minutes du lac et des stations lacustres.

Il existait davantage de ces monuments autrefois, plusieurs ont été détruits, entr'autre celui de Châtillon qui était situé dans le voisinage du château de Gorgier; d'autres sont renversés et couchés sur le sol, les trois pierres de Guénégon dans la forêt du Devens; d'autres encore placés sur des fossés et des ruisseaux servent de ponts pour les traverser.

Quant aux pierres à écuellen elles se trouvent plus en arrière que les menhirs, du côté des bois; on ne les connaît pas toutes encore. Deux de ces pierres peuvent rivaliser avec les plus belles des autres cantons de la Suisse.

Menhir de Bonvillars (Pl. XI, fig. 1).

Cette pierre remarquable par sa hauteur est située à peu de distance du village de Bonvillars, du côté d'Yverdon; dressée dans une vigne près d'une ancienne maison dite *la Cour de Bonvillars*, elle mesure 2 m. 76 cm. de hauteur, sa largeur est de 1 m. 6 cm.

Dans la contrée environnante ce bloc de granit est considéré comme un monument commémoratif de la bataille de Grandson.

Menhirs de Corcelles près de Concise (Fig. 2, 3, 4, 5).

Au nombre de quatre ces menhirs inégaux de taille se trouvent dans un pré, situé derrière le village de Corcelles du côté de la montagne.

Il est à remarquer que ces pierres étaient placées autrefois en triangle, il n'y en avait alors que trois, la quatrième la plus élevée (Fig. 5 a) se trouvait à quelques minutes plus loin, près d'une métairie voisine des bois; un des anciens propriétaires du pré en question l'a faite transporter et planter à l'endroit où elle se trouve actuellement pour établir une symétrie avec les trois autres, de sorte qu'elles forment un carré long au lieu d'un triangle.

Dans la croyance populaire ces pierres sont envisagées comme des monuments érigés sur la place où devait se trouver la tente de Charles le téméraire.

Le menhir le plus élevé (Fig. 5 & 5 a) mesure 2 m. 55 cm. de hauteur et 1 m. 13 cm. de largeur.

Le second (Fig. 2) 2 m. 13 cm. de hauteur, et 1 m. 28 cm. de largeur.

Le troisième (Fig. 3) 2 m. 13 cm. de hauteur, et 1 m. 91 cm. de largeur.

Le quatrième (Fig. 4) 1 m. 70 cm. de hauteur, et 1 m. 28 cm. de largeur.

Pierre à écuellen de Vernéaz.

Cette pierre qui a environ 2 m. et demi de longueur est des plus curieuses; elle a été signalée par feu le docteur Clément de Saint Aubin qui l'a achetée par acte notarié; elle se trouve au bord du chemin qui conduit du village de Fresens à celui de Montalchez; elle est plate et couverte d'une quantité de petites écuellen et de raies assez profondes creusées dans la pierre.

Ce monument des temps passés est bien connu des archéologues et attire encore de temps en temps quelques visiteurs.

Menhirs du Devens près de Gorgier.

Ces menhirs sont au nombre de trois placés à une assez grande distance les uns des autres et forment un triangle au dessus du village de Gorgier.

La première de ces pierres se trouve dans un champ situé près de la maison de travail et de correction du Devens; elle est très-bien taillée sur trois de ses faces et porte deux entailles sur l'un de ses côtés, le côté de l'occident; la première entaille semblable à un trou allongé, assez profond se trouve près de son sommet, la seconde près de sa base. Elle mesure 1 m. 65 cm. de hauteur, et 0 m. 85 cm. de largeur (Fig. 6).

En 1845 ce beau menhir fut renversé et enfoui sur place par les fermiers du champ sur lequel il se trouve placé. L'ancien gouvernement de la Principauté de Neuchâtel ayant appris la chose, envoya à Gorgier une délégation composée de Messieurs *Dubois* de Montperreux, le célèbre archéologue, *J. F. d'Osterwald*, l'auteur de la carte de la principauté et d'une belle carte de la Suisse, *Otz*, ingénieur, et *Constant Henry*; après avoir sondé le terrain, ces messieurs réussirent après bien des peines à retrouver la pierre, et la firent replanter, mais dans cette opération elle perdit un peu de sa hauteur. En causant avec les gens du village ils apprirent que lors de l'enfouissement de la pierre on avait trouvé dans la fosse pratiquée à côté du monument un squelette entier et des gros morceaux de terre cuite d'un rouge pâle.

La seconde pierre se trouve dans le coin sud de la forêt du Devens, au milieu d'un taillis tellement touffu qu'il m'a été impossible de la dessiner ni de la mesurer; approximativement elle a près de trois mètres de hauteur.

D'une forme pyramidale très régulière elle n'est pas comme les autres plantée profondément dans le sol, mais elle est simplement posée en équilibre sur sa large base carrée, ce qui a pu faire croire à quelques personnes que cette pierre n'était pas un menhir, mais un bloc erratique ordinaire; pour ma part je partage l'opinion du Docteur *Clément*, de Monsieur *Otz* et d'autres archéologues, qui ne doutent pas un seul instant, que cette pierre remarquable ne soit un des plus beaux menhirs que l'on puisse voir.

La troisième pierre se trouve dans l'intérieur de cette même forêt du Devens, c'est la plus belle de toutes par sa forme et sa couleur (Fig. 7).

D'un aspect sévère ce menhir se détache comme un grand fantôme sur le fond sombre de la forêt qui l'entoure et l'on comprend l'impression de terreur que devait produire sur les populations de l'époque, un culte célébré auprès de ces pierres sous la voûte de verdure de la forêt avec le bruissement du vent dans les branchages des chênes séculaires.

Cette belle pierre, dont j'ai envoyé un dessin qui a figuré dans le journal le *Musée neuchâtelois*, mesure 2 m. 40 cm. de hauteur.

Menhir de Vauroux.

Ce menhir de moyenne taille est placé devant la maison de campagne de Vauroux; il a été pendant de longues années fortement incliné sur sa base, mais Monsieur Borel, le propriétaire actuel de Vauroux, l'a fait rétablir dans son état primitif.

Dans la forêt voisine du domaine de Vauroux on rencontre un grand nombre de tumulus correspondants à l'âge du bronze; ces tumulus sont recouverts d'un amas considérable de cailloux du lac, arrangés d'une manière systématique; ces cailloux enlevés on arrive au niveau de la tombe qui est entourée par un rang de pierres plates, placées les unes à côté des autres, formant un grand ovale.

Messieurs *Adolphe Borel* de Bevaix, *Henri Otz*, fils de Cortaillod, les frères *de Truguet* de Treytel, plusieurs autres jeunes gens et moi nous avons ouvert, il y a quelques années une dizaine de ces tombes, dans lesquels nous n'avons trouvé que des fragments d'os et de poterie noire et rouge, mais par contre nous avons recueilli une quantité de petites boules en terre argileuse d'un jaune blanchâtre, semblables aux billes dont les enfants se servent pour jouer.

Le Docteur *Clément*, plus heureux que nous dans ses recherches, a fait une ample moisson de beaux objets en bronze; comme nous il avait aussi trouvé de ces boules en terre et en avait rempli des cartons et des boîtes, mais il ne savait pas à quel usage elles avaient pu servir ni ce qu'elles signifiaient.

Pierre à écuellen du Landeron.

Cette pierre, un bloc erratique de gneiss, mesure 6 m. de longueur et 4 m. de largeur, sa hauteur au dessus du sol est de 1 m. et demi, elle est couverte de 85 écuellen variant de 10 cm. de diamètre à 3 cm., elles ont une profondeur de 2 à 5 cm.

Cette pierre, une des plus remarquables de la Suisse comme aussi une des plus grandes, est située sur une élévation de terrain, nommée dans le pays *le Crêt des Prises*; l'on jouit de cet endroit d'une vue magnifique sur les lacs de Neuchâtel et de Bienne.

Monsieur *Otz*, ingénieur, actuellement directeur du cadastre, avait déjà signalé cette pierre à la commune du Landeron et l'avait fait inscrire sur les plans de cette

commune, Monsieur *Frédéric Imer* l'a signalée aussi dans l'»Indicateur des Antiquités suisses 1879, No. 2«.

Un dessin de ce monument des âges préhistoriques a paru dans le »Rameau de Sapin«, No. de Novembre de l'année 1880; ce dessin était accompagné d'un charmant article de Monsieur le professeur *Desor*.

Pierre à écuellen du Jardin anglais à Neuchâtel.

Cette pierre déposée au Jardin anglais de Neuchâtel a été découverte par Monsieur *Louis* de Pury, banquier, qui en a fait don à la municipalité de cette ville. Elle se trouvait dans un petit vallon, situé au pied du Chasseral à la limite des territoires de Lignièrès et d'Enges dans la propriété de Messieurs les frères *Droz*.

Elle a 2 m. et 20 cm. de longueur (Fig. 8). (»Rameau de Sapin«, Juillet 1880.)

Tumulus du Châtelard près de Bevaix.

A un quart de lieue du village de Bevaix le coteau couvert de vignes qui domine le lac, est surmonté d'une colline jugée artificielle par les archéologues qui voient dans cet amas de terre un tumulus de grande dimension bien caractérisé.

Cette colline est nommée le *Châtelard* à cause d'un manoir féodal qui avait été construit sur son sommet. Actuellement il ne reste que le souvenir de cette demeure qui existait encore à l'époque de la bataille de Grandson, car la chronique des chanoines du chapitre de Neuchâtel rapporte que des troupes suisses qui se rendaient à Grandson pour combattre les Bourguignons, furent logées dans les villages de Cortaillod, de Bevaix et au Château du Châtelard.

Cortaillod, en 1881.

ALBERT VOUGA.

53.

Inscript des C. Valerius Camillus in Aventicum.

(Vgl. Prof. Hagen im »Anzeiger« 1881, 1 und neben Mommsen: »Inscr. conf. helv. lat.« Nr. 192 noch R. Blanchet: »Lausanne dans les temps anciens« (1863), p. 26.)

C · VALER · C · F · FAB · C^A
 MILLO QVOI PVBLIC^E
 FVNVS HAEDVORVM
 CIVITAS · ET · HELVET · DECRE^E
 VERVNT · ET · CIVITAS · HELVET
 QVA · PAGATIM · QVA · PVBLICE
 STATVAS · DECREVIT
 IVLIA · C · IVLI · CAMILLI · F · FESTILLA
 EX · TESTAMENTO.¹⁾

Cajo Valerio, Caji filio, Fabia (tribu), Camillo quoi publice funus Hæduorum civitas et Helvetiorum decreverunt et civitas Helvetiorum, qua pagatim, qua publice, statuas decrevit, Julia, Caji Juli Camilli filia, Festilla ex testamento.

¹⁾ Nach einer von dem (jetzt im Musée von Lausanne befindlichen) Original genommenen Abschrift. In der vorletzten Zeile fallen die zwei ersten Buchstaben in einen — wohl erst in Lausanne entstandenen — Bruch; sonst ist die Schrift vollständig erhalten. Mit Ausnahme von 7 und 9 sind die Zeilen alle von gleicher Länge; in Zeile 1, 2 und 4 sind die Endbuchstaben kleiner und in halber Höhe den vorhergehenden Buchstaben eingeschrieben.

Unser Schriftstein ist also die Basis einer Bildsäule oder Büste (der Stein ist nur 27 cm. dick), »errichtet zu Ehren von Cajus Valerius Camillus, aus der Tribus Fabia, dem die Völkerschaft der Hæduer und die der Helvetier ein Begräbniß auf Staatskosten zuerkannt haben, und dem die Völkerschaft der Helvetier, sei's auf Staatskosten, sei's auf Kosten der einzelnen Gaue (pagatim), Bildsäulen zuerkannt hat«. Unser Denkmal aber ist errichtet worden »nach testamentarischer Verfügung, von Julia Festilla, Tochter des Cajus Julius Camillus«.

Die uns vorliegende Inschrift ist also keine officiële: ein wohl zu beachtender Umstand. Er erklärt uns zunächst, dass die Verdienste des Valerius Camillus so ganz allgemein bezeichnet, dass nicht seine Aemter und Würden, sein *cursus honorum*, einzeln aufgeführt sind. Das konnten die Mitbürger von Aventicum an den Bildsäulen, die ihm auf dem Forum errichtet waren, mehr als einmal lesen. Ebenso entschuldigen wir aus diesem Grunde, dass das Gemeinwesen der Hæduer¹⁾, der ältesten Verbündeten, der *fratres et consanguinei* der Römer, ganz einfach als *civitas* aufgeführt wird, ferner dass auch bei der *civitas Helvetiorum* der Ehrentitel *fæderata* fehlt, auf den sie doch wahrscheinlich Anspruch hatte. Zu einem höheren Rang, zu dem einer Colonie, wurde *Aventicum, caput gentis Helvetiorum*, wie Tacitus H. I, 68 es nennt, von Vespasian oder Titus, also zwischen 70 und 81 n. Chr., erhoben. Als *Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum fæderata*, zuweilen auch weniger umständlich benannt, doch immer als Colonie erkenntlich, zeigt sich Aventicum in der überwiegenden Mehrzahl unserer Inschriften.²⁾ Nur in einer einzigen erscheint die *civitas Helvetiorum*: in der unsrigen, welche durch Erwähnung der Gauverfassung eine besondere Wichtigkeit erhält. Warum? Der Grund scheint einfach der: Weil die Zeit, in der Valerius Camillus *qua publice qua pagatim* von den Helvetiern geehrt wurde, vor die Regierungszeit Vespasians fällt.

Diese Ansicht der Sache stützt sich auch auf folgende Inschrift von Aventicum (Mommsen 179): C. IVL. FAB. CAMILLO // SAC. AVG. MAG. TRIB. MIL // LEG. IIII. MAC. HAST. PVRA // ET. CORONA. AVREA. DONATO // A. TI. CLAUDIO. CAESARE. AVG // ITER. CVM. AB. EO. EVOCATVS // IN. BRITANNIA. MILITASSET // COL. PIA. FLAVIA. CONSTANS // EMERITA. HELVETIORVM // EX. D. D. Ein zweites Denkmal von Aventicum trägt dieselbe Inschrift, nur dass die drei letzten Zeilen ersetzt sind durch IVL // C. IVLI. CAMILLI. FIL. FESTILLA // EX. TESTAMENTO.

Diese Inschriften beziehen sich ohne Zweifel auf C. Jul. Camillus, Vater des Festilla und sie liefern uns zwei Data, aus denen sich seine Lebenszeit bestimmen lässt. Die erste schliesst mit den Worten: *Colonia Pia Flavia Constans Emerita Helvetiorum ex Decreto Decurionum*. Wurde Julius Camillus von den Decurionen, dem Senat der

¹⁾ Die Hædui oder Aedui bewohnten die heutigen Départements Saône et Loire und Nièvre nebst Theilen von Côte d'Or und Allier, mit der Hauptstadt Augustodunum (Autun) unfern Bibracte. Schon 124 v. Chr., als mit den Allobrogen noch hart gekämpft wurde, standen sie auf Seiten der Römer. Cæsar B. G. I, 33; Tacit. A. XI, 25 etc.

²⁾ *Incolæ Aventicenses*, ohne Erwähnung der *Colonia*, erscheinen in einer verstümmelten Inschrift, die man auf Sabinus, den Vater Vespasians bezieht. Mommsen 177. Ueber den *Conventus Helvet. C[ivium] R[omanorum]*, den eine Inschrift von Lausanne erwähnt, giebt Ch. Morel (Mém. de la soc. d'hist. de la Suisse rom. Tome 34) in überzeugender Weise Auskunft.

Colonie, so geehrt, so muss er zur Zeit des Vespasian noch gelebt haben und hat er, als wiedereinberufener Kriegstribun, den Feldzug des Kaisers Claudius in Britannien mitgemacht, so muss er im Jahr 43 n. Chr. im Mannesalter gestanden haben, kann also wohl Vater einer Tochter gewesen sein, die vor 70 den Valerius Camillus beerbte oder mitbeerbte und einige Jahre später, wohl in Abwesenheit von Brüdern, ihrem Vater ausser dem officiellen Denkmal, ein weiteres setzte. Ueber C. Valerius Camillus, den in unserer Inschrift gefeierten, fehlt uns jeder Nachweis. In Aventicum und Umgegend lesen wir den Namen Camillus oft genug, aber den des C. Valerius Camillus nennt kein zweites Monument. Auch in Autun, der Stadt der Aeduer, begegnen wir diesem Namen nirgends, wie Hr. Prof. Hirschfeld in Wien, nach Durchsicht seines reichen Schatzes von gallischen Inschriften, die Güte hatte, mich zu versichern.

C. Valerius Camillus scheint bei den Helvetiern, die ihm so viele Ehre erzeigten, geboren, bei den Hæduern, die bei dem Begräbniss zuerst genannt werden, gestorben zu sein. Möglich, dass er, wie so viele andere, seine Laufbahn als kaiserlicher Beamter schloss, nachdem er bei seinen Mithürgern die Reihe der kostspieligen Ehrenstellen durchlaufen (*»omnibus honoribus apud suos functus«*). Die pompösen Zeilen in Festillas Inschrift: *Quoi publice funus . . . decreverunt et civitas Helvetiorum, qua pagatim, qua publice, statuas decrevit*, leiten auf die Vermuthung, sie möchten einem provinziellen Decret entlehnt und dieses möchte zur Zeit des pedantischen Kaisers Claudius abgefasst sein. Besonderes Gewicht werden wir diesem Argument nicht beilegen; kommt doch z. B. *quoi* statt *cui* auch in einer Inschrift aus Domitians Zeit vor (Wilmanns 143, 707). Doch dürfte unter Claudius, dem sein Geburtsland Gallien immer theuer war, der z. B. auch Octodurum (Martigny) zum Forum Claudii Vallensium erhob und die von da nach Aventicum führende Heerstrasse ausbessern liess (Meilenzeiger von Saint Saphorin, Mommsen 311), dessen Namen daselbst mehrere Helvetier führen, in den Gauen der römischen Schweiz ein reges Leben geherrscht und auch für C. Valerius Camillus sich Gelegenheit zu Verdiensten geboten haben. Unter Nero würde er, unserer Berechnung nach, gestorben sein.

Die Namen des Mannes, dem unser Denkmal gewidmet ist, haben zu interessanten Vermuthungen Anlass gegeben. Der Gentilname *Valerius* kommt in Gallia transalpina seltener als *Julius*, aber doch, ebenso wie *Claudius*, häufig vor, und dürfte daselbst wohl auf M. Valerius Messalla Corvinus, der 27 v. Chr. *ex Gallia* triumphirte, zurückzuführen sein, während für die oberitalischen Gallier die Verbindung mit der gens *Valeria* wohl höher hinaufreicht.¹⁾ Das Cognomen *Camillus* setzt die geistreiche Hypothese eines uns zu früh entrissenen Gelehrten, Prof. Zündel²⁾, mit einer Thatsache der allgemeinen Geschichte in Verbindung. Einer der Mörder Cæsars, Decimus Brutus, wurde 43 v. Chr. von seinen Legionen verlassen, suchte sich durch Gallien nach den östlichen Alpen zu retten und wurde von einem vornehmen Gallier, der als Sequaner bezeichnet und *Capenus*, *Camelus* oder *Camillus* genannt wird, erst gastlich aufgenommen, dann auf Geheiss des M. Antonius ermordet. Diesen Camillus findet die Hypothese in Aventicum und in dem ihm gewordenen Mordlohn sieht sie die Quelle des Ansehens und Reichthums

¹⁾ Zur Zeit des älteren Cato, 195 v. Chr., besiegte L. Valerius Flaccus die Boier; 186 v. Chr. wurden gallische Gesandte aus Venetien durch den Prätor. C. Valerius dem Senat vorgestellt. Liv. XXXIX, 54. Die Herkunft des Litteraten Valerius Cato ist zweifelhaft. Sueton. d. grammat. 11.

²⁾ Bonner Jahrbücher 1865. Appian. B. C. III, 198; Vellej. Pat. I, 64; Epit. Liv. 120; Oros. VI, 18.

der mit dem römischen Bürgerrechte beschenkten Familie der Camilli; zu dieser hätten dann sowohl Julius, Festilla's Vater, als der von ihr beerbte Valerius gehört.

Der Name Camillus, den man bei Nichtrömern nicht sowohl von Furius Camillus¹⁾, dem Besieger des Brennus, als von dem gallischen Kriegsgott *Camulus*²⁾ ableitet, ist in Gallien, im Ganzen genommen, nicht häufig, dagegen finden wir *Camillus* oder *Camilius* ein dutzendmal in Inschriften aus Aventicum und Umgegend. Die Träger dieses Namens gehören verschiedenen Gesellschaftsklassen an; darf man aber, wenigstens was die vornehmeren betrifft, von einer Familie der Camilli reden? Nach dem für römische Familien geltenden Brauche gehört von unsern Camilli der eine der gens Valeria, der andere der gens Julia an, und die Namen von Galliern, die bei Tacitus³⁾ und in den Inschriften vorkommen, bieten, soviel wir wissen, nichts, das diesem Brauche widerspräche. Immerhin ist die Annahme erlaubt, dass bei den in das römische Bürgerrecht aufgenommenen Galliern nicht der an den Patron erinnernde Gentilname, sondern das gallische Cognomen als das wesentliche und bleibende angesehen wurde. So hätte also von den Nachkommen des durch Augustus geehrten Camillus nur der eine den Namen *Julius* beibehalten, der andere (oder sein Vater) denselben mit *Valerius* vertauscht und Festilla, Tochter des Julius, wäre aus derselben Familie wie Valerius, was übrigens, um von ihm testamentarisch bedacht zu werden⁴⁾, nicht nöthig war.

Eine andere scharfsinnige Combination⁵⁾ macht Festilla zur Gattin eines — mit dem unsrigen zusammenfallenden — C. Valerius (Flavius) Camillus. Sie stützt sich, neben der unsrigen, auf folgende Inschriften von Yverdon (Mommsen 142, 143): *C. Flavio Camillo* (ohne Angabe des Vaters und der Tribus) *IIviro Coloniae Helvetiorum, Flamini Augusti, quem ordo patronum civitatis adoptavit eique ob merita ejus erga rempublicam scholam et statuas decrevit, Vikani Eburodunenses amico et patrono*. Ein in der Ausführung ganz ähnlicher und an demselben Orte gefundener Denkstein trägt die Inschrift: *Juliae, C. Juli Camilli filiae, Festillae, flaminicae primae Aug.* (diese beiden Worte zwischen die Zeilen eingeschoben) *vicinae optimae, ob egregia ejus merita, vikan[i] Eburodun[enses]*. Dass diese in Eburodunum geehrte Julia Festilla die uns bekannte Erbin des Valerius ist, lässt sich wohl nicht bezweifeln; zweifelhaft aber, selbst in den Augen ihres Urhebers, ist die Combination, die ihr den C. Valerius (Flavius) Camillus zum Gatten gibt, indem sie den C. Flavius Camillus der Inschrift von Eburodunum mit dem C. Valerius Camillus unserer Inschrift zu einer Person zusammenschiebt. Den

¹⁾ Das Cognomen *Camillus*, von zweifelhafter Etymologie, kommt nicht oft und nur bei den *Furii* und den *Ovinii*, bei ersteren übrigens noch zur Zeit des Kaisers Claudius vor. Man darf dabei wohl auch an die tribus *Camilia* und den in einer sehr frühzeitigen Inschrift (Wilmanns 153) vorkommenden Namen *Camelius* erinnern.

²⁾ Sehr häufig, auch in Helvetien, sind die Personennamen: *Camilius*, *Camulia*, *Camula*; auch *Camulogenus*, *Camulixus*, *Camulognata* u. a. m. Bekannt ist die römische Colonie *Camulodunum* (Colchester) in Britannien.

³⁾ Die Namen *Valerius Asiaticus* tragen bei Tacitus zwei Personen, der berühmte Consular, den Claudius zum Tode verurtheilte (An. XI, 1. 3) und der Schwiegersohn des Vitellius (H. I, 59 IV, 4. 6). Einen andern Asiaticus führt Tacitus H. II, 94 unter den von Vitellius getödteten *duces Galliarum* auf. Asiaticus hiess ausserdem ein Slave des Vitellius. (Tac. H. II, 57. 95. IV, 11).

⁴⁾ Es ist eine ansprechende Vermuthung, dass zu dem Erbtheil der Festilla auch eines oder das andere der am waadtländischen Jura gelegenen Dörfer Valeyres gehörte. In Baulmes, unweit Yverdon, hat Julia Festilla dem Apollo einen Altar errichtet. (»Anz. f. schweizer. Alterthumskunde« I, p. 295).

⁵⁾ Dr. J. J. Müller im »Anz. f. schweizer. Alterthumskunde«, Bd. I, p. 112 (1871).

Grund bildet die Ansicht, dass in beiden Inschriften Camillus auf dieselbe Weise geehrt werde, so dass die dem Flavius zuerkannten Ehrenbezeugungen »nur als eine Ausführung des, zu Gunsten des Valerius gefassten, Beschlusses in dem betreffenden Gau („*pagatim*“) erscheinen.« Es sind aber dem *C. Flavius Camillus IIvir coloniae Hel.* seine Ehrenbezeugungen nicht *pagatim*, sondern durch den *ordo civitatis* (decurionum), die Centralbehörde, zuerkannt worden, und — selbst abgesehen von dem, unserer Vermuthung nach sehr wesentlichen Unterschied zwischen *Civitas Helvetiorum* schlechtweg und *Colonia Helv.* — lässt sich doch nicht sagen, dass die in beiden Inschriften erwähnten Auszeichnungen dieselben seien, insofern nur bei Flavius, nicht bei Valerius, die *schola*¹⁾ aufgeführt ist. Was die Namen von Festilla's Gatten betrifft, eines Galliers, »dessen Familie vielleicht die zwei römischen Geschlechtsnamen Valerius und Flavius angenommen hatte (wenn ihm der letztere Name nicht bloss zeitweise zu Ehren des Wohlthäters von Aventicum beigelegt wurde) und der sich von seinem Schwiegervater (vielleicht auch Adoptivvater) Camillus nannte«, so können wir, in Ermangelung von Belegen, dieser Annahme nicht beistimmen. Herr Müller sieht solche Zweifel voraus und schlägt dann vor, die Festilla wenigstens als Gattin des Flavius und als Schwester des Valerius anzuerkennen. Warum wurde dieser dann in unserer Inschrift nicht als *frater* bezeichnet, und warum ist, wenn er den Namen Valerius vielleicht durch Adoption erhielt, von dieser keine andere Spur geblieben? Für sehr möglich halten wir dagegen, dass C. Flavius Camillus der Gemahl der Festilla war.

Freilich: dass eine Flaminica nothwendig zu einem Flamen gehört, und umgekehrt, diese Regel hat wohl nur für die flamines maiores bestanden; nicht für das viel weniger bedeutende, in der Provinz oft als Nebenamt höheren Beamten verliehene flamonium Augusti. Dass sie auf flamen und flaminica Augusti in Aventicum keine Anwendung fand, zeigen unter anderm die Inschriften von Eburodunum: Festilla ist die erste flaminica, Flavius aber hat in seiner Würde als flamen schon Vorgänger gehabt²⁾; es waren wohl, da die Würde nur ausnahmsweise lebenslänglich (*perpetuus*) war, mehrere, und sollten diese alle unverheirathet gewesen sein?³⁾ — Betrachtet man aber die auffallende Aehnlichkeit der Denkmäler, welche die Dankbarkeit der *vicani Eburodunenses* dem C. Flavius Camillus und der Julia Festilla, dem flamen und der flaminica, gewidmet hat, so wird es sehr glaublich dass sie, der verdienstvolle Beamte und die reiche Erbin, Eheleute gewesen sind, und wenn es erlaubt ist, den zahlreichen Vermuthungen, zu denen die Camilli in Aventicum Veranlassung gegeben haben, eine weitere hinzuzufügen, so sind wir der Meinung, dass die dem Duumvir der helvetischen Colonie, C. Flavius Camillus, zuerkannte *Schola* (natürlich keine Schule, sondern etwas wie ein Casino) auf dem Forum von Aventicum neben den andern Gebäuden dieser Art ihren Platz gefunden habe, und in ihr die Denkmäler, welche Festilla ihrem

¹⁾ Dass dieser Umstand von Bedeutung ist, zeigt u. A. eine Inschrift (bei Mommsen 184) aus Aventicum, gewidmet dem *Q. Cluvius Macer, cui primo omnium in duumviratu schol[am] ordo decrevit.*

²⁾ Dasselbe gilt von dem in einer fragmentarischen Inschrift von Aventicum (Mommsen, Suppl. 20; Hagen, Prodrum 28) erwähnten *Ti. Jul. Sabucinus, Flam. Aug. Sacerd. perpet. prim. omnium.* Leider können wir von Sabucinus, wie von Cluvius Macer nur soviel sagen, dass sie den ersten Zeiten der Colonia Aventicensis anzugehören scheinen.

³⁾ In den Inschriften (s. den Index von Wilmanns) finden wir sowohl flaminicae, deren Gatten flamines sind, als solche, bei denen das nicht der Fall zu sein scheint. Ganz entschieden ist das Zeugniß der Inschrift bei Orelli-Henzen 5993, für die Möglichkeit, dass man selbst flaminica perpetua sein konnte, ohne einen flamen zum Gatten zu haben. Je nach Ort, Zeit und Gottheit war der Brauch für das flamonium wohl verschieden.

Vater und dem C. Valerius Camillus errichtet hatte. Ueber das verwandtschaftliche Verhältniss dieser Personen sind wir, nach Allem, was darüber gesagt worden ist, noch nicht im Klaren, leider auch nicht über die politische Wirksamkeit des C. Valerius Camillus, des Mannes, den die Gauen Helvetiens und ihre Centralregierung um die Wette geehrt haben, und zwar, wenn unsere Vermuthung richtig ist, *vor* der Zeit, die Aventicum zur römischen Colonie machte.

Lausanne, Mai 1881.

H. WIENER.

54.

Elfenbeinerne Madonnenstatuette aus dem XIII. Jahrhundert.

(Taf. XII u. XIII.)

Durch letztwillige Verfügung eines 1880 verstorbenen Freundes ist Herr Pfarrer W. zu V. in den Besitz des Standbildchens gelangt, von dem wir eine Abbildung geben. Dasselbe wurde auf dem Estrich eines alten Hauses zu Baden im Aargau gefunden, und es wird uns berichtet, dass die Statuette als Kinderspielzeug gedient hatte, bevor der nachmalige Erblasser den Werth dieses Kleinodes erkannte. Unter den mittelalterlichen Elfenbeinwerken, die jetzt noch in der Schweiz erhalten sind, dürfte dieses als ein Unicum zu gelten haben. Die Höhe des Standbildes beträgt m. 0,238, die grösste Breite (am Fuss) 0,092 und die untere Stärke des aus einem Halbtheile bestehenden Stückes 0,045. Die Rückseite ist glatt und nicht ganz in der Mitte (m. 0,123 über der unteren Kante) 0,023 tief, mit einem kreisrunden, 7 mm. weiten Loche durchbohrt. Hinter der Krone ist ein kleiner eiserner Hacken eingefügt. Nach dem Stile zu urtheilen, dürfte dieses Bildwerk im XIII. Jahrhundert verfertigt worden sein. Die Blattranken, in welche die Schweife der zu Füssen der Madonna kauern den Drachen auslaufen, tragen noch romanischen Charakter, wogegen die Behandlung der Gewänder und besonders der süss lächelnde Ausdruck der Köpfe der frühgothischen Weise entspricht. Wir können mit Genugthuung berichten, dass der Eigenthümer dieses werthvollen Stückes dasselbe einem festen und öffentlichen Besitze zu reserviren verspricht.

Red.

Zu *Taf. X, Anzeiger* 1881, Nr. 2. Die Inschrift MGR. HERRORIS auf dem Backsteine mit der Darstellung des Wolfes in der Schule erklärt Herr Prof. E. v. Muralt in Lausanne im Gegensatz zu der von Hamman in dem »Second mémoire« (Genève, Bâle et Lyon 1875, p. 6) gegebenen Deutung als »Magister erroris«.

55.

Façadenmalerei in der Schweiz.

Fortsetzung (s. »Anzeiger« 1881, Nr. 2, p. 136 u. ff.)

Von S. Vögelin.

Kanton Luzern.

Die Nachweisungen über die ehemaligen Façadenmalereien im Kanton Luzern verdanken wir ausschliesslich der Güte des Herrn Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau. Seinen vielfachen Mittheilungen entnehmen wir folgende Angaben:

Stadt Luzern.

»Ueber Façadenmalerei im alten Luzern lässt sich nur Weniges mehr berichten, da im Verlauf der letzten fünfzig Jahre die meisten Malereien verschwunden sind.

Allein auch vorher schon war in Luzern, abgesehen vom Hertensteinischen Hause [über welches unten das Nähere] gewiss nicht sehr viel Bemerkenswerthes zu sehen, theils wegen der ungünstigen klimatischen Verhältnisse, theils wegen der Bauart der Häuser und der Vermögensverhältnisse der Bewohner. Denn im alten Luzern waren die Häuser sehr niedrig und selten über drei Fenster breit. Es fehlte also der Raum für grössere Bilder, und meist auch das Geld, um gute Bilder erstellen und gehörig restauriren zu lassen. — Auch konnte die Façadenmalerei in Luzern aus dem Grunde nie recht Anklang finden, weil die Häuser der meisten reicheren Leute sich in den engsten Gassen befanden, wo zur Betrachtung von Gemälden kein Platz vorhanden war. — Endlich untersagte schon die Bauordnung von 1410 das Anbringen von weithinausreichenden Vordächern (»Vorschützen«), die allein den Wandmalereien den in unserm Klima nöthigen Schutz geben konnten.

»Die häufigste Dekoration der Façaden im alten Luzern war die *Muttergottes*; in der neuesten Zeit wurden diese Bilder meist durch andere ersetzt; doch findet sich die Muttergottes auch heute noch an mehreren ältern Häusern gemalt, so am Hirschenplatz, beim Jesuiter-Bogen (Crivelli), am Baarfüsserplatz, im Obergrund, in der innern Wäggisstrasse (153) an dem ehemaligen Göldlin'schen Hause (Mariæ Himmelfahrt) und am Eckhause der Wäggisgasse gegen die Eisengasse, die Letztere aus dem XVIII. Jahrhundert.

»Im Jahr 1799 verfügte ein Rathsbeschluss, dass alle Bilder, welche Wappen tragen, übertüncht werden mussten. Damals verschwanden die Wappen der Familien Kloos und Sonnenberg am Hause Nr. 402 auf dem Baarfüsserplatz; selbst die Wappen auf den Grabdenkmälern der verstorbenen Chorherrn von Münster mussten ausgetilgt werden.«

Wir beginnen mit den

Malereien an öffentlichen Gebäuden.

»Solche Malereien waren namentlich an *Thürmen* und *Thoren* angebracht.

»So liess der Rath 1456 ob dem *Bruchthor* ein Gemälde anbringen, das 33 Schillinge, 1 Denar kostete; es ist darunter wahrscheinlich das Wappen des Reiches über den beiden Luzernerschilden zu verstehen, das auf einem Bilde in Schillings Chronik erscheint.

»Am *Rathhausthurm* befanden sich früher schon Malereien. 1504 wird der Rathhausthurm bemalt; das Gemälde stellte die *Sempacherschlacht* dar.

»1587 malt Meister Heinrich Wegmann den Rathhausthurm; er brachte nebst den Standeswappen den Riesen von Reiden und eine lange, auf diesen bezügliche Inschrift an. Die Skizzen zu den Gemälden liegen im Stadtarchiv. Die Abbildung des Riesen bringt, mit der Inschrift, J. Leop. Cysat in seiner Beschreibung des Vierwaldstättersee's, Luzern 1661, p. 196 f.

»1704 fand eine Restauration des Gemäldes statt, das 1863 durch eine neue Darstellung der Sempacherschlacht mit Gundoldingens Tod, von dem Luzerner Maler Anton Büttler, einem Schüler des Cornelius, ersetzt wurde.

»Am „*schwarzen Thurm*“ malte um die Mitte des XV. Jahrhunderts Glasmaler *Hans Fuchs* das Wappen des Reiches über zwei Luzerner Schilden, das im XVII. Jahrhundert einem neuen Bilde weichen musste, welches Mariæ Himmelfahrt darstellte. Dasselbe soll von *Kaspar Meglinger* herrühren, und Fragmente davon finden sich in der Sammlung des historischen Vereins in Luzern.

»Am *Zeitthurm auf der Musegg* wurden 1596 zwei Gemälde angebracht: Ueber dem Eingang das Wappenbild des Staates mit zwei wilden Männern als Schildhaltern, über der Uhr zwei Krieger. Siehe die Abbildung dieser Malereien auf Martin Martinis Stadtplan von Luzern vom Jahr 1597. Nun findet sich auch schon in Diebold Schillings handschriftlicher Chronik, fol. 265, eine Abbildung dieses Thurmes, in welcher die beiden Krieger oberhalb der Uhr ganz gleich dargestellt sind, wie bei Martini.

»Am runden Thurm unter der Hofkirche gegen den See hin war noch im Jahre 1597 das Wappen der Stadt und des Stiftes (die drei schwarzen Leoparden in gelbem Felde) zu sehen.

»An der Aussenseite der *Peterskapelle* (beim Ausgang der Reussbrücke) gegen den See war das Bild des Bruders Claus gemalt, ebenso ein Christusbild, das 1473 gemalt und 1706 und 1748 restaurirt wurde. Das letztere ist 1867 durch die alabasterne Darstellung des Oelberges ersetzt worden, das erstere ist noch vorhanden.

Das alte Zunfthaus zu Gerwern, im Jahr 1835 niedergerissen, hatte an seiner Façade folgende (von Herrn Meyer-Bielmann nachgezeichnete) Façade, die im »Geschichtsfreund«, XXVII, 1872, p. 218, beschrieben und Tafel II abgebildet ist.

»Zunächst den Enden stehen zwei geharnischte Männer, welche Schriftbänder halten. Auf dem einen Schriftband steht:

Do Man zalt nach gottes geburt 1332 iar
nam der gerwern erliche gesellschaft ir anfang zwar (für wahr!)

Auf dem andern:

Darvum bin Ich der wirt und gerwerknecht
Der Gastpfenig kommt mir Recht.

»Vor diesen Männern gegen die Mitte hin stehen zwei Löwen, mit dem Gerwermesser und dem Fasshahnen [?] in den vordern Pranken. In der Mitte steht ein Weib mit dem Schlüsselbunde. Es ist das die Brettmeisterin, die Eehälfte des sogenannten Stubenknechts oder Stubenwirths der Gesellschaft, welche mittelst dieses Aushängeschildes Meister und Gesellen gleichsam einladet zum Frohsinn und Trunk.«

Nun hat Herr Dr. v. Liebenau schon in den Bildern, mit denen Diebold Schilling im Jahre 1511 bis 1512 seine Chronik ausmalen liess, auf fol. 6 b. eine Zeichnung des Gerwer Zunfthauses bemerkt, wo bereits die Brettmeisterin erscheint, welche an den Ketten die beiden schwarzen Löwen mit den Emblemen der Gerwerzunft hält. Soweit man nach der Abbildung im »Geschichtsfreund« urtheilen kann, ist es nicht unmöglich, dass die 1835 zerstörten Figuren der Hauptsache nach dieselben waren, die schon Schilling sah.

»Auch am Zunfthause der *Schuhmacher*, das unmittelbar neben demjenigen der Gerwer sich befand, waren schon zu Schillings Zeit zwei Löwen gemalt, die den Zunftschild hielten, der im rechten Felde den schwarzen Stiefel zeigte (Schillings Chronik, fol. 6 b.)

Malereien an Privathäusern.

Von allen Privathäusern mit Façadenmalereien war durch das Alter dieses Schmuckes und durch die dargestellten Gegenstände weitaus das interessanteste das ehemalige Hertensteinische Haus, dem wir unten eine eigene Besprechung widmen.

An dasselbe schliessen sich folgende Häuser an:

»Aus Martinis Stadtplan ergibt sich:

»Neben dem Hertensteinischen Hause waren an der Kappelgasse zwei Häuser mit je zwei grossen gemalten Wappen.

»An den beiden Häusern zur Glocke in der äussern Wäggisgasse und in der Leder-gasse waren Glocken gemalt. Die Malereien im erstern Gebäude (Haus 72) stammten aus dem Jahre 1536.

»Wenn man ein gutes Exemplar von Martinis Plan vor sich hat, so bemerkt man, dass dort die Malereien am Hertensteinischen Hause und am Zunfthaus zu Gerwern in eigenthümlicher, ganz bestimmter Weise angedeutet sind. Auf ganz gleiche Weise nun sind ebendort auch Malereien am Holdermeyer'schen, jetzt Sidlerischen Hause im äussern Wäggis angedeutet, die wir aber nicht mehr kennen.«

Auf dem Kappelplatz, vorüber dem Hertensteinischen Hause und mit diesem das zum Sternenplatz führende Gässchen flankierend, liegt das *Willmann'sche Haus*, dessen sehr hübsche dekorative Bemalung der Façade eine vor der Zerstörung aufgenommene und von Herrn v. Segesser-Crivelli uns gef. zur Verfügung gestellte Zeichnung des Herrn Maler Balmer, sowie eine Photographie von Jost Greber erhalten hat. Das Erdgeschoss war gänzlich erneuert, in den drei obern Stockwerken dagegen waren sämtliche Fenster mit Ornamenten eingerahmt, welche *Schmiedeeisen-Motive* darstellten und zwar nicht nur flach aufliegend, sondern auch gerollt, vorspringend, ausbiegend gedachte, so dass die Façade metallotechnisch dekorirt erschien. Von figürlichem Schmuck waren an diesen Fensterumrahmungen Vögel, Putten und ein Harnischmännchen angebracht; ferner zwischen zwei Fenstern des zweiten Stockwerkes ein kniender, gradaus auf den Platz schiessender *Wilhelm Tell* im Bauernkostüm, eine — wenigstens in der Balmer'schen Zeichnung — vortrefflich verkürzte Figur. Das Ganze scheint aus dem Uebergang vom XVI. zum XVII. Jahrhundert zu stammen.

Bemerkenswerth ist an dem Willmann'schen Hause noch an der Ecke gegen das Gässchen ein steinerner Engel unter einem Baldachin, der zu einer ehemals am Hertensteinischen Hause befindlichen steinernen Figur der Maria gehörte und mit dieser zusammen die Gruppe der Verkündigung bildete.

Die interessante Façade ward im Oktober 1879 abgerissen (»Anzeiger für Alterthumskunde« 1880, p. 22), die schöne gothische Hausthüre konnte in letzter Stunde noch für das Museum gerettet werden.

»Links beim Eingang der Hofbrücke befand sich das Haus des Rathsherrn *Uttenberg*, in welchem Bruder Klaus an der Romfahrt abzusteigen gewohnt war. Zum Andenken hieran wurde das Bild des Niklaus von Flüe und dasjenige von Carolus Borromäus am Hause angebracht. Noch Propst Göldlin sah diese Bilder 1808 (»Der Geist des Seligen Bruder Klaus«. 2. Aufl. p. 94).

»Das Bild der *h. Drei Könige* war angebracht am Hause des Kaplans der Peterskapelle.

»Ein Bild der *h. Anna* war im XVI. und XVII. Jahrhundert zu sehen an einem Hause am *Kornmarkt*, der später zur Wirthschaft St. Anna umgewandelt wurde.

»An der *Reussbrücke* befand sich das Balthasar'sche Haus (jetzt »Café Alpenklub«), an welchem das Bild der Mutter Gottes und des h. Anton angebracht war. 1665 übernahm der Hausbesitzer für sich und seine Nachfolger die Verpflichtung, jeden Feierabend ein Licht vor diesen Bildern anzuzünden.

»Am Hause Nr. 368 in der Kleinstadt ist ein Muttergottesbild zu sehen.

»Noch erhalten sind ferner:

»Am ehemals Göldli'schen Hause in der Wäggisgasse (Nr. 153) eine Madonna.

»Am Eckhaus der Wäggisgasse gegen die Eisengasse eine Madonna.

»Erst kürzlich verschwunden ist am sogen. Kleinhäuslein ein Kapuziner hinter einem Fenster sitzend.«

»Bloss dekorative Façadenmalereien

fanden sich an den Häusern in der Judengasse und in der Wäggisgasse (vormals Haas'sches und Göldli'sches Haus), nämlich architektonische Malereien:

»Am Hause des Postdirektor Nager an der Kramgasse (Nr. 326) Ornamente grau in grau.

»Am Hause der Gebrüder Balthasar am Münzgässlein (Nr. 392).

»Eine schöne Façadenmalerei aus dem XVII. Jahrhundert, namentlich in Bezug auf Farbe, bietet das Haus des *Schultheissen Bell am Weinmarkt*.

»Das Haus Nr. 234 am *Kornmarkt* war vor etwa 30 Jahren noch ganz gleich mit Blumen und Muscheln bemalt, wie das Haus des Schultheissen Bell am Weinmarkt.

Vor der Stadt.

»Dem Kloster im Bruch gegenüber war an einem Hause Mariä Heimsuchung. Dieses Bild aus dem XVII. Jahrhundert wurde vor 20 Jahren durch ein neues Bild von Glasmaler L. Pfyffer ersetzt; die alte Inschrift wurde erneuert.

»Diese einzige noch erhaltene Inschrift am Hause zum Bruch, aus welcher der Zweck des Bildes hervorgeht, lautet:

Nach Hebron Maria forteilet
Und segnet Elisabeth Hauss
Dem Vatter die Red sie mittheilet
Das Kind von der Erbsünd löst aus.
Diss Haus, o Maria, auch segne
Nimm selbes, o Mutter, in Schutz
Kein Unglück das ihm begegne
Dem Feinde, Feur, Wasser zum Trutz
Anno 1731, renovirt 1860.

»Am Haus *am Steinbruch* (Zürcherstrasse 48) dekorative Malereien aus dem XVIII. Jahrhundert. Das Haus des Schultheissen Schürpf († 1623), jetzt Deutsche Bierhalle am Sternenplatz, war noch vor 20 Jahren mit ornamentalen Malereien geziert.

Sursee.

»Interessanten Aufschluss über die Stimmungen im Luzerner Gebiet nach der Eroberung des Aargau's durch die Eidgenossen gibt folgende — auch des frühern Datums wegen bemerkenswerthe — Verhandlung:

»Der Wirth Gutjahr in Sursee liess 1416 durch Claus, Maler von Luzern, »ein sant Apostel an sin Huss malen.« Der Maler malte dazu noch auf Ansuchen des Clewi Eichmann einen Luzerner-Schild. Da aber Wirth und Wirthin damit nicht einverstanden waren, musste der Maler den Schild wieder »abtun«, denn die Wirthin sagte: »wo der Eidgenossen schilt stündent, da wöltend die Herren (von Luzern) nit gern hin ze herberg farn, und wo der Herren schilt stündent, da wöltend die Eidgenossen nit gern hin ze Herberg faren, darumb wölt sy kein schilt am Hus han.« Hartmann Golder von Luzern aber sprach: »Lieber bescham dich miner Herren von Luzern nit und mal jren schilt wider an din hus und mal e der von Zürich und der von Bern schilt dorzu

und schmach min Hern nit also, ich vil die zwen schilt bezalen, doch daz miner Herren von Lucern schilt ze vordrist stand und der von Zürich darnach, »und also malts er do dieselben dryn schilt dar«. (Staatsarchiv Luzern, Akten »Injurien gegen die Obrigkeit«.)

Nicht minder charakteristisch für die Bedeutung, die man den öffentlich angebrachten Stadtwappen als Insignien der politischen Souveränität beimaass, ist folgender Vorgang:

»1431 liess der Rath von Luzern auf jedem der drei Hauptthore von Sursee durch Maler Hans Fuchs zwei gegeneinander gekehrte Stadtwappen von Luzern und darüber den Reichsschild malen »in ein hüpsch veldung und listen darum.« Der Rath aber sendete einen Maurer dahin, »der in überwerf und glette« (Rathsprotokoll IV, 163). Die Surseer wollten, dass man dazu auch ihr Stadtwappen anbringe, allein die Luzerner gestatteten diess nicht. (Balthasar, »Merkwürdigkeiten« III, 178).

»An der *Heiligkreuz-Kapelle in Sursee* befanden sich bis vor wenigen Monaten Fresko-Malereien, anscheinend aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts, nämlich die Auffindung und die Erhebung des hl. Kreuzes. In Wirklichkeit sind diese Gemälde wohl etwas jünger, denn der Visitationsbericht von 1632 sagt von der Kapelle: *S. Crucis ærumnosæ dicta extra mœnia ad occidentum noviter exstructa et satis ornata, sed nondum tamen Episcopi benedictione consecrata.* (»Geschichtsfreund« XXIII, 45).

Beromünster,

»Noch erhalten ist die Façade des Rynach'schen Chorherrenhofes in Beromünster, die demselben den Namen der »Hölle« verschafft hat. Konrad von Rynach hatte im Jahre 1316 die »Hölle« im Löwengraben erbaut; Chorherr Jost Brunner brach das Haus bis auf den ersten Stock ab; die Malerei stammt demnach aus den Jahren 1545 bis 1554. M. Riedweg: »Geschichte des Kollegiatstiftes Beromünster.« V, 403.

»Auf den Fensterladen eines Bauernhauses in *Günikon bei Hohenrain* waren noch vor wenig Jahren die sieben Todsünden gemalt und zwar in sehr origineller Weise.

»Heute noch sieht man an einem Bauernhause in *Inwyl* ein sehr grosses Gemälde auf Tuch, welches die Passion darstellt.

»Am sogen. Schlösschen in *Grosswangen* finden sich noch Reste der ehemaligen Façadenmalerei.

Sempach.

»Am Rathhaus war die Schlacht von Sempach angemalt. Noch im 17. Jahrhundert war das Gemälde sichtbar, da ein Luzerner 1607 in Altdorf sagt, der Uristier sei am Rathhause in Sempach ganz gleich gemalt, wie am Thurme in Altdorf.«

56.

Luzerns Silberschatz.

(Schluss.)

III. Inventar von 1594.

Zuwachs. 24. Zwen alt gross verdeckt Schenkbächer mit M. g. H. Stattschilt und wappen uff den decklen. 25. Zwo alt verdeckt und vergült Muscatnussen. 26. Ein alter verdeckter Kopf, genannt das Dumenmodel, daran das Keyser und Krusen (Russ?) wappen. 42 Loth 2 Q. 27. Ein alter verdeckter und vergülter bächer, und uff dem deckel ein uffgericht Mariabild. 44 Loth. 28. Sechs alte verdeckte bächer, darunder dry knorrechtig

und dry glatt. 29. Ein alte grosse Schalen knorrechtig mit dryen füessen, daran M. g. H. schilt. 46 Loth. 30. Ein alte kleine datzen. 31. Ein alter tischbächer mit einem füesslin. 32. Ein dotzet mengerlei alte tischbächer (aus welchen 1597 Tischteller gemacht wurden). 33. Ein nüver verdeckter grosser bächer, vergabet Herr Bernhardt von Angeloch, als M. g. H. Ime und sinen Sönen das Burgrecht geschenkt. 53 Loth. 33. Ein Silbrin grosser bächer, so Niclaus Krus, Cornel Holdermeyer und Hans Hug geben, als sy in grossen Rath gsetzt worden uff Joannis Baptistæ 1585. 46 Loth. Solche Becher von Grossrätthen sind auch Nr. 34, 35, 36, 38, 39, je 32 und 40 Loth. Becher von Kleinrätthen seit 1587 Nr. 37, 40, zu je 24 Loth. 40. Silberne Tatzen, 1591 geschenkt von 3 Grossrätthen; ditto Nr. 42. 41. Datzen, geschenkt von Kleinrätthen 1592. 24 Loth. 43. Ein grosser silberin halbknorrechtiger glasbächer, geschenkt v. 3 Kleinrätthen 1592. 44. Ein silberin schälelin gar schon und mit köstlicher getribener arbeit gemacht, gab Martin Martin der goldschmid, als er zum Burger angenommen uff Joannis Evangelistæ A° 1593, 17 Loth. 45. Drü Dotzet und nün tischbächer, so M. g. H. die alten und sidt dem ansächen nūw gesetzte kleinen Rätth sampt dem Stattschryber und Richter Rooter sälig geben, sol Jeder 12 Lott wägen. 46. Vier kleine tischbecherlein von Grossrätthen v. 1593. 47. Ein beschlagner tolch. 48 u. 49. Silberne Tatzen von Grossrätthen v. J. 1593. 50. Ein hoher verdeckter silberin bächer vergabet M. g. H. Herr Wyppert von Rosenbach, Comenthür zu Hohenrain von sinen Sons Burgrechts wegen A° 1594. 31 Loth. 51. Ein hoher verdeckter bächer vergabet M. g. H. Jungker Eberhard Flach von Schwartzenburg des Fürsten von Heyterschen Son von wegen sinen Burgrechts A° 1594. 56 Loth. 52. Stotzbecher von 3 Grossrätthen 1594. 53. Ein doppletbächer, sind zwey Stuck, gab Herr Hauptman Jost Pfyffer, ward des cleinen Raaths und Schultheis uff. Joannis Evangelistæ A° 1594. 53 Loth.

IV. Spätere Erwerbungen.

54. Zwey hohe silberine Saltzbüchslin gabent Leodegari Pfyffer, ward dess kleinen Raaths, und Rudolf Pfyffer, Ritter, ward des grossen Raaths 1595. 27 Loth. 55. Hoher Becher, geschenkt 1595 von dem zum Bürger aufgenommenen Apotheker Hans Christof Honold. 56. Folgende Stuck silbergschirrs hand M. g. H. an Balthasar Bollen von Lindow Buss oder Straffgelt im Monat December A° 1598 genommen, nemlichen: Dry vergült verdeckt Trubenbächer hand gewägen 113 Lott. Dry sonst verdeckte vergülte bächer wägent 75 Lott 3 Quintli. Ein dotzet vergült silberin Löffel, sind nit mer dann 11 Bollen gsin, den 12^{ten} hand M. g. H. machen laßen, hand die 11 gwägen 22¹/₂ Lott. Ein dotzet sonst silberin löffel wägent 31 Lott 3 Quintli. Zwey vergülte kleine Schälelin mit füesslinen, wägent 24 L. 1 Q. Zwei vergülte Saltzbüchslin, wägent 10 L. 1 Q. 57. Ein grosse silberin blatten, hand M. g. H. kauffen laßen, daran hand über das uß M. g. H. Seckel zalt worden, nachbeschriben Min Herren für ir anzaal loot Silbers zalt, namlichen jeder an gelt 13 gl. 20 ß (folgen 4 Kleinrätthe und ein Grossrath aus den Jahren 1596—1599). 58. Ein silberin Leguieren oder Waßerstytzen, hand M. g. H. auch kauffen laßen. Daran ist über das so M. g. H. uß Irer Statt Seckel zalt nachbeschribner Miner Herren gelt, so sy für Ir anzaal loot Silbers geben, namlichen jeder 13 gl. 20 ß verwendet worden. (3 Kleinrätthe v. 1598). 59. Zwei grosse hohe silberine Saltzbüchslin hand M. g. H. zu der obsteenden Blatten und silberin Stytzen kauffen und uß Irer Statt Seckel zalen laßen. 60. „Ein dotzet silberin theller“ — bezahlt aus alten Bechern und den Beiträgen von 12 Grossrätthen aus den Jahren 1595—1598. 61. Ein Doppletbächer, sind zwey stuck, vereert M. g. H. für syn Burgrecht gelt Johann Christen Hüeberlin geweißner Schryber der Stift Münster. 62. Ein vergülten verdeckten Trubenbächer verert M. g. H. Caspar Futter der Münzmeister für das Ime geschenkt Burgrecht 1599. 30 Loth. 63. Ein ziemlich grosser verdeckter silberin bächer gab Herr Schuldtheis Michael Schnyder von Sursee für sin Burgrecht das M. g. H. Ime vereert hand. 31 Loth. 64. „Ein silberin glaßbächerlin“, geschenkt von Wachtmeister Hans Cristan aus Savoyen für das ihm verehrte Bürgerrecht. 65. »Ein silberne vergülte verdeckte Birren«, geschenkt für das Burgrecht des Hans Rennward Göldlin 1600. 24 Loth 2 Quintli. 66. »Ein grosslächter hoher silberin bächer«, geschenkt von 4 Grossrätthen 1604. 67. »Ein silberin Stotzbächer«, geschenkt bei Ernenerung des Bürgerrechtes der Familie Fassbind aus Schwyz. 20 Loth. 68. »Ein klein silberin waßergschierlin oder Lafieren gab Hauptmann Jost Krafft« 1603. 69. Ein verdeckter bächer, sampt einer Sempacher Schaalen hat Herr Statthalter Wendel Pfyffer M. g. H. verehrt. 17 Loth. 70. »Ein vergült alt Trinkgeschirr, der Igel genannt«, geschenkt von Landvogt Laurenz Wirz. 28 Loth. 71. Ein silberin gschirr mit 3 verdeckten bächerlinen — geschenkt von Oberst Rud. Pfyffer. 51 Loth 2 Quintli. 72. Für sein Burgrecht schenkt Hans Heinrich Murer von Baden »ein silberin vergülten und verdeckten Bächer.« 33 Loth. 73. Ein grosse silberne schalen haben M. G. H. von Heinrich Mullen erkaufft. 88 Loth. 74. 12 silberne glatte Täller, da uff jedem 4 von M. G. H. der Grossen Rätthen Wappen. 75. Ein schön zwiffach vergült Dopplet (Becher?) gab Jkr. Mar von Ulm, Herr zu Griessenberg im Thurgeüw 1612, für sin burgrechtgeld. 65 Loth. 76. Silberne Pariser-Schale, geschenkt statt des Burgrechtgeldes von Jakob Schleipfer von Urswyl,

Statthalter der eidgenössischen Garde in Paris 1615. 77. »Ein vergültes hohes verdeckts becherlin.« 1617 geschenkt von Jakob Brügger von Wäggis für das ihm verliehene Burgrecht. 18 Loth. »Dieser bächer ist gegen einen grossen bächer, so Herr Ambassador von Caumartin einer burgerschaft zu verschiessen geben, vertuschet worden«. 78. Für das Bürgerrecht schenkte 1620 Hans Burgodet einen silbernen getriebenen Becher. 16 Loth. 79. Acht silberne Blatten, vom Staate angeschafft. 80. Hoher vergoldeter und getriebener Becher samt Deckel, geschenkt von Hauptmann Franz Tanner von Appenzell für das ihm verliehene Bürgerrecht. 47 Loth 2 Quintli. 81. Hoher verdeckter silberner Becher mit dem Wappen von Luzern. 69 Loth. 82. 2 Silberne Tatzen, 60 Loth schwer, mit dem Wappen des 1626 als Bürger aufgenommenen Johann Rudolf Reding von Schwyz. 83. Hoher getriebener ganz vergoldeter und verdeckter Becher mit dem Wappen des 1633 verstorbenen Wachtmeisters Johann Christen. 65 Loth. 84. Ein hoher großer ganz vergülter und verdeckter Bächer hat Herr Commissarius Wolf Rudolf von Ossa minen g. Herren vereeren laßen. 119 Loth. Geschenkt an Ludwig Meyer für den Bau der Hofkirche. 85. Ein grosse silberne blatten samt der Kanten alles von ganz glatter arbeit, uff welchen beiden stucken vill wappen gstochen sind, hand M. g. H. machen laßen ns dem Silber so ihre Mitträth und Rathsfreund, als sy in rath komen — nach altem bruch gäben . . . 206 Loth. 86. Ein dotzet silberin Teller . . . 219 Loth. 87. Ein Dotzet silberin Teller mit 4 Wappen von Grossrätthen. 253 Loth. 88. Ein grosse Batzin blatten sampt der Egieren 155 Loth. 89. Zwei silberne Salzbüchslin 48 Loth 2 Quintli. 90. 2 flache silberne Tatzen 61 Loth 2 Q. 91. 1 Paar silberne Kertzenstöck 56 L. 92. 2 silberne Salzbüchslin 27 L. 93. 2 hohe silberne Datzen von getriebener Arbeit 166 Loth. 94. Ein par flach Datzen 62 Loth. 95. Drei par Datzen mit nideren füessen 108 Loth. 96. 7 Silberne Kerzenstöcke 212 Loth. 97. Hoher verdeckter Becher mit St. Christophel 75 Loth. 98. Vergoldeter knorriger Becher 50 Loth 2 Quintli. 99. Ein glatte Batzin samt der Egieren 139 Loth. 100. Ein klein Batzin, samt einem silbernen Stytzlin und Pfäffer Pulver Büchslin 41 Loth 2 Quintlin. 101. 8 silberne Blatten mit M. g. H. Wappen 397 Loth. 102. 2 Flache Datzen, inwendig vergült, hat H. Sebastian Heinrich Wybell für sin burgrecht vereert 46 Loth 2 Quintli. 103. 1 Silberin Batzin sampt der waßer Kanten alles ganz vergült, so min gn. Herren kaufen lassen, wigt 198 Lot. Volget hernach das Silbergeschirr, so minen g. Herren von irem Mitrath Hauptman Jost Helmlin säligen wägen siner schuldt von den Erben gäben worden. 104. Erstlichen ein hoher vertöckter silberner Schenkbächer mit dem Helmlin und Martin wappen. 107 Loth. (Wird 1653 an den nach Einsiedeln geschenkten Leuchter verwendet.) 105. Vier vergült teckte bächer von getribner arbeit 156 Loth. 106. Zwo vergülte grosse tatzen 56 Loth. 107. Dry silberne bächer ohne teckel 64 Loth. 108. Ein vergülte teckte Truben. 37 Loth. 109. Ein vergülte Stytzen 34 Loth. 110. Ein vergült gschir mit einer Mülin 18 Loth. 111. Zwo silberin schalen ohne fueß 32 Loth. 112. Ein silberin gschir mit einem würfel 14 Loth. 113. Ein silberin bächer mit Teckel Wising und Pfyffer wappen 14 Loth 2 Quintli. 114. Ein silberin schälelin 3 Loth 2 Quintli. 115. 2 Silberne Salzbüchslin 7 L. 2 Q. (Bis hieher Helmlins Silber.) 116. Hoher vertöckter tribner Bächer in- und auswendig vergült, geschenkt von Dr. Jakob Gilgin 1618 für sein Burgrecht. 46 Loth. 117. Silberne getriebne Batzin samt der Egieren, alles in- und uswendig vergült, 1642 erkauf, 197 Loth 2 Quintli. 118. Grosser Glasbecher v. 52 Loth. 119. Ein alt Cornetgschirr, haltet 29 Lot. 120. 3 Dotzet silberin Blatten daruf Montfort und Wolfegg wappen, wegen 1602 Lot. 121. Item drü dotzet Däller mit gedachten Wappen 676 lot. 122. Ein hoher knorreter ganz vergülter bächer mit einem knorreten deckel und einem wyssen Meyen, so herr Ambassador von Caumartin zu Solothurn der burgerschaft diser Statt zu verschiessen geben . . . Wigt sampt dem deckel 108 lot. — Später dem Landvogt Meyer geschenkt für den Bau der Hofkirche. 123. 2 gross silberin blatten, so herren graf Alphons Casaten gsin und M. g. H. verkauft habend, sind ganz glatt, wegend zusammen 186 lot. 124. Ein ganz vergulte biren sampt dem teckel, daruff ein kindlin, ein vögelin in handen haltende, habend Hans Trochsler sel. erben, geweßnen schaffners by St. Urban; wegen abkaufs syner unehlichen gebuhrt M. g. H. geben, A° 1649, wigt 37 lot. 125. 24 einer gattung löffel wyß, 12 einer andern gattung wyß löffel, 12 vergült löffel, 25 wyß gablen, alles zusammen 235 lot. 126. Ein ganz vergulte Hercules Tatzen von getriebner arbeit 76 Loth, geschenkt von 3 Rathsherrn 1648 (Mohr, Sonnenberg, Balthasar). 127. Ein silberne Barillen, sampt der gießkanten, von wyßer glater arbeit Augspurger prob, haltent zusammen 164 Lot, verehrt Herr Oberster Sebastian Bilgerin Zwyer von Evehach, Landammann des löbl. Orths Uri A° 1653 zu dankbarkait deß ihme vereerten Burgrechts wie auch geheimen Rathsstelle. 128. Ein par flache silberne Tatzen von wyßer arbeit wegent 128 Lot. Geschenkt von Herrn Don Diego Maderni, Fiscal von Louis und deßen Vater für das Burgrecht. 129. Ein hoch vergultes gschirr, mit wyßen umschlügen und einem wyßen Meyenstrüßli, in dem deckel des fürsten von Losanne (Jost Knab) seligen wäppelin gschmelzt, welches ietz gedachter fürst M. g. H. in seinem Testament hinderlaßen, wigt Lot 49, Q. 2. 130. Als M. g. H. uf St. Johannis Baptists 1661 herren Doctor Johann Anthoni Rasconi, erborenen Patricium von Bellenz, uf kreffte recommendation und pit Iro fürstl. G., deß alhie residirenden apostolischen

Hrn. Nuntii Borromei mit dem Burgerrecht begabet, ist M. g. H. zu dankbarkeit solcher gnad und Eer zugestellt worden ein silberne Barillen sampt der gießkanten von gantz glater wyßer arbeit, sindt beide Stuck mit Herrn Nuntii und besagten Herrn Dr. Rusconi Eerenwappen zeichnet und wägent zusammon 9 March 9 Lot, thuedt Lot 153. 131. Ein silberne Barillen sampt den Esquieren, alles von tribner arbeit und gesprengt, vergült, geschenkt von den Erben des Statthalters Ludwig Meyer, 1663; Gewicht 244 Loth. 132. Ganz vergoldete Tatzte auf hohem Fuss, von getriebener Arbeit, 35 $\frac{1}{2}$ Loth; geschenkt 1664 bei der Bürgeraufnahme des Georg Huber von Ischel aus Oberösterreich, Stadtphysikus von Luzern, und dessen Sohn Dr. Hans Georg Ludwig Huber. 133. Schale mit dem Clauser Wappen 40 Loth. 134. Ein grosser verdeckter Umbgeltbächer 64 Loth. 135. Der klein vergült und verdeckt silberin Umgeltbächer, 38 Loth 2 Q. 136. Ein Dotzet gross tischbächer mit M. g. H. Stat Schilt und Wappen 165 Loth. 137. Ein verdeckter knorrochtiger Bächer sampt dem deckel 50 Loth. 138. Ein Dotzen mit Herren Sekelmeister zur Gilgen und dem Wältin wappen 24 Loth. 139. Ein ander Dotzen, daran der Cysaten, Hanchrat und Ferenwappen 25 L. 2 Q. 140. Dritthalb Dotzet beschlagen löffel; 15 L. 141. 12 Joseph Tätzen halten 363 $\frac{1}{2}$ Loth. 142. Der Einsiedler-Becher 126 $\frac{1}{2}$ Loth. 143. Die 2 Reding Tätzen von Herren Landschryber us dem Thurgau 50 Loth minder ein Quintli. 144. Junker Irenä Schniders geschirr wigt 71 Loth (mit Schnider Wappen innen und ußen). 145. Ein große Ziert vergolt Baril (Blatten) von Herrn Giovanni Battista Riva, als er 1691 zu einem Bürger angenommen worden, 185 Loth 1 Quintli. 146. Zwei große weiß getriebene silberne Blatten, eine von Schultheiß Schnorf von Baden geschenkt, die andere von Gross- und Kleinräthen, 283 Loth, 2 Quintli. 147. 2 ganz vergoldete, und eine zierdvergoldete Baril mit 2 eghieren. 149. 2 grosse realplatten 295 Loth. 150. 8 grössere platten 965 Loth 3 Quintli. 151. 24 der kleinen platten. 1985 Loth. 152. 72 Deller, 2107 Loth. 152. 2 Sottocoppen mit frömden wappen 127 Loth 2 Quintli. 153. 6 Salzbüchsl. 154. 6 kerzenstöcken und 2 abbrechen und schüßli. 155. 2 Sottocopen. 90 Loth. 156. 4 kerzenstock. 157. 2 Salzbüchsl, mit der Stadt und Bircher Wappen 26 Loth 3 Quintli. 158. 2 dotzet Messer und Gablen. 159. 7 dotzet Löffel. 160. 2 dotzet Löffel. 161. 12 gantz vergülte Joseph Tazen. 360 Loth, 2 Quintli. 162. 10 gantz vergülte Abraam und Jacob tazen. 338 L. 2 Q. 163. 2 große weiß und getriebene Confect tazen. 164. 1 Hercules tazen. 165. 2 flach Crivellische tätzen. 116 L. 1 Q. 162. 2 getriebene Rosentazen. 163. 1 hohe Lußische tazen, darin ein Engel mit einer Rosen. 63 L. 3 Q. 164. 1 vergülte Galeeren vom Herrn fürsten von Sonnenberg. 134 Loth. 165. Ein vergolter Hirsch. 51 Loth 1 Quintli. 166. Ein ganz vergolt geknorreter becher. 167. Ein vergult doplet. 168. Der Fleischlibecher. 169. Die 4 hohen Digelbecher. 170. Drei vergolte birenbecher. 171. 2 alte schüßeli, davon das Einte schön getrieben. 172. 6 dotzet silber Messer und Gablen mit der Statt Lucern Wappen angezeichnet, ist anno 1702 gemacht worden. 864 Loth. 173. 4 Duzet kleine vergulte digelbächer mit der Statt Wappen gezeichnet de anno 1706. 174. Ein pffiferischer bächer von den drey Herrn brüedern Pffifern, da man Ihnen das verseßene burgerrecht widerum lebhaft gemacht, verehrt a° 1706. 65 Loth 2 Quintli. 175. 3 Duzet größere vergülte digelbächer mit der Stadt wappen gezeichnet de a° 1707. 176. Ein grosser vergulter Leüw, mit einem Zur Müli wappen auf der uhr, so er in den klauwen haltet. 286 Loth 2 Quintli. 177. Ein neuw bassin und lyviere von Herrn Probst Peyer. 178. 2 silberne grosse Tischlöffel. 31 Loth. 179. 8 glatt silberne Confectplatt in form einer Muschel 283 Loth. 180. 1 Dozet silberne Löffel 46 Loth 2 Q. 181. 2 Dozet alt rund fränkische Löffel, ohne Wappen, samt Messer, und ganz silberne Gablen 301 Loth. 182. Zwei vergulte becher mit silbernen Schwanen innenher 37 L. 3 Q. 183. 2 fast ganz vergulte silberne Becher, in einem ein pfauw, in anderen ein fischendes knäblin, unden am fuess mit Reding wappen 49 L. 2 Q. 184. 2 fast vergulte silberne becher, in einem des Jacobs Leiteren, im anderen Abraham im begriff seinen sohn zu schlachten. 85 L. 2 Q. 185. 1 vergultes tatzli mit silbernen zieraden und silbernen Mändli understutzt 16 L. 2 Q. 186. 1 vergültes tatzli, understutzt von einem silbernen Mandli mit schilt und fendli 28 L. 3 Q. 187. 1 vergulte tätzen mit einer silbernen Pallas undersetzt, oben mit einem silbernen Schwänli. 51 L. 1 Q. 188. Ein grosser vergulter becher von dem Fürsten Augustino Reding von Einsiedlen 125 Loth 2 Quintli. 189. Ein grosser vergulter becher, worauf innen am Deckel die Hofkirchen gestochen, so von U. g. H. und Obern Hrn. Ludwig Meyer A° 1653 verehrt worden. 117 L. 2 Q. 190. Ein grosser vergulter gleichmässiger Becher (bei gleichem Anlass an Meyer geschenkt) 105 L. 191. Ein vergulter becher mit einem Mandli uf dem Deckel, haltend in einer hand ein spieß, in der andern ein schild, daruf ein Wappen, 65 Loth. 192. 1 ganz vergulter becher, oben mit einem Mändli, haltend in einer hand ein schild ohne Wappen, in der andern ein spieß, so gebrochen, 46 Loth 2 Quintli. 193. Vergulter Becher mit einem Mändli uf dem dekel mit gebrochenen Füßen. 36 Loth. 194. Vergulter becher, oben auf dem dekel mit einer silbernen Blumen und innen am deckel mit Fleischli und Cloosen wapen. 34 Loth. 195. Ein vergulter Becher oben am deckel mit einem silbernen Meyen 42 L. 3 Q. 196. Ein vergulter Becher am Deckel mit einem Manli ob dem fuos mit einem silbernen wappen vorstellend ein Trübli, worauf H. T. steht 49 Loth

1 Quintli. 197. Ein vergulter becher, auf dem Dekel stehet ein Mandli uf einem trakhen, haltend in der einten hand ein schilt ohne wappen, in der anderen ein spieß, stechend in das tracken rachen, innen am Deckel ein fürstlich oder bischoflich unbekannt wappen, 43 Loth. 198. Ein klein ganz vergultes zierliches becherli mit einem Deckel, worauf ein Weibsbild, innen am Deckel ein Sonnen, 36 Loth 3 Quintli. 199. Ein zierlich innen vergulte Schüsseln mit einem schiff, 34 Loth 2 Quintli. 200. Ein andere kleine halb vergülte Schüssel, darin der Stadtwappen mit einem handhebli, darauf die Statt Lucern, 16 Loth 3 Quintli. 201. Ein kleines silbernes schüsselin, ußen am boden mit Pfffer wappen und Jahrzahl 1611 7 Loth 3 Quintli. 202. Ein grosser kupferner vergulter und mit Silber gezielter Fuss, samt 2 silbernen Engelköpfen mit silber und vergulden flügeln. 203. 8½ Dotzet innen und außen vergulte Digelbecher mit 2 Decklen 1078 Loth 2 Quintli v. J. 1706 und 1707. 204. Drei kleine frutieren, getriebene arbeit 64 Loth. 205. Ein frutieren mit einem Tornier 41 Loth. 206. Zwei frutieren mit Cleopatra und Julia 82 Loth. 207. Zwei frutieren mit Bellona und Pax, Vulcanus und Cupido. 60 Loth. 208. 2 frutieren, auf einer ein bergerie, auf der andern der Herbst 90 Loth. 209. 2 grosse frutieren. 210. 2 vergulte Flaschen 148½ Loth. 211. Großer vergulter schänkbächer, oben mit einem Meyen 118 Loth. 212. Ein kleiner schänkbächer 106 Loth. 213. 2 vergulte bächerlin mit Delfin undersetzt 38 Loth. 214. Ein Paar kertenstock mit 2 abbrächen 46½ Loth. 215. Ein Paar andere mit Judenbäch und abbrächen 64 Loth. 216. Ein ußen und innen vergolter ablanger Bächer 47 Loth.

Nicht unbeträchtlich war auch der Silberschatz einzelner Zünfte, worüber wir vielleicht anderwärts Auskunft geben werden.

Dr. Th. v. LIEBENAU.

57.

Zur Entstehungsgeschichte der Glasgemälde im Kreuzgange zu Muri.

Nachdem die Berner im Feldzuge von 1531 alle Glasgemälde im Kloster Muri zerstört hatten, liessen einige Freunde des Gotteshauses in der Folge den Kreuzgang mit neuen Scheiben schmücken, die zu den schönsten Erzeugnissen schweizerischer Glasmalerei des 16. Jahrhunderts gehören. Der Verfertiger einer erheblichen Anzahl dieser farbenprächtigen Bilder ist der Züricher *Karl von Aegeri*, der seine Befähigung bereits durch eine Reihe trefflicher Arbeiten documentirt hatte. So hatte Aegeri schon 1541 die Standesscheiben der eidgenössischen Orte für das neue Rathhaus in Wesen verfertigt, die per Stück auf fünf Zürichergulden zu stehen kamen. Im Jahre 1546 vollendete Aegeri die Wappenfenster für das Schützenhaus in Zürich, die fünf Gulden kosteten. Der Abschied vom 9. August 1546 meldet uns, Aegeri glaube, er habe die fünf Gulden wohl verdient, weil die Fenster gross und weit seien. Allein einzelne Tagsatzungsgesandte scheinen doch den Preis etwas hoch gefunden zu haben, da die Frage aufgeworfen wurde, ob man eine gemeinsame gleiche Ordnung aufstellen wolle, was jedes Ort einem Meister für ein Fenster geben solle. Ohne Zweifel ist Aegeri auch der Verfertiger der Standesscheiben im Rathhause zu Stein am Rhein, da die Technik und die ganze Behandlungsart dieser Fenster mit derjenigen der Gemälde im Kreuzgange in Muri correspondirt. Aus dem eidgenössischen Abschied vom 7. August 1542 wissen wir, dass jede dieser Standesscheiben in Stein vier Gulden ein Batzen, diejenige von Bern und Zürich fünf Gulden kostete; der Abschied vom 6. März 1543 belehrt uns, dass *der Glasmaler in Zürich* für die Standesscheibe von Luzern vier Gulden verlangte.

Wir theilen hier zwei Schreiben mit, aus welchen sich ergibt, dass Karl von Aegeri der Verfertiger einiger der schönsten Glasgemälde ist, die aus dem Kreuzgange von Muri nach Aarau gekommen sind. Wer diese Bilder mit den Wappen der Familie Hertenstein, Kündig, Tammann und Hug genauer betrachtet, wird bald im Stande sein, dem Meister Karl von Aegeri noch eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer Glasgemälde

zuzuschreiben, die in Aarau, Stein, Constanx und Bern sich befinden, auch wenn dieselben nicht mit dem Monogramme des Künstlers versehen sind.

Strengen, Edlen, Fromen, vesten, Fürsichtigen, Ersamen vnd wysen, Insonders gnedigen vnd günstigen lieben Herren. Eüwer Ersam wissheith seyen myn fründtlich grutz mit erbietung aller Eeren liebs vnd gutz jederzeit zuuor. Es hat E. E. W. mitburger Junckher Erassimus von Hertenstein für sich selbs vnd Frouw Martha Damyn¹⁾ siner eelichen husfrouwen vnd wylundt Hern Schultheis Hugen säligen, by zit mines gnedigen Herren vnd vornfaren sälicher gedechtnuss läben drüw fenster alher in mines Gotzhuses Crützgang vererth, welliche er by wylundt meister Carlin von Egery, burger Zürich, säligen machen lassen, vnd aber noch nit bezalt. Dernalben Ich jetzunt zom andern mall von mynen gnedigen vnd günstigen lieben herren von Zürich geschriftlich, noch lut diss by überschickten schribens Ernstlich angesuecht vnd gebethen worden, benempts meister Carlin von Egeris säligen verlassner wytfrouwen vmb fürderliche bezallung verholffen sin, vnd wiewoll Ich E. E. W. glich vff das erst schriben mir desshalb zukomen, ouch zuschribens gethan vnd dieselbig gantz fründtlich bithen lassen, mit gemelten Irem mitburger zu uerschaffen, das derselbig der guten wytfrouwen vmb das Jenig bezallung thette, vnd die will Ich bericht, das E. E. W. sömliches mit Ime Reden lassen, wellichem er aber noch bissher nit volzung gethan, wurden Ich dernalben höwschender notturfft nach getrungen, E. E. W. nochmalen fründtlich anzesuchen vnd zu begrüetzen, mit dem Iren zu uerschaffen, das er angezeigte witfrouw, die des Iren ouch nottwendig vnd nun mer ein guthe zit mit gedult vsstan lassen vnd das best gethan, fürderliche bezallung thüege, darmit mir nit verwyssens oder wyter zuschribens von wolgedachten mynen gnedigen vnd günstigen Lieben herren von Zürich zukome. Sömluchs vmb E. E. W. (die Ich hiemit göttlicher Almechtigkeit vnd siner lieben Mutter Maria wolbeuelchen) zu uerdienen, Soll dieselbig mich vnd myn Gotzhuss jederzeit gantz willig vnd wolgneigt mit willen vnd den werchen erfinden. Datum in mynem gotzhuss den 11^{ten} Juni A° 1566.

Hieronimus von gottes gnaden Abt des Gotzhuss Mury.

Den Strengen, Edlen, Fromen, vesten, Fürsichtigen, Ersamen vnd Wysen hern Schultheis vnd Rath der Stat Lucern, mynen gnedigen vnd günstigen lieben herren.

Erwürdiger besonders günstiger Lieber Herr vnd guter fründt. E. G. sigent vnser fründtlich willig dienst sampt was wir Evren liebs vnd gutz vermögent zuuor. Nachdem V. G. wir Monttags den 12. tag Hornungs nechstuerschinen 65 Jars vff zittlich anruffen wylundt vnsers lieben Burgers Carlin von Egris seligen verlassner Hussfrowen geschriben vnd gepätten, Sy vmb die 36 gulden 37 ß vnd 2 hr., so v. g. vorfar, wylund herr Johannis Christoffel seliger gedächtnuss vermeltem Irem Eewirt von wegen etlicher venstern vnd wappen ze thund pflichtig, fründtlich vsszerichten, vnd zu uernügen vnd v. G. Iro, der Frowen, daruf geschriben, sy vmb sollich Ir vorderung zum fürderlichsten zu betzalen, Ist sy vntzhar der hoffnung gewesen, V. G. wurde sollichem schryben statt thun, vnd sy an betzalung gemelter Summ nit lenger sumen. Diewyl aber sollichts bisshar nit beschehen, vnd sy ab gedachts Ires vsstands vm grossen schaden vnd nachteil nit empären mag, So langt abermalen vff Ir thrungnelichs begeren an V. G. vnser gantz vlyssig pitt, Die welle sy vmb obgenante Summ mit sampt 3 $\mathcal{L}$ vnd vj ß vffgeloffen costens zum fürderlichsten vssrichten vnd betzallen, wie dann dieselbig In obgedachtem schryben sich ze thund empotten vnnd V. G. sich gegen der armen witwen der billicheit vnd Irer anligender notturfft nach bewysen, das sy vns Rügen mögn, disere vnsern fürschrift Iren zu gutem erschossen sige. Das begeren vmb v. G. wir In ander weg gantz fründtlich zuuerdienen. Datum Sambstags den 25^{ten} May Anno etc. Lxvj.

Burgermeister vnd Rath der Statt Zürich.

Adresse: Dem Erwürdigen Herren Iheronimo Appte des Gotzhuss Mury, vnserm besonders Günstigen Lieben Herren vnd guten Fründt.

Stadtschreiber Bletz notirte auf der Rückseite dieses Briefes: berürt J. Ludwig Kündig vnd J. Erasmus von Hertenstein ettliche venster jm Crützgang Mury zu bezallen 1566. Min g. H. erkendt, das der von Hertenstein ij vnd Kündig das dritt bezallen sollen.

Dr. TH. V. LIEBENAU.

58.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

Von J. R. Rahn.

IV. Canton Bern.

Aarberg besass ursprünglich zwei Kirchen, die eine ausserhalb des Städtchens gelegen und die jetzige (obere) Pfarrkirche *S. Mauritius*, welche beide 1419 durch einen Brand, der Schloss und Stadt in Asche

¹⁾ Soll heissen Thammann.

legte, zerstört wurden. Die erstere Kirche scheint nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Für die Mauritiuskirche, welche sich in der nordwestlichen Ecke wahrscheinlich auf der Stelle erhob, wo ehemals das Schloss der Grafen von Aarberg gestanden hatte, wurden bald nach der Katastrophe Steuern gesammelt, doch scheint es sich nur um eine Ausbesserung gehandelt zu haben, denn 1484 wurde von der Regierung allen Amtleuten anbefohlen, Steuern für den Bau einer neuen Pfarrkirche in Aarberg aufzunehmen. *Albert Jahn*, »Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des Kantons Bern, alten Theils.« Bern und Zürich 1857. S. 11, 17, 20. *C. F. L. Lohner*, »Die reformirten Kirchen und ihre Vorsteher im eidgenössischen Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern.« Thun (ohne Jahreszahl). S. 536. Schmucklose einschiffige Kirche mit dreiseitig geschlossenem Chor. Beide Theile sind flach gedeckt und mit Spitzbogenfenstern versehen, welche der Maasswerke entbehren. Am Aeussern des Thurms das Datum 1526. In den Chorfenstern *sechs Glasgemälde*, Stiftungen von 1576, die aber 1621 erneuert worden sind. cf. »Anz.« 1879, S. 939 und 1880, S. 19. *R.*

Aarwangen. *Kirche.* Ursprünglich eine wahrscheinlich von den Edlen von Aarwangen gestiftete Kapelle zum hl. Kreuz, die im XVI. Jahrh. zur Pfarre erhoben wurde (*Lohner* 606 u. f.). Die jetzige Kirche scheint zwischen 1573–77 erbaut worden zu sein. Das erstere Datum liest man auf einer steinernen Wappentafel an der Südseite, die Jahreszahl 1577 über der nebenan befindlichen Thüre und fünf Glasgemälden im Chore. Den Eingang zum Schiff vermittelt der vor der Mitte der Westfront stehende Thurm mit einem flachgedeckten Erdgeschoss. Er ist durch zwei Wasserschlüge gegliedert und enthält zu oberst auf jeder Seite zwei auf einem viereckigen Pfeiler gekuppelte Rundbogenfenster. Schiff und Chor (erstes m. 5,80 hoch) sind in gleicher Höhe mit einer modernen Flachdiele von Holz bedeckt. Das Langhaus ist einschiffig und gleich dem Chore mit zweitheiligen Spitzbogenfenstern versehen, deren complicirte Maasswerke schwerfällige Profile zeigen. Ein einfach geschrägter Spitzbogen trennt den dreiseitig geschlossenen, nur eine Stufe höher gelegenen Chor von dem Schiffe. *Hauptmaasse* (»Anz.« 1880, S. 12) A m. 22,34. B 7,54. C 6,09. D 14,22. E 8,80. Im Chor und Schiff 18 Wappenscheiben: 5 von 1577; 9 von 1578–1666; 3 von 1704–1716. *R.*

Abländschen, Amtsbezirk Saanen. Das finstere, winzige Kirchlein ist eine Kapelle aus katholischer Zeit, wie es der Name seiner Localität, »Kappelen«, bezeugt. *Jahn*, Chronik, S. 39. Viereckiger Bau ohne ausgeprägten Chor, mit achteckigem Dachreiter.

Abligen, Amt Schwarzenburg. Die Kapelle S. Peter cf. *Jahn* 62 (nach *Lohner* SS. Peter und Paul) trug die Jahrzahl 1416. *N.*

Adelboden, Amtsbezirk Frutigen. Adelboden war bis 1433 nach Frutigen kirchgenössig. Erst damals wurde eine von der Mutterkirche abhängige Kirche gebaut, die »im Chor noch gothisches Gesimse« zeigt. *Jahn* 46. *Lohner* 167. An der Aussenseite alte Frescomalereien. *E. F. v. Mülinen*, »Beiträge zur Heimathkunde des Ots. Bern, alten Theils«, I. Heft, Bern 1879, S. 11.

Aeschi, Amt Frutigen. Die *Kirche S. Petrus* ist eine der ältesten des Landes; nach der Sage von Königin Bertha, nach einem anderen Berichte von König Rudolf von Burgund 933 gestiftet, erscheint sie schon im X. Jahrhundert als Filiale der Kirche von Einigen. Die heutige Kirche ist alt und baufällig, doch hat sie einen starken und stattlichen Thurm, an dessen Südseite eine 1485 datirte Inschrift sich auf den Bau oder die Wiederherstellung desselben bezieht. *Jahn* 51, *Lohner* 171. Das Schiff und der viereckige Chor von gleicher Breite. An der Südseite des Letzteren eine Kapelle, dahinter der Thurm mit achteckigem Spitzdach über dem hölzernen Gaden. Zwei schöne, alte Glasgemälde mit Heiligenbildern und eine Aemterscheibe. *v. Mülinen* a. a. O., S. 13.

Affoltern, Gross-, Amt Aarberg. Kirche einfach spätgothisch. Das einschiffige Langhaus und der dreiseitig geschlossene Chor sind flach gedeckt und mit einsprossigen Maasswerkfenstern versehen. Der Thurm, der den Zugang von der Westseite enthält, ist kahl, durch Wasserschlüge in mehrere Geschosse getheilt, von denen das oberste (nach *Jahn*), mit noch vier Fuss dicken Mauern, auf jeder Seite zwei gekuppelte Rundbogenfenster enthält. Die Theilstützen viereckig mit abgefasten Kanten. Im Chor und Schiff *Glasgemälde* von 1524. *R.*

Amsoldingen. »Anzeiger« 1876, S. 660.

Angenstein, Amt Delsberg. Fester, auf trotzigem Fels gelegener Thurm, der den Engpass beim Ausfluss der Bis aus dem Jura beherrscht. 1449 Brand. (L. A. Burckhardt, »Basler Beiträge zur vaterl. Gesch.« II, p. 337). — Ansicht des Schlosses mit seinen (jetzt theilweise zerstörten) Anbauten von Nordost in *Merian's* Topographie, von Nordwest in *Meissner's* Sciagraphia, mit reducirten Anbauten in *Herrlibergers* Topographie. Spätere Ansichten Ziegler'sche Prospectensammlung. Bern I. Der grosse viereckige Thurm ist ausgebrannt. An der südöstl. Ecke ein runder Treppenthurm. In den beiden obersten Etagen schmale paarweise gekuppelte Spitzbogenfenster auf viereckigen Theilstützen. In der modernen Schlosskapelle drei schöne *Glasgemälde* von 1562 (m. 1,74 hoch, 0,90 br.): Christi Geburt, Kreuzigung und Pfingsten darstellend, mit kleinen Vorgang und Folge illustirenden Compositionen in den oberen Ecken. Unten als Stifter der Bischof von Basel und zehn Dom-

capitularen als kniende Figuren mit ihren Wappen und Namen. In einem Nebenraum ein spätgoth. *Tafelgemälde* mit einzelnen Heiligengestalten. Anfang XVI. Jahrh. R.

Bargen bei Aarberg. Schon 1228 figurirt die Kirche als Pfarre in decanatu Aduenticensi. *Jahn* 107, *Lohner* 465. Die jetzige Kirche besteht aus einem viereckigen (m. 4,15 l. : 4,90 br.) Chor und einschiffigen (m. 10,73 : 6,88) Langhaus, die beide in gleicher Höhe mit einer flachen Diele bedeckt und durch einen halbrunden, nachträglich an den Kanten abgefasten Querbogen auf viereckigen Anten getrennt sind. Der Chor liegt zwei Stufen höher als das Schiff. An der Südseite des letzteren befinden sich hoch oben drei winzige, einfach geschmiegte Rundbogenfensterchen. Die übrigen Fenster im Chor und Schiff sind modern. Zwischen beiden Theilen erhebt sich ein hölzerner Dachreiter. Im Chor zwei geringe, aus später Zeit stammende *Wappenscheiben*. R. 1879.

Bern.

Stadtanlage und Befestigungen.

Ansichten. 1548 in *Stumpf's* Eidgenössischer Chronik. VIII, 249. 1549 von Rudolf Manuel Deutsch in *Seb. Münsters* Kosmographie (Ausg. v. 1628, p. 743). 1583 Stadtprospect von *Plepp*. Das Original auf der Stadtbibliothek von Bern. Copie bei *E. v. Rodt*, »Das alte Bern nach Zeichnungen, Chroniken und eigenen Aufnahmen gesammelt und herausgegeben.« I. Lfg. Bern 1880. Tafel II—V. — 1642 *Matth. Merian's* »Topogr. Helvetiae.« 1636—51. Ansicht von *Conrad Meyer* von Zürich (unter der Regierung des Schultheissen Nicolaus Dachselsehofer verfertigt). Circa 1750 Ansicht nach *R. Cadrelle* bei *v. Rodt*, Tafel VII. — 1757 nach *Hersinger*, a. a. O. VII.

I. *Als Kern* der von Herzog Berchthold V. zu erbauenden Stadt wurde der *Nydeckhügel* befestigt (Domus quam Dux Bertholdus apud vos firmavit — Handveste). Er war die einzige bisher bewohnte Stelle gewesen. Auf den Trümmern einer römischen Ansiedelung (über die dort gemachten römischen Funde *Jahn*, »Chron.« 178, n. 1. *v. Wattenwyl v. Diessbach*, »Gesch. v. Stadt u. Landschaft Bern«. Schaffhausen 1867, I, S. 12) hatte sich nach der einen Ansicht ein Jagdschloss der Herzoge von Zähringen, nach Anderen die Reichsburg dieser Gegend erhoben, welche die Berner nach dem Tode Conrads von Hohenstaufen zerstörten (vgl. über die *Burg Nydeck*: »Der Schweizerische Geschichtsforscher«, Bd. XIV, Heft I. Bern 1852, p. 143—151. *K. Howald* im »Berner Taschenbuch« 1853, p. 1 ff. *Jahn*, »Chron.« 178. *K. Howald*, »Das alte Bern«, Commentar zu dem Stadtplane von 1583. Bern, Stämpfli 1872). Nach *v. Wattenwyl* I, 127 hätte die Zerstörung wahrscheinlich zwischen 1266—68, nach *v. Zeerleder*, »Urk. f. d. Gesch. d. Stadt Bern« II, 127 n. schon zwischen 1254—65 stattgefunden. Substructionen von Aussenwerken dieser Burg, die als Unterbau für den Chor der Nydeckkirche verwendet wurden (*Howald* 16) sollen noch 1808 in anstossenden Häusern bemerkt und die Spuren einer zu der Matte hinabführenden Felsentreppe gefunden worden sein (*Jahn*, »Chron.« 178, n. 1). Auch beim Fundamentiren der neuen Brücke (1842—44) sind, Anfahrt Stadtseite, alte Mauern zu Tage getreten (»Schweiz. Geschichtsforscher« a. a. O. 146. »Berner Taschenbuch« 1853, S. 14 n. *v. Wattenwyl*, a. a. O. n. 1). Am Fusse des Burghügels lagen einige Gebäude, jenseits der Aare mehrere Fischerhütten und in der Nähe derselben in der Matte (in prato) eine Kapelle. *Howald* 16.

Die einzige urkundliche Nachricht über die Stadtgründung enthält das »Jahrzeitbuch der S. Vinczenkirche« in den kurzen Worten: im Jahr des Herrn 1191 wurde die Stadt Bern gegründet von dem Herzog Bertold von Zähringen. *v. Wattenwyl* I, 6. Spätere Chronisten haben diese Nachricht ausgeschmückt; vgl. d. betr. Stelle in der »Königshofer Chronik« (v. Mülinen'sche Bibl.) a. a. O. 12 u. f. Ueber den strategischen Zusammenhang mit anderen vorausgegangenen Städtegründungen und Fortificationen a. a. O. S. 8. Erst erhob sich rings um den Nydeckhügel ein befestigtes Städtchen. Die westliche Begrenzung bildete zunächst ein quer durch die Halbinsel sich ziehender Graben vor den untersten Gebäuden der Gerechtigkeitsgasse (*Howald* 21). *v. Wattenwyl* I, 14 nimmt mit Bezug auf Königshofen-Justinger an, dass schon die erste Stadtanlage sich bis zu der Stelle des jetzigen Zeitglockenthurms erstreckte (vgl. dagegen *Howald* 17). Reste dieser ältesten Stadt, deren Gassen noch keine Arcaden hatten (a. a. O.) sind das sog. *Rathhaus* (cf. Bern, Rathhaus) und das *alte Kaufhaus* (a. a. O. 18), vgl. dagegen *Studer* in den »Abhandlungen des hist. Vereins des Cts. Bern« VIII, 299. Am südöstl. Zuge der Mauer stand der *Ramseyerthurm*, der mit einer äusseren Seitenpforte den Ausgang von dem Mattenquartier nach der Aare vermittelte; der westliche Haltpunkt dieser Mauer war das »*Lüthistöckli*« auf dem Müllerplatz (*Howald*, Msc.). Zur Verbindung mit dem jenseitigen Aareufer wurde 1256 die hölzerne *Unterthorbrücke* gebaut (*v. Wattenwyl* I, 79), 1461 mit steinernen Jochen versehen (*Durheim* 16, *Howald* 26) und 1487 durch den »Werkmeister *Ludwig Hübsche* gewölbt, und beyd Landvestenen geschlagen« (*Anshelm*, »Berner Chronik«, herausgegeben von E. Stierlin und J. R. Wyss II, p. 439). Die Brücke (Abbildungen von 1583 und 1622 bei *v. Rodt*, Tafel V u. IX)

war mit vier Thürmen bewehrt, deren zwei an den Ufern, die beiden anderen auf den Jochpfeilern standen. In dem einen der letzteren befand sich eine *Kapelle der unbefleckten Empfängnis Mariae* (Howald 26. »Abhandlungen des hist. Vereins« II, 230 u. 240. VIII, 169). 1758 wurden diese inneren Thore abgetragen (Durheim, »Historisch-topograph. Beschreibung der Stadt Bern u. ihrer Umgebungen« I, Bern 1859, p. 18). 1760 das *Blutthurm* genannte östliche Stadthor erneuert und beschossen, die Steine des ehemaligen Orgellettners im Münster für das *innere Thor* zu verwenden (»Archiv« VIII, 182). Den folgenden Zustand der Brücke (avant les changements de 1823 à 27) giebt ein Blatt der »Ziegler'schen Prospectensammlung«, Bern IV. Lory del. lith. Haller à Berne. 1820 wurden das innere Thor und die Langmauer, die sich flussabwärts bis zu dem Harnischthurm erstreckte, abgetragen (Jahn 180, Durheim 18).

Die rasche Ansiedelung führte bald zu einer Stadterweiterung nach Westen bis zu der engsten Stelle der Halbinsel, wo südlich der Gerber- und nördlich der Steinin-Brugg-Graben mit dem jetzigen Zeitglockenthurm zusammentrafen. »Da begreif man die stat mit muren und graben« (die »Berner Chronik des Conrad Justinger, herausgegeben v. G. Studer«. Bern 1871, S. 7). Diese westliche Doppelmauer endigte südlich an der Aare im *Michels-Thürli* (michellis türlin, Justinger 32, später Wasserthurm), auf der anderen Seite der Halbinsel in einem Thurm, dessen Name nicht mehr bekannt ist. Das Stadthor, die »alte Kebie« (Justinger 195), aber auch schon von Justinger *Zeitglockenthurm* genannt (7, 194, 218), war durch ein Vorwerk mit der äusseren Mauer verbunden. Eine noch 1341 urkundlich erwähnte Brücke führte über den vorliegenden Graben (»Berner Taschenbuch« 1863, S. 10). Ueber den Zeitglockenthurm cf. Durheim 33 f. Abbildung des älteren Zustandes nach Dinkel bei A. Streit, »Album historisch-heraldischer Alterthümer und Baudenkmale der Stadt Bern und Umgegend«. Bd. I. Bern (ohne Jahreszahl). Taf. 62. Der nördliche Zug des Grabens wurde der *Steinin-Brugg-Graben* genannt, nach einer 1280 von dem Prediger Bruder Humbert auf eigene Kosten gebauten *Brücke*, die in der Richtung des Nägelisgässleins (Jahn 163) zum Dominikanerkloster führte »und ist für ein stuk der schönste Bu gewesen der in der stat waz« (Justinger 28) — »und waz in disen landen kein schöner bogen den der ist der in gesechen möchte« (Anonyme Stadtchronik, Anhang zu Justinger 327). Diese Brücke verschwand, als man 1405 den Graben mit dem Schutte des Stadtbrandes auszufüllen begann. Justinger 28.

II. Auf dem westlich vorliegenden Plateau war mit der Zeit eine kleine Vorstadt entstanden. Schirmherr der Stadt war damals Graf Peter von Savoyen, seit 1263 regierender Graf von Savoyen. Er hatte den Beinamen des kleinen Carolus magnus und die Bernische Geschichte nennt ihn den zweiten Gründer der Stadt (v. Wattenwyl I, 108 u. f.). Auf seinen Rath wurde um 1265 eine abermalige Erweiterung der Circumvallation bis zu dem Thiergraben vorgenommen (Justinger 19), einer Schlucht, die sich in der Richtung des Bären- und Waisenhausplatzes durch die Halbinsel zog (Howald 47). Den mittleren Ausgang von der Hauptstrasse (*Neuenstadt*) öffnete der *Käfigthurm* (ursprünglich »Glücknerthor«, Justinger 325). Von den Seitenthoren dieser neuen Westfront hiess das südliche am Thiergarten beim Ausgang der jetzigen Inselgasse *Judenthor* (Studer, »Abhandlungen des hist. Vereins« VIII, 57. v. Rodt, Taf. II), das nördliche am Dachnaglergraben vor der Zeughausgasse *Weiberkebye* oder *Frauenthor* (1583 abgetragen, Durheim 42). Beide Mauern reichten bis zur Aare hinab. Die Häuser, welche sich nachmals auf der Stelle der nördlichen erhoben, wurden bis in die neuere Zeit »die alte Ringmauer« genannt (Jahn 156, Howald 54).

III. Der letzte Ausbau, der den Umfang der Stadt auf Jahrhunderte feststellte, wurde nach Justinger, S. 110, 1345 begonnen und erstreckte sich mit doppelten Gräben und zwei starken Ringmauern dem natürlichen Gefälle nach, das 1276 die westliche Grenze der Pfarrgemeinde Bern gebildet hatte (v. Wattenwyl I, 313) 1468 wurden Thor und Ringmauer mit Bedachung versehen (Howald 54). Das Hauptstadthor am Ende der Spitalgasse war der Ober-Spital-, später *Christoffelthurm* (v. Wattenwyl II, 159, Durheim 36, Howald 54), so genannt nach der 1496 verfertigten (*Hidber*, »Archiv d. hist. Vereins« V, 609, Stantz, »Münsterbuch« 156, Howald 54) hölzernen Colossalstatue des hl. Christophorus, die -- nach der Reformation in einen Goliath verwandelt (*Gruner*, »Deliciae urbis Bernae«, Zürich 1732, p. 414) — auf der Nordseite in einer Spitzbogennische über dem Thore stand¹⁾. Der Thurm wurde zu verschiedenen Malen erhöht und erhielt seine hohe Bedachung 1468 (v. Wattenwyl II, 159). Die Aussenseite war durch ein niedriges Vorwerk mit zwei Thoren und Erkern bewehrt (Ansichten: G. Lory del. 1818, Ch. Mechelt sc. — bei Durheim zu p. 76 u. bei v. Rodt Taf. 20). 1864 wurde das Thor in Folge eines mit nur vier Stimmen Mehrheit gefassten Gemeindebeschlusses abgetragen. »Berner Taschenbuch«, 1867, S. 416. 1868, S. 394 u. 409. Die doppelte Ringmauer, die sich von hier in südlicher Richtung auf

¹⁾ Die Füsse, ein Theil einer Hand und die nahezu drei Meter hohe Büste werden im Antiquarischen Museum von Bern aufbewahrt. Auch andere Stadthore waren mit Heiligenbildern geschmückt, der Marsilithorthurm mit einem hl. Michael, der Thorthurm der Golattenmattgasse (Aarbergerthor) mit einem hl. Nicolaus, dessen hölzernes Bild laut Stadtrechnung 1357 ausgebessert wurde. *Hidber*, »Archiv d. hist. Vereins«, V, 605 ff.

der Kante und am Fuss des Abhanges bis zu dem mit einem malerischen Vorwerke versehenen *alten Arzili-*, richtiger *Marsili-Thor* (Studer, »Abhandlungen« VIII, 217) erstreckte, war nur mit zwei Thürmen bewehrt (v. Rodt, Taf. 2). Schleifungen erfolgten schon in den 20er Jahren. 1850 wurde das Thor beim Bau des neuen Bundesrathshauses abgetragen und an seiner Stelle der Bernerhof erbaut (Jahn 159, Durheim 31). Aus dem einfachen Mauerzuge, der sich vom alten Marsilithor östlich bis zur Stadtmauer beim Judenthor erstreckte, erhoben sich der *Pariser-* (Strecker-Folter-) und *Holzrühthurm*. Auch den nördlichen Zug der Westfronte deckte bis zum *Golatenmattgass-* (Aarberger-) Thor und von da zum *Feuersteinthurm* eine mit zahlreichen Thürmen (die Namen bei v. Rodt, Taf. II) bewehrte Doppelmauer. Das *Golatenmattgassthor* bestand aus zwei Theilen, dem mittelalterlichen inneren und dem 1623 beim Bau der grossen Schanze errichteten äusseren Thore (Jahn 160). Letzteres wurde 1824, ersteres 1830 abgebrochen (Ansichten bei Durheim zu p. 32 u. 39, Streit I, Taf. 18 u. v. Rodt, Taf. XVIII u. f.). Von dem Feuersteinthurm zweigten sich zwei Befestigungen ab: eine Ringmauer, die sich in nördlicher Richtung von der Gegend des jetzigen Aarbergerthors bis zu dem nach der Aare gelegenen noch bestehenden »Heinlich-Gericht-, Blut- oder Hexenthurm« (Durheim 41, Howald 56) hinabzog, und eine zweite, die sich östlich bis zu dem hinter dem Dominikanerkloster gelegenen *weissen Thurm* (an der Stelle des jetzigen Knabenwaisenhauses) erstreckte. Von dort führte eine Mauer zur Aare hinab an den »Harnisch- oder Predigerthurm« und diese verband mit dem unteren Thore die *Längmauer* (cf. die Stadtansicht v. 1750 u. 1757 bei v. Rodt, Taf. VII). Diese letztere Mauer, die sich mit ihrem staffelförmigen, von Erkerthürmchen bewehrten Zuge längs des Flusses erstreckte, muss übrigens erst im XVII. Jahrh. errichtet worden sein. In Merians Topogr. und der 1636—51 verfertigten Ansicht von Conrad Meyer erscheint sie noch nicht. Am deutlichsten giebt sie ein Stich in der »Ziegler'schen Prospectensammlung«, Bern II. Jendrich del. 1757. D. Herrliberger etc.

IV. Die jüngste Phase der Stadtbefestigungen bezeichnet die Errichtung der Schanzen an der Westseite der Stadt, welche — die grosse und die kleine Schanze — 1623 nach dem Plane des Hugenotten Agrippa d'Aubigné begonnen und 1646 vollendet wurden. Zwischen beiden erhob sich das 1623 erbaute und 1807 abgetragene *Ober- oder Murtenthor* (v. Rodt, Taf. 22). Die Gesamt-Anlage dieser Befestigungen bei Merian, »Topogr. Helv.« und Näheres bei Durheim 44 u. Howald 57.

Antonierkirche an der Hormanns-, jetzt alten Postgasse. Die Niederlassung der Antonier oder Tönierherren fand wahrscheinlich zwischen 1418 und 47 statt. 1447 wird zuerst einer Antonierkapelle gedacht (»Berner Taschenbuch« 1875, p. 266), die 1472 erweitert wurde (a. a. O. 293). Darauf beziehen sich die seit 1468 gepflogenen Unterhandlungen mit dem Präceptor von Chambéry (268, 270). Allein auch diese erweiterte Kapelle scheint nicht genügt zu haben. 1473 und 83 wird von abermaligen Verbesserungen berichtet (273, 287) und 1484 eine Empfehlung zu Spenden für den Bau erlassen (289). 1494 spricht *Anshelm* (II 158) von einem Neubau, doch figuriren noch bis 1523 Vergabungen »an S. Anthonien Buw und Zierung der Kilchen« (»Taschenbuch« 319). 1528 Beschluss »die Bilder zu Sant Anthonien in das Gewelb zu legen«. Die Kelche mussten in die Sakristei des Münsters abgeliefert werden (311). 8. April desselben Jahres befiehlt der kleine Rath »die Götzen« zu S. Antoni zu verbrennen (312). 1529 wurde die Kirche zu einem Fasshaus umgewandelt, 1566 dem Gottesdienst wieder geöffnet, aber später neuerdings profanirt (295, 330). — Die Façade (Abbildungen »Berner Taschenbuch« 1875 zu p. 323 und bei Streit, »Album« II, Taf. 68 u. f.) nimmt an dem Arcadensystem der Gasse Theil. Sie öffnet sich zu ebener Erde mit zwei Spitzbögen und zwei darüber befindlichen spitzbogigen Maasswerckenfenstern. Hinter den ersteren, die unmittelbar aus einem sechseckigen, an die Stützen des Münster-schiffes erinnernden Mittelpfeiler herauswachsen, befindet sich die schmale, mit zwei Kreuzgewölben bedeckte »Laube«. Die Rippen sind einfach gekehlt. Den Zugang zu der S.-N. orientirten Kirche vermitteln, den vorderen Arcaden entsprechend, zwei viereckige Doppelportale. Die dazwischen befindliche Nische mag die Statuette des Titularpatrons enthalten haben. Die Kirche ist m. 23,30 l., 9,88 br. Der Chor und das einschiffige Langhaus — ersterer dreiseitig geschlossen und ehemals über dem Schiffe gelegen — bilden ein zusammenhängendes Ganzes und waren mit einer geschnitzten Flachdiele bedeckt, von welcher Reste (Rankenbordüre und ein Fragment mit der Jahreszahl MCCCC . . .) in einer Thüre an der Laube verflocht sind. An der östlichen Langwand des Schiffes sollen sich Reste von *Malereien* befinden. Der kahle Chor ist bis zum Beginn der Fensterbögen abgetragen. Eine an der östlichen Polygonseite eingebaute Wendeltreppe führte in die unter dem Chor befindliche *Krypta* hinab. Dieselbe bildet im Grundriss ein Achteck von m. 9,45 Durchmesser (aus der Seitenmitte). Ein stämmiger Rundpfeiler auf einfach aufgeschrägter Basis ohne Kapitäl trägt das achtheilige (in der Mitte des Umganges m. 3,35 hohe) Rippengewölbe. Doch ist dasselbe erst in den 40er Jahren dieses Jahrh. erstellt worden. Die ursprüngliche Wölbung muss eine höhere und complicirtere gewesen sein, wie diess die drei nördlichen Eckdienste beweisen.

Sie heben auf kunstreich übersetzten Postamenten an. Eine wellenförmige Basis bezeichnet das Auflager der einfach gekehlten Hauptrippe, die nach der Mitte zielt und beiderseits von einer schlankeren Nebenrippe begleitet ist. Von diesen letzteren sind nur noch Ansätze vorhanden, die auf cylindrischen Postamentchen anheben. Die übrigen Eckdienste der Kapelle sind dünne aus dem Achteck gebildete Halbpfeiler, aus denen die Rippen unmittelbar herauswachsen. An der nordöstlichen Schrägseite eine zierliche Wandnische. Den gegenwärtigen Zugang öffnet die später an Stelle eines Fensters eingebrochene Thüre an der N.-Seite. Eine äussere Ansicht des Chores und der Krypta bei *Streit* II, Taf. 70.

R.

Dominikanerkloster. Anno 1269 prædicatores intraverunt Bernam. *Pertz*, Mon. Scr. XVII, 271, eod. ann. 20. Juli Urkunde betr. Schenkung des Bauplatzes durch die Bürgerschaft (*Zeerleder*, »Urk.« II, p. 16. Nr. 525. »Archiv d. hist. Vereins« VIII, 39 ff.). Den Platz zum Kloster- und Kirchenbau verpflichteten sich Rath und Gemeinde in einer Länge von 240 und einer Breite von 80 Fuss zu kaufen mit der Bedingung, dass der Hochaltar im Chore dem hl. Petrus und Paulus und der mittlere Altar in der Kirche der hl. Jungfrau geweiht werde. Der Bau des noch bestehenden Chores, den (nach *Howald*, »Das alte Bern«, S. 50) der Ordensbruder *Humbert* leitete, mag sofort begonnen haben. Das Langhaus dürfte erst gegen Anfang des XIV. Jahrh. errichtet worden sein. 1460 empfahl die Stadt in einem Bettelbriefe allen ihren Unterthanen die Prediger, begehrend, dass ihnen zu ihrem vorhabenden »schweren Buw« mit einer freiwilligen Steuer nachgeholfen werde. Ohne Zweifel handelte es sich um die Ostfronte des Klosters, an welcher damals die hohen Arcaden des Erdgeschosses erstellt worden sein mögen (gef. Mitthlg. d. Herrn Amtsnotar *K. Howald* in Bern). 1528, 20. Februar wurde das Kloster geschlossen (*M. v. Stürler*, »Urkunden zur bernischen Kirchenreform«, p. 88), 1558 der Chor zum Kornhaus (*Gruner*, »Deliciae«, p. 247) und das Kloster zum Spital, Zucht- und Arbeitshaus umgewandelt (*Durheim* 254), das Langhaus 1753 modernisirt (»Monatliche Nachrichten einicher Merkwürdigkeiten«, Zürich 1753, p. 117) und nach Westen um ein Joch gekürzt (*Howald*, Msc.). *Hauptmaasse* der Kirche bei *Rahn* 491, n. 1. Langgestreckter Chor mit Kreuzgewölben und einem Fächergewölbe über dem dreiseitigen Abschluss. An den Langwänden werden die einfach gekehlten Rippen unmittelbar unter den Schildbögen von Consolen und in den Ecken des Polygons von schlanken, bis auf den Fussboden reichenden $\frac{3}{4}$ -Säulen getragen. Die gedrückten Kelchkapitäl und die Consolen sind mit derbem, frühgothischem Blattwerk geschmückt, ebenso die Schlusssteine, welche die ursprüngliche Bemalung und Vergoldung erhalten haben. Die Fenstermaasswerke sind herausgebrochen. Die Form der Streben ist dieselbe wie an der Dominikanerkirche von Basel. Ebenso wiederholt sich hier die Anordnung kleiner Dreipässe, welche, je zwei an jeder Seite, unter dem Kranzgesimse angebracht sind. Das dreischiffige, flachgedeckte Langhaus, dessen Höhe, 65', nach *Howald* derjenigen des Chores entspricht, war ursprünglich acht Joche lang. Die Stützen, welche die Schiffe trennen, sind Rundpfeiler auf achteckigen Postamenten und Basen, welche aus einem Wulst und darüber befindlicher Hohlkehle bestehen. Die spitzbogigen Archivolten wachsen unmittelbar aus den Pfeilern heraus. Sie bestehen aus einer von zwei Wulsten begleiteten Platte, die Wangen sind einfach gekellt. An den Hochwänden sind an Stelle der noch an der Nordseite von Aussen sichtbaren Spitzbogenfenster moderne Oberlichter herausgebrochen worden. Die beiden, dem Chor zunächst befindlichen Archivolten sind niedriger und schmaler als die übrigen. Vor denselben erstreckt sich in der ganzen Breite des Schiffes der *Lettner*. Seine Formen deuten auf frühgothischen Ursprung. Er ist sieben Joche lang, die, abwechselnd rechteckig und quadratisch, sich mit fünf weiten und zwei die Mitte flankirenden sehr steilen Spitzbogen öffnen. Die Stützen sind viertheilige Bündelsäulen mit glatten Kelchkapitäl. Die Rippen haben ein birnförmiges Profil mit vorgesetztem Plättchen und treffen mit kreisrunden Schlusssteinen zusammen, welche zu Seiten des thronenden Erlösers die Enbleme der Evangelisten und die äussersten, den Pelikan und das Agnus Dei weisen. Zwischen Lettner und Chor befindet sich ein m. 2,87 breiter, ursprünglich unbedeckter Gang, eine Einrichtung, die sich in der Franciskaner- und Dominikanerkirche in Basel wiederholte. Von diesem Gange führte in der Mitte der Ostwand eine zierlich profilirte Spitzbogenthür mit dem Salvatorhaupte über dem Scheitel in den Chor. Bei dem 1473 in Basel versammelten Generalconvent der Dominikaner erlaubte der Ordensgeneral Marcialis Auribelli auch den Frauen, in diesem zwischen Chor und Schiff befindlichen Raume ihre Andacht zu verrichten (*Howald*, Msc.). An dem Lettner waren noch zu Gruners Zeiten (*Deliciae* 242) zwei lange Tafeln zu sehen, auf denen die Wappen der Edlen gemalt waren, welche durch ihre Beiträge den Bau der Kirche und des Klosters gefördert hatten. Erhalten sind nur noch zwei laut Aufschrift 1492 verfertigte *Mauergemälde* an dem mittleren Durchgange des Lettners, die Wurzel Jesse und den Stammbaum des hl. Dominicus darstellend. Ehedem war auch die Kirche ausgemalt, wie sich aus einer Aufzeichnung über die um 1820 vorgenommene Restauration ergibt (*Howald*, Msc.). An der Nordwand des Schiffes sind die einfachen, frühgothischen *Chorstühle* aufgestellt. Sitzwangen auf Säulchen mit Knospenkapitäl; spiralförmige Knäufe. Abschluss der Hinterwände mit Nasenbögen, zwischen denen abwechselnd Blumen und sphärische Dreipässe. Schräge, von schmucklosen Consolbrettern getragene Verdachung.

Schlussfronten rohes Volutenwerk, in der einen ein Drache; die Misericordien sind kahle Spitzconsolen. Eine angeblich von 1300 datirte Urkunde im liber redituum berichtet: Bruder Hormann und alle Brüder des Convents zu Bern Prediger Ordens thun kund, dass sie mit *Rudolfen Rieders* (späteren Stadtwerkmeisters, *Justinger* S. 40 und 335) mögen sind übereinkommen, dass er ihnen sol machen zwifalltig Stül in Kor von eichenem Holz, das sie ihm sollen geben aus ihrer Hofstatt, in der Weise und in aller Form, als unser Brüder Stüle zu Friburg im Brisgöw gemacht sind. Diss soll geschehen gegen 25 ℥ Pfeningen in 4 Jahren. Wenn er vorher fertig wird, geben ihm die Brüder zu Minn 5 ℥ oder ein Gewand für 5 ℥ . Das Holz soll von den Brüdern gesägt und an Ort und Stelle geliefert werden (Mitthlg. d. Hrn. *K. Howald*). An der Südseite des Schiffes vor dem Chore (cf. den Stadtprospect von 1583 bei *v. Rodt*, Taf. III) stand die durch den Jetzerhandel bekannte *Marienkappele* (*Anshelm* III, 436). Gegenüber erstreckte sich in ganzer Länge der Kirche das Viereck der Conventgebäude. In dem (nicht mehr vorhandenen) Kreuzgange hatten die Freiherren Senn v. Münsingen ihr Erbbegräbniss. Ein einziger noch erhaltener *Grabstein* derselben, wahrscheinlich aus dem XIV. Jahrhundert stammend, ist 1875 in der Mushafenküche gefunden und hinter den Lettner versetzt worden, er zeigt das Wappen ohne Inschrift (das Geschlecht erlosch 1375). Die erste von den Sennen gestiftete Jahrzeit datirt von 1323 (*Howald*, Msc.).

Von dem *Kloster* ist nur noch der Ost-Flügel vorhanden. Er enthält zunächst der Kirche, aber getrennt von derselben, die *Sakristei* (jetzt »Mushafen«). Der von S. nach N. langgestreckte Raum (m. 6,36 breit, m. 8,75 lang und m. 5,13 hoch) ist mit zwei quadratischen Kreuzgewölben bedeckt, deren einfach gekehlte Rippen unmittelbar aus den Wänden herauswachsen und mit leeren Schlusssteinen zusammentreffen. Die Kappen sind weiss und roth gestirnt. Daran schliessen sich nördlich der *Conventsaal* und das *Sommerrefectorium*. Beide Räume sind mit flachen Holzdielen bedeckt. Ueber das Letztere enthält der liber redituum zum Jahr 1498 die Notiz: Consumata et completa est Pictura Refectorii Estiualis Cum arbore et quibusdam figuris sanctissimi patris nostri Dominici, pro decore capituli provincialis. Vnd kostet an kostlich Essen vnd trincken LIII libr. an barem geltt. (*Howald*, Msc.) Diese *Malereien* sind jetzt noch in dem oberen, kaum vier Fuss hohen, durch eine nachträglich eingespannte Decke unterschlagenen Raum zu sehen. Nach einer gef. Mittheilung des Herrn *K. Howald*, der sie noch im Zustande besserer Erhaltung sah, stellen sie folgende Gegenstände vor: Nördlich und östlich zwischen den hohen Fensterbögen und an den Fensterleibungen Bischöfe und Erzbischöfe des Dominikanerordens. NO.-Ecke in Oel, Madonna mit Engeln: Regina virgo Sancta Maria prædicatorum. An der Hinterwand gegen den Kreuzgang der Arbor S. Dominici, in der Mitte Cardinäle, an den Seiten die Patres. Der Baum entsteht ungefähr da, wo die grosse Treppe nach der oberen Etage beginnt. An der S.-Wand Scenen aus dem Leben des hl. Dominicus: Hy sunt novem modi contemplationis quos felix Pater benedictus Dominicus consuevit: 1) Fusswaschung und Speisung von Armen durch den Klosterschalter. 2) Die Päpste mit dem Schweisstuch der Veronica. 3) Dominicus naht sich dem Altare. 4) Liegt ausgestreckt vor demselben. 5) Dominicus wieder aufrecht (Handlung unkenntlich.) — 1879 wurden auch Wandbilder von circa fünf Fuss hohen Heiligen über den Ausgängen vom Kloster in den Kreuzgang entdeckt. Die Ost- und Südseite der Kirche umgab der ummauerte Todtenhof. Die Südwand desselben, welche ungefähr in halber Breite der Zeughausgasse vom alten Zeughause nach dem Platze hinlief, wo jetzt das grosse Kornhaus steht (*Vögelin* bei Bächtold, p. LXXVII), war von einem bedeckten Gange begleitet. Hier an der Rückwand hatte *Nicolaus Manuel* wahrscheinlich in den Jahren 1515–22 den *Todtentanz* gemalt. Vgl. über denselben: *Sandrarts*, „Teutsche Academie“, I. Haupttheil, II. Theil, p. 253. *Grüneisen*, „Nicolaus Manuel“, Stuttgart und Tübingen 1837, p. 156 ff. *Woltmann*, „Holbein“, 2. Aufl., Leipzig 1874, I. 256. *S. Vögelin* in Bächtolds Manuel-Ausgabe („Bibl. älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes“, II., Frauenfeld 1878), S. LXXVII f. Die Reime a. a. O. S. 1. *Rahn* im „Repertorium für Kunstwissenschaft“, Bd. III, Stuttgart und Wien 1880, p. 13 f. *Abbildungen* von *Albert Kauw*, von 1659 im Besitz der Familie v. Manuel; von *Wilhelm Stettler* († 1708), in der Sammlung des Berner Kunstvereins. Ueber das gegenseitige Verhältniss dieser Copien cf. *Vögelin* a. a. O., p. LXXXIII, Note I. Lithographirte Ausgabe der Stettler'schen Aufnahmen von *J. R. Wyss*, Bern 1823. Niklaus Manuels Todtentanz, gemalt zu Bern um 1515 bis 1520, lithographirt nach den getreuen Copien des berühmten Kunstmalers Wilhelm Stettler. — Schon 1553 war eine Auffrischung der Bilder nöthig geworden, womit der Berner *Urban Wyss* betraut wurde. *Scheurer* im Bernischen Museum 1742, V. Stück, p. 225. *Grüneisen* 164). 1649 verfertigte *Albert Kauw* im obrigkeitlichen Auftrage eine Copie in Wasserfarben. (*Scheurer* 225. *Grüneisen* 167. *Vögelin* LXXXIII.) 1660 wurde die Mauer, auf welcher der Todtentanz gemalt war, behufs einer Strassenerweiterung abgerissen (*Vögelin*, LXXXII).

R.

Franciskanerkloster. Anno 1255 fratres minores intraverunt Bernam. *Pertz*, Mon. Scr. XVII, 271. Die Angaben über die Zeit von der Ansiedelung bis zum Bau des Chores schwanken zwischen 60 und 80 Jahren. cf. Archiv des historischen Vereins V. 1863, S. 531. Die anonyme Stadtchronik oder der Königshofen-Justinger

(*Justinger*, herausgegeben von *Studer*, S. 326) meldet: »Darnach bi LXXX jaren ward der chor zu den barfussen angefangen ze buwen von einem werkmeister von bern; derselb buwte ouch der barfussen chor ze Künigsveld.« — *Justinger* a. a. O. 26, der den Zeitraum auf 70 Jahre angiebt, berichtet »und waz der werkmeister von berne, der den kor machte. Er machte ouch den kor ze künigsfeld und ze sekingen.« Letztere Angabe findet sich auch in der »Winterthurer Handschrift« („Archiv“ a. a. O.) 1405, 14. Mai, wurde das Kloster bei dem grossen Stadtbrande eingeäschert. *Justinger* 195. Eine Ansicht des nachher erstellten Neubaus auf dem Stadtprospecte von 1583 (*v. Rodt*, Taf. 3). Von der Kirche wird berichtet, dass sich zwischen Chor und Schiff ein Lettner befand. Die Anlage des Klosters, das sich der Südseite der Kirche anschloss, entsprach derjenigen der jetzigen Hochschule. Im Erdgeschoße derselben sind jetzt noch zwei Gänge mit gothisch geschnitzten Flachdielen vorhanden, deren einer den Durchpass von der Polizei zum ehemaligen Klosterhofe vermittelt. Im Ostflügel (domus cellarum) befanden sich die Zellen der Brüder, Küche und Refectorium. Ein Gang verband dieses Gebäude mit dem Westflügel, dem Dormitorium des Gesindes, der Korn- und Vorrathskammer. In der Mitte des Kreuzgartens befand sich ein gewölbter, unterirdischer Raum (*Howald* 41. *Gruner*, *Deliciae* 293). Nach der Reformation von 1528 wurde die höhere Schule in das Kloster verlegt (*Durheim* 109). 1535 laut Rathsmニュアル vom 3. Mai wurde die baufällige Kirche um 200 Z und 30 Mütt Dinkel abzubrechen veraccordirt (*Howald*, Msc.) und das hiebei gewonnene Material zum Wiederaufbau von 24 an der Spitalgasse abgebrannten Häusern verwendet (*Gruner* a. a. O.). Auf der Stelle der Kirche erhob sich das 1577–81 erbaute »Schul-Gebäu« (*Gruner* 373), dessen Fenster noch gothische Profilierungen zeigen. *R.*

Kapelle an der Matte. Stiftung und Titel sind unbekannt. Ohne Zweifel war sie das erste Gotteshaus, das vor Erbauung der Stadt auf der Halbinsel bestand (*Howald* 21). Die folgenden Notizen sind einem in der »Schwalbe« (ein Berner Volksbuch, Bern 1853, S. 78 ff.) erschienenen Aufsätze entnommen: 1178 soll Bischof Roger von Lausanne den an der Matte beim Schloss Nydeck wohnenden Leuten den Bau einer Kapelle bewilligt haben, welche auf Weihnacht 1223 geweiht wurde. S. 87. Nach der Reformation wurde die Kapelle in ein Getreidemagazin umgewandelt und 1787 zum Schulhause umgebaut. S. 112. Sie lag östlich von den Mühlen in der Nähe der Säge-Gebäude. (Die Stelle ist auf dem Stadtplan von 1583 bei *v. Rodt*, Taf. V, mit Nr. 33 bezeichnet.) Nach einer Abbildung in der »Schwalbe« scheint sie ein rechteckiger, an der Südseite mit zwei kleinen Rundbogenfenstern versehener Raum gewesen zu sein. Sie war 40 Fuss lang, 27 Fuss breit und 20 Fuss hoch. Die aus Granit und Kieselsteinen errichtete Mauer hatte an der Seite gegen den Aare-Kanal eine Dicke von $4\frac{1}{2}$ und die übrigen von 3 Fuss.

Münster. S. Vincentius.¹⁾ *Literatur* (J. R. *Gruner*). „*Deliciae urbis Bernæ. Merkwürdigkeiten der hochlöbl. Stadt Bern*“, Zürich 1732, p. 172 ff. „Die Erbauung des Münsters zu Bern“, 1421. („*Berner Neujahrsblatt*“ von 1833.) „Das Münster zu Bern, mit historischen Audeutungen über die Kirchenbaukunst des Mittelalters“ (Neujahrsgehenk von dem Künstlerverein in Bern für 1835). „Der alte Kirchenschatz des Münsters von Bern“, in *Mone's* „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, 1836, p. 373. *S. Probst*, „Das Münster zu Bern und die darin befindlichen Merkwürdigkeiten“, Bern 1839. „Die Schwalbe“, 1853. Ein Gang durch das Münster zu Bern, S. 171–190. *K. J. Durheim*, „Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Bern“, Bern 1859, p. 236 ff. *Riggenbach*, „Das Münster in Ulm, die Frauenkirche in Esslingen und das Münster in Bern“ (Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Wien 1861, VI. Jahrgang, p. 29 ff.). *Stantz*, „Münsterbuch, eine artistisch-historische Beschreibung des S. Vincenzen-Münsters in Bern“, Bern 1865. *K. Howald*, „Die alte Leutkirche Berns“ („*Berner Taschenbuch auf das Jahr 1872*“, S. 160–237). *Rahn*, „Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz“, Zürich 1876 passim. *Ferd. Vetter*, „Das Berner Münster in seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, Bern 1879. Ueber eine Ausstellung von Paramenten im Jahre 1754, »Anz.« 1880, S. 19.

Die alte Leutkirche zu S. Vincenzen. Nach *Justinger* 10 wäre dieselbe schon 1191 errichtet worden. 1224 ist die Existenz derselben durch eine vom 7. April datirte Urkunde belegt, laut welcher eine Versammlung ante fores aquilonares ecclesie stattgefunden hatte (*Zeerleder*, Urkunden I, 212, Nr. 132). Ebenso spricht eine vom September 1233 datirte Urkunde des Bischofs Bonifacius von Lausanne von einer parochialis ecclesia bernensis (*Zeerleder* I, 290, Nr. 194). *Gruner* 173 datirt einen Kirchenbau seit 1232 und meldet von der durch Bischof Wilhelm von Lausanne vollzogenen Weihe. Wilhelm I. kann diess nicht gewesen sein, da dieser schon 1229 starb; ist dieser Prälat Wilhelm II. (1273–1300) gewesen, so liegt hier augenscheinlich eine Verwechselung mit dem Neubau vor, der ohne Zweifel durch die 1276 erfolgte Erhebung Berns zu einer von Köniz unabhängigen Kirchgemeinde veranlasst worden war (vgl. hiezu *Howald* im „Taschenbuch“ 1872, p. 188 f.).

¹⁾ Wir bescheiden uns mit einer Aufzählung der Literatur und der über die alte Leutkirche bekannten Nachrichten. Die Baugeschichte und Beschreibung des gegenwärtigen Münsters bleibt für kommende Lieferungen vorbehalten.

Für diesen, die *ecclesia fratrum hospitalis Sancte Marie domus Theotonice in Berna de novo inchoata* erliess der Legat Bischof Benvenutus von Eugubio am 6. Oktober 1289 einen Ablass (*Zeerleder* II, 354, Nr. 816). 1334, 4. Juni, »ist die *gross Kilchmure an der matten* angefangen. *Justinger* 69, vgl. dazu »Archiv des historischen Vereins« VI., 31 u. f. und »Berner Neujahrsblatt« 1832, S. 12. (*Otte*, »Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie«, 4. Aufl., Leipzig 1868, S. 636, berichtet, dass *Winhing*, ein 1330 verstorbener Sohn Erwin's von Steinbach, der Erbauer der Collegiatkirche von Nieder-Haslach im Elsass, die Berner Münsterterrasse erbaut haben soll. Vgl. dagegen *F. X. Kraus*, »Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen«, I. p. 191. 1347 bekennt *Johans Muttenger*, der Maler von Basel, von Burgern und Stadt Bern für all das Werk, so er »an die Bilder, die da stehen in ihrer Leutkirch zu Bern um und um und an das Gemälde, so dazu gehört«, gelohnt worden zu sein (»Soloth. Wochenblatt« 1827, S. 269. *Wackernagel*, »Kleine Schriften«, I. 334.) — 1356, S. Lukastag, das Erdbeben, das Basel zerstört, „erschütt das Gwelb in St. Vincentzen kilchen, dass es niederfiel, und der Gloggenthurn viel mer dann halb.“ »Basel im XIV. Jahrhundert«, p. 245 nach *Tschudy*. Vgl. *Justinger* 122. — 1418, 12. Juli, päpstlicher Consens zu einem Neubau. *Stantz* 45. Aus dem Documente geht hervor, dass die alte Leutkirche zu klein befunden war. — 1420 wurde von dem Rath der Zweihundert der *Neubau* beschlossen: „Won die alte kilche dem volk ze klein were, darzu were es ein alt bös werck und were ze fürchten, daz es nit lange stunde, es viele danider . . . Darumb gen strassburg gesant wart nach meister matheo, des werkmeisters sun von strassburg; der kam gen berne und ward bestellet und verdinget zu einem werkmeister.“ (*Justinger* 289). 3. September desselben Jahres kamen die ersten Steine auf den Platz, a. a. O. — 1421, 11. März, *Grundsteinlegung* »uf der mittel des münsters der ussrosten mure gegen der gassen«, a. a. O. 291. — 1477, „diss Jahrs brachet entzündet der Blitz den alten Kilchthurn Sant Vincenzen, der neben dem Chor schattenhalb, da jetzt Unser frouwen Bruderschaft Capell ist, gestanden“. *Anshelm*, Ausgabe von Stierlin und Wyss, I. 166. — 1489, 20. Juni, wurde laut Rathsmanual der Abbruch des alten und der Bau des jetzigen Thurmes beschlossen, *Stantz* 50, aber der Erstere stand noch im Jahr 1493. »Berner Taschenbuch« 1872, S. 196.

Nachgrabungen, die während des Sommers 1871 im Münster unternommen wurden, legten die Fundamente der alten Leutkirche zu Tage, über welche *Howald* einen ausführlichen Bericht im »Berner Taschenbuch« von 1872 hinterlassen hat. 1) Die *älteste Anlage*, der Kirche von Einigen ähnlich, war vollständig von dem jetzigen Chor umschlossen, 55 Fuss lang und 20 Fuss breit. Die 5 Fuss starken Grundmauern waren aus Kieseln und Bruchsteinen construiert. Den westlichen Abschluss bezeichnete der jetzige Taufstein, an der Nordseite erhob sich ein Thurm. S. 188. — 2) Den ganzen Umfang jener ersten Anlage umschloss der frühgothische Chor der um 1289 erbauten Leutkirche. Die westliche Grenze fiel mit derjenigen der jetzigen zusammen, die Breite im Licht betrug 26, die Länge 52 Fuss. Das dreiseitige Halbpolygon schloss auf der Linie der Sacristeithüre etwa 33 Fuss vor dem jetzigen Chorabschlusse (S. 205). Der Chor war aus kleinen Sandsteinquadern erbaut, das Langhaus dagegen aus Tuf- und Bruchsteinen, 90 Fuss lang und 80 Fuss breit, von dreischiffiger Anlage und wahrscheinlich flach gedeckt. Das Westportal befand sich zwischen dem letzten Pfeilerpaare des jetzigen Hauptschiffes. Der Westfronte schloss sich eine 21 Fuss tiefe Vorhalle an. Südlich neben dem Chore befand sich die Sakristei an der Stelle der gegenwärtigen. Gegenüber erhob sich der »mit Steinen« bedeckte S. Vincenzenthurm, gewöhnlich der Wendelstein genannt, in seinem Unterbau wahrscheinlich ein Rest der ältesten Kirche, wie er denn etwa 3 Fuss in den späteren Chor hineingebaut war (S. 191–193). Ueber die frühere Ausstattung des Inneren erfährt man, dass die Glasgemälde des Chores Scenen aus der Legende Mariæ und der hl. Elisabetha von Ungarn darstellten. Der Lettner zwischen Schiff und Chor war mit einem Crucifix zwischen den Standbildern der 12 Apostel besetzt. S. 196 f. Ueber das allgemeine Verhältniss zum jetzigen Münster S. 205. Ausserhalb der Kirche auf dem südlich anstossenden Friedhofe lagen die *Beinhauskapellen S. Michael* (in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut, S. 233, und 1528 abgebrochen, 234) und der *Jungfrau Maria*, 1468 neugebaut durch Jacob Closs und Tillmann ein Scherer, zwei Bürger von Bern (*Schilling*, »Beschreibung der Burgunder Kriege«, Bern 1743, S. 34. Vgl. dazu *Howald*, »Dr. Thüring Frickers Aufzeichnungen über bernische Finanzen und Bauten«. »Archiv des historischen Vereins«, Bd. IX, p. 200 ff.) und 1534 abgetragen (*Howald*, »Taschenbuch« 235 f.).

Nydeckkirche. Der Ursprung dieser Kirche, die auf der Stelle der während des Interregnums zerstörten Reichsburg (castrum, vgl. die Urkunde Rudolfs von Habsburg vom 16. Januar 1274 bei *v. Zeerleder* II, 126, n. 608) steht, dürfte in einer ehemaligen Burghalle zu suchen sein. Schon 1266 oder 1267 erscheint ein *Henricus de Nydege sacerdos* (*Zeerleder* I, 630). Auch später tritt derselbe als sacerdos in *Nydecga* und *de Nidecga* auf (Urkunde von 1273 a. a. O. II, 100, 103). 1341, 20. August, wird »in der Kapellen ze nydegge ze berne din da stat vffen des herzogen huse« eine Seelenmesse gestiftet (»Schweiz. Geschichtsforscher« XIV, 147). Bald darauf fand ein Neubau statt, der 1346 zu Ehren der hl. Maria Magdalena und Anna geweiht wurde. *Jahn* 178. *Howald* 20. 1468 wurde abermals eine Sammlung zur Wiederherstellung veranstaltet (*Jahn* a. a. O.)

und 1494 die im Wesentlichen noch bestehende Kirche erbaut (*Anshelm*, Ausgabe von Stierlin u. Wyss, II. 158), die 1528 geschlossen und in ein Fasshaus verwandelt („*Berner Taschenbuch*“ 1853, S. 20), aber 1566 wieder dem Gottesdienst geöffnet und 1721 zur Pfarrkirche für die untere Stadt erhoben wurde (*Gruner* 250 f.). Situationsplan der Kirche im „*Berner Taschenbuch*“ 1853 zu p. 15. Ueber römische Alterthumsfunde bei der Nydeck und mittelalterliche Reste an der Kirche „*Intelligenzblatt der Stadt Bern*“ 1854, S. 1494 ff., 1515 ff. Vgl. auch *Jahn*, „*Chronik*“ 178, Note; *Berner Taschenb.* 1868, S. 401 und „*Anzeiger*“ 1881, Nr. 3, S. 177 oben. Die gegenwärtige Kirche ist ganz modernisirt. Das einschiffige Langhaus (ohne den polygonen Westabschluss m. 23 lang und 12,75 breit) und der 3 Stufen höher gelegene Chor (m. 3,90 lang und 7,10 breit) sind annähernd in gleicher Höhe mit modernen Gipsdielen bedeckt und mit breiten, leeren Spitzbogenfenstern versehen. Der polygonen Westabschluss des Schiffes wurde 1866 an Stelle einer geradlinigen Fronte (cf. d. Stadtplan von 1583 bei v. *Rodt*, Taf. 5) erbaut. Gegenüber öffnet sich ein mit Wulst und Hohlkehle profilirter Rundbogen nach dem Chore, der südlich in Form eines Halbpolygones, nördlich, wegen des anstossenden Thurmes, geradlinig abschliesst. In dem Thurme befindet sich, von Aussen den Zugang zu dem Chore vermittelnd, die Sakristei. Der quadratische Raum ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, dessen einfach gekahlte Rippen unmittelbar aus den Ecken wachsen und im Scheitel auf einem Schlusssteine zusammentreffen, in welchem ein Vierpass den Berner Schild umgiebt. Das Aeussere des Chores, der sich auf einem stark vortretenden polygonen Unterbau von Bruchsteinen erhebt, ist kahl und ohne Streben, der Thurm durch zwei Wasserschläge in drei Stockwerke getheilt; zu oberst öffnet sich auf jeder Seite ein zweitheiliges Maasswerckfenster. Der Spitzhelm wurde nach einem 1568 stattgehabten Brande errichtet (*Gruner* 251). Im Chore Wappenscheiben: 1 von 1558, 8 von 1668. R.

Miscellen.

Zur Baugeschichte der Kirche in Liestal. Fromen, vesten, ersamen, fürsichtigen, wisen, gnedigen, lieben Heren vnd sunder guten fründt, vnser früntlich willig dienst sy üwer wissheit allzit voran bereit. Vnss zwifflet nit, üwer wissheit sy wüssen, wie wir denn in vnserm stettlin zu Liestall einen costlichen gewelbten cor vff erbuwen habend, vnss ob vierhundert gulden costet an venster vnd wichung, darin sechs pfenster zwentzig schu hoch vnd fünff schu witt gemacht, vnss arm daran verbuwen haben, jn massen wir menglich müssen anrücken vnd bitten vns stür vnd hantreichung mit zu teilen damit wir dennocht Ettwas zu stür daran vberkomen mochten, wie wol wir nit gern des pettels gleben. Nu mogend aber solliche büw sunder zu dorff wert, dafür wir vns ouch achten, kum an den bettell, sunder durch fromer Lütt stür vnd hantreichung volbracht werden; vff sollichs so ist vnser gar früntlich bitt an üwer wissheit sollichs zu bedenken vnd zu hertzen gon lassen vnd vns üwer stür vnd hilff mitteilen an zwey pfenster so vns noch in vnserm cor vnuerglasset bresten, sind wir der Hoffnung, die lieben Helgen, vnser patronen in vnser kilchen gnedig, sant Bida¹⁾, sant Martin, sant Esebius, sant Jörg, sant Pollenoris vnd sant Aim, werden gott den Heren trüwlich für üch bitten Ir sollicher gutt dett uns tund ein merung üwers gutz vnd ein furderung üwer selen zu dem Ewigen leben sin solle. Darzu, wo wir denn sollichs vmb üwer wissheit in dem vnd mererm fruntlichen beschulden vnd verdienen konen oder mogend, wellend wir allzit ze tund geneigt sin, gebieten allzit. Geben vff fritag dem meig oben Anno etc. xv vnd sibem Jor.

Schultheis vnd Rät zu Liechstall.

Adresse: Den fromen vesten Ersamen fürsichtigen vnd wisen dem schulthesen vnd Rat zu Lutzern, vnsern gnedigen lieben Heren vnd trüwen Eidgnossen. (Original im Staatsarchiv Luzern.)

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von *Carl Brun*.

Aargau. Aus der Kirche in Brittnau wurde neulich ein werthvolles Glasgemälde gestohlen (»*Tagbl. der Stadt Zürich*« v. 20. Mai, Nr. 119). Glücklicherweise sind nach dem »*Zof. Tagbl.*« die Diebe seitdem in Basel festgenommen worden (»*Basl. Nachr.*« v. 24. Mai, Nr. 121). Auch in Birrwyl sind gemalte Scheiben gestohlen worden, wie das »*Zürcher Tagbl.*« v. 25. Mai, Nr. 123 meldet, und in Leutwyl hat man den Versuch gemacht, solche zu stehlen (Beilage zum »*Bern. Intell.-Bl.*« v. 25. Mai, Nr. 143, S. 5). — In Windisch stiess

¹⁾ Vgl. Brodbeck: *Geschichte der Stadt Liestal*, 69.

man am linken Ufer der Reuss auf einen römischen Geviertbau. Ausserhalb der Grundmauern desselben fanden sich noch Reste von keramischen Gegenständen und innerhalb der Grundmauern, in der Mitte des Hofraumes, fand sich das sogen. Impluvium, welches zur Aufnahme des Regenwassers diente. Etwa ein Quadratm. des am besten erhaltenen Theils des Backsteinbodens ist ausgehoben und von Herrn Bachmann in Windisch mit den übrigen Fundstücken dem Antiquarium in Aarau geschenkt worden (»Aarg. Nachr.« v. 3. Mai, Nr. 103).

Basel. Der W.-Corr. der »Allg. Schw.-Ztg.« (14. Mai, Nr. 114) theilt mit, dass man in einer Kammer der Peterskirche mehrere mittelalterliche Schränke entdeckt hat, welche laut den Inschriften dazu dienten, das Archiv der Stiftsherren von St. Peter aufzubewahren. Die Schränke werden der mittelalterlichen Sammlung einverleibt, die auch sonst wieder um eine Abtheilung alter Kostüme reicher geworden ist (»Basl. Nachr.« v. 21. April, Beil. zu Nr. 93). Sie erfreut sich jetzt eines so lebhaften Besuches, dass vorgeschlagen wird, die Oeffnungszeit am Sonntage zu verlängern (Beilage der »Basl. Nachr.« v. 28. Mai, Nr. 124). — Die antiquarische Sammlung umfasst heute, wie aus dem Katalog von Prof. Bernoulli hervorgeht, 1105 Nummern (S.-Corr. aus Baselstadt in der »N. Z.-Ztg.« vom 6. Mai, Nr. 125, Bl. 2.) — *Münsterbauverein.* Dem Bericht über das Jahr 1880 von Dr. Burckhardt-Burckhardt ist zu entnehmen, dass der Verein schon 1096 Mitglieder zählt. Die Restauration des Münsters, die ungefähr 300,000 Fr. kosten wird, übernimmt der Verein gemeinsam mit dem Staat. Die technische Leitung war dem Bauinspector Reese und dem Architekten Kelterborn übertragen; als Autoritäten wurden Ober-Baurath Haase in Hannover und Ober-Baurath Schmidt in Wien zu Rathe gezogen (»N. Z.-Ztg.« v. 19. Mai, Nr. 138, Bl. 2). Die Restauration betraf hauptsächlich den St. Georgsturm und den St. Martinsturm. Die herabgenommenen Bauteile werden sorgfältig aufbewahrt und wohl in die mittelalterliche Sammlung kommen (»Schw. Grenzsp.« v. 14. Mai, Nr. 113, Bl. 1). Die Steinmetzzeichen, welche bei der Restauration entdeckt worden sind, datiren hauptsächlich aus den Jahren 1684 und 1751, in welch' letzterem Jahre nach Dr. Wackernagel eine umfassendere Restauration des Münsters stattgefunden hat (»Schw. Grenzsp.« v. 18. Mai, Nr. 116). Demnächst erscheint auch das erste Heft der vom Münsterbauverein herausgegebenen Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters, welches von Hrn. Staatsarchivar Dr. Wackernagel verfasst ist und von der Restauration des Jahres 1597 handelt (»Basl. Nachr.« v. 2. Juni, Beilage zu Nr. 128).

Baselland. Dr. Bernoulli theilt uns mit, dass in der Kirche zu Muttens, am Triumphbogen, nunmehr das Wappen des Stifters der Malereien abgedeckt ist. Es ist dies das Wappen des Basler Domherrn Arnold zum Luft, der seit 1474 Pfarrherr der Kirche war (gest. 1517). — *Das Hünengrab bei Zunzgen.* Nachdem Dr. Goetz und Lehrer Schmassmann von Neuem die Aufmerksamkeit auf dasselbe gelenkt hatten, und im »Baselbieter« Direktor Riggensbach (in Olten) die Freunde der Alterthumskunde zu einer Besprechung eingeladen hatte, versammelte man sich am 24. April in Zunzgen, um über die Mittel und Wege zu berathen, wie der Heidenbüchel am besten zu ergründen sei (»Schw. Grenzsp.« v. 2. April, Nr. 78, Bl. 2 und »Basl. Nachr.« v. 7. April, Nr. 82). Es ward ein fünfzehngliedriges Comité niedergesetzt und demselben die Summe von 250 Fr. zur Verfügung gestellt (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 26. April, Nr. 97). Es soll nun von oben herunter ein Sondirstollen in den Hügel getrieben werden (»Basl. Nachr.« v. 28. April, Beilage zu Nr. 99). Laut »Schw. Grenzsp.« v. 15. Mai (Nr. 114, Bl. 2) hat denn auch der Eigenthümer die Erlaubniss dazu gegeben. Ueber die Bedeutung der künstlichen Hügel cf. W. G. in der »N. Z.-Ztg.« v. 8. Mai, Nr. 127. Inzwischen hat man am 30. Mai zu graben angefangen (»Schw. Grenzsp.« v. 31. Mai, Nr. 126, Bl. 2). Von Funden sind bis heute zu verzeichnen: Ein Messer, Knochen, Gebisse, Kohle und Asche. Aus dem bis jetzt zu Tage Geförderten, sagt die »Basellandsch. Ztg.«, lässt sich mit Bestimmtheit folgern, dass der Hügel ein künstlicher ist (S. »Basl. Nachr.« v. 2. Juni, Nr. 128; »Allg. Schw.-Ztg.« v. 2. Juni, Nr. 128 und »Schw. Grenzsp.« v. 2. Juni, Nr. 128, Bl. 2). — Laut »Land-schäftler« wird die Façade des Rathhauses zu Liestal demnächst restaurirt; die an derselben sich befindenden Malereien von 1590 sollen unter der Leitung Jauslins wieder hergestellt werden (»Basl. Nachr.« v. 9. April, Nr. 84. Ueber das Rathhaus vgl. Brodbeck's Geschichte von Liestal).

Bern. In der Nacht vom 2. auf den 3. April ist vom Affenbrunnen in Staufen der Affe entwendet und nach Schafisheim gebracht worden, woselbst man ihn leider in tausend Stücke zerschlagen hat. Der Affenbrunnen in Staufen wurde von der Berner Regierung 1601 erstellt (»N. Z.-Ztg.« v. 14. April, Nr. 103, Bl. 1). — *Berchtold Haller*, welcher seine Sammlung von Photographien dem Kunstmuseum bereits geschenkt hatte, hat demselben nun auch seine reichhaltige Kupferstichsammlung vermacht. Dieselbe umfasst 3000 Blätter, unter denen die meisten auf die altdutsche Schule fallen (Beilage zum »Bern. Intell.-Bl.« v. 8. April, Nr. 97). — *Die Bürkischen Sammlungen.* Die Auction hat sich verzögert und beginnt erst am 13. Juni; sie findet von 9 bis 12 Uhr Morgens und von 2 bis 5 Uhr Abends statt. Zu denselben Stunden werden bis zum 10. Juni die Sammlungen in der Kunsthalle zu Basel auch öffentlich ausgestellt sein. Der Katalog umfasst 970 Nummern, von

denen als besonders wichtig die 353 alten Waffen und Rüstungen, und die 362 gemalten und geschliffenen Glasscheiben hervorzuheben sind (»Schw. Grenzsp.« v. 24. Mai, Nr. 121, Bl. 2 und »Bern. Intell.-Bl.« vom 22. Mai, Nr. 140, S. 4). Er ist sehr dürftig, wie mit Recht ein Berner Corr. der »Suisse libérale« v. 23. Mai (Nr. 119) bemerkt (S. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 25. Mai, Nr. 122) und darf deshalb wohl mit Spott überschüttet werden (Vgl. den *Piccolo* unterschriebenen Artikel im »Bern. Intell.-Bl.« v. 25. Mai, Nr. 143, S. 4). Ueber Bürki und seine Erben hat sich in der Presse eine lebhaft Polemik entsponnen. In der »Schw. Grenzsp.« v. 17. April (Nr. 90, Bl. 2) erschien ein schneidiger Artikel gegen dieselben. Die Antwort steht in den »Basl. Nachr.« v. 22. April (Nr. 94). Einen Sekundanten fand der Corr. der »Schw. Grenzsp.« in der »Allg. Schw.-Ztg.« v. 29. April (Nr. 100). Einsender weist darauf hin, dass das Circular, mit welchem die Berner Kunstkennner und Kunstfreunde am 29. März an die Grossmuth des Publikums appellirten (»Bern. Intell.-Bl.« v. 20. April, Nr. 108, S. 4 und »Schw. Grenzsp.« v. 6. April, Nr. 81, Bl. 2), es deutlich ausspreche, dass von den Berner Behörden das Menschenmögliche gethan wurde, um wenigstens das Wichtigste aus dem Schiffbruche der Bürkischen Sammlung zu retten, dass aber alle Versuche fehlschlügen, indem sich die Erben nur für die naturhistorischen Sammlungen (S. »Bund« v. 30. März, Nr. 88), d. h. da, wo ein juridisch unanfechtbarer Revers vorlag, zur Abtretung bereit erklärten, dagegen auf directe Kaufsverhandlungen mit den betreffenden Behörden nicht eintreten wollten. Auch die Basler mittelalterliche Sammlung habe es am Versuch, mit den Erben Bürki's zu verhandeln, nicht fehlen lassen, sie wurde jedoch ebenfalls abgewiesen. Eine Duplik auf das Schreiben der »Allg. Schw.-Ztg.« in den »Basl. Nachr.« v. 3. Mai, Nr. 103. Die in derselben ausgesprochene Behauptung, nach welcher mit Grossrath Bürki über den Bau eines Museums einst Unterhandlungen stattgefunden hätten, ist sofort amtlich widerlegt worden (»Basl. Nachr.« v. 14. Mai, Beilage zu Nr. 113). Vgl. über die sogen. Schenkung der naturhistorisch-antiquarischen Sammlung die Polemik im »Bern. Intell.-Bl.« (Nr. 87 v. 29. März, S. 4, Nr. 88 v. 30. März, S. 6 Beilage u. Nr. 89 v. 31. März, S. 4.) Die Sammlung von Geld für den Ankauf aus dem Nachlass wird fortgesetzt. In einer ausserordentlichen Sitzung der Gesellschaft zur Schmieden vom 21. April sind 1000 Fr. für Acquisition von historischen Gegenständen bereitwilligst votirt worden (»Bern. Intell.-Bl.« v. 22. April, Nr. 110, S. 4). Dennoch ist die Befürchtung, dass das Meiste aus den Bürki'schen Sammlungen in's Ausland wandern wird, nur zu gerechtfertigt. Um dies zu verhindern, sagt ein Einsender der »Basl. Nachr.« (28. Mai, Nr. 124, Beilage), müssten sich die schweizerischen Käufer zu gemeinsamem Vorgehen einigen. Viribus unitis! sei ihre Devise. Inzwischen werden auch Reclamationen laut. Ein Eingesandt im »Bündn. Tagbl.« verlangt das unter Nr. 178 des Katalogs aufgeführte Churer Richtschwert zurück (Nr. 123 v. 28. Mai, S. 2—3). — In der Schlosshalde bei Bern sind — aber nicht in letzter Zeit, wie die »Allg. Schw.-Ztg.« v. 28. Mai, Nr. 124 berichtete, sondern schon vor mehreren Jahren (vgl. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 28. Mai, Nr. 125) — allerlei Pfeile und eine Streitaxt gefunden worden. Die Funde wurden dem antiquarischen Museum zur Aufbewahrung übergeben (Bern. Intell.-Bl. v. 28. Mai, Nr. 145, S. 4).

Graubünden. Laut »Bündn. Tagbl.« v. 27. April (Nr. 97, S. 1) verdankt das rhätische Museum in Chur der Verwendung des Oberstlieutenant *Brun* in Bologna gegen 30 neue Stücke aus Etrurien; darunter ein Metallspiegel, Bronzen und Vasen, Urnen, Grablampen, eine Glutpfanne und ein Aschenbehälter, etc. etc. (cf. »N. Z.-Ztg.« v. 21. Mai, Nr. 140).

Luzern. Der Brunnen auf dem früheren Fischmarkt, dem heutigen Weinmarkt, welcher laut dem »Vaterland« 1481 durch Meister Konrad Lutz erstellt wurde, ist gegenwärtig in Reparatur begriffen. Vgl. den »Landboten« v. 19. Mai, Nr. 118, S. 553. — Laut einer Corr. aus Malters v. 20. April stürzte in Wohlhusen ein Theil des Thurmes der alten Kirche ein, und wurden dadurch das Kirchdach, ein Seitenaltar und mehrere Stühle beschädigt (»Schw. Grenzsp.« v. 22. April, Nr. 94, Bl. 2).

Schaffhausen. Ueber die Geschichte des Onyx, welcher zum ersten Mal im »Anz. für schweizerische Geschichte und Alterthumskunde« v. 1856 (S. 30 ff.) beschrieben wurde, hat Dr. Th. v. Liebenau werthvollen Aufschluss gegeben. Er weist in der »Allg. Schw.-Ztg.« v. 4. Mai (Nr. 104) nach, dass das Juwel aus der Familie der Froburg — auf der Rückseite desselben lesen wir † Comitis Ludovici de Vroburg — in das Frauenkloster Paradies überging. Die Aebtissin Heggenser bezeugt 1569, »das die von Schaffhusen dozermalen Iren und Iren Frowen all Ihr Fryheiten und Gerechtigkeiten, Brief und Siegel genommen habent, auch die Gotshuss Zierden und das Heiligtum.« Liebenau hat diese Notiz aus dem Luzerner Staatsarchiv geschöpft. Aus den neuesten Forschungen Oeri's geht hervor, dass der Stein den Reichskleinodien des kaiserlichen Rom angehörte, und durch K. Bossard in Luzern wissen wir, dass die Fassung eine Arbeit des XIII. Jahrhunderts ist. Der antiquarische Verein in Schaffhausen bereitet eine Publikation des Onyx vor, zu welcher Dr. Oeri den Text schreiben wird (R: Zur Geschichte des Schaffhauser Onyx. »N. Z.-Ztg.« v. 21. Mai, Nr. 140). Leider schwebt

über dem Kleinod noch immer das Schwert des Damokles. Ein Privattelegramm aus Schaffhausen vom 23. Mai meldet, dass die Regierung in ihrem Bericht an den Grossen Rath den Verkauf desselben beantrage (*»N. Z.-Ztg.«* v. 24. Mai, Nr. 143, Bl. 1). Die Richtigkeit dieses Telegramms ist zwar von einem Corr. des *»Schaffh. Intell.-Bl.«* v. 28. Mai (Nr. 123, S. 544), sowie von einem Corr. der *»N. Z.-Ztg.«* v. 27. Mai (Nr. 146, Bl. 2) in Frage gestellt worden; allein, wie von mehreren Seiten bestätigt wurde, durchaus ohne Grund! (*»N. Z.-Ztg.«* v. 30. Mai, Nr. 149, Bl. 1; Beilage der *»Basl. Nachr.«* v. 29. Mai, Nr. 125 und *»Allg. Schw.-Ztg.«* v. 28. Mai, Nr. 124). Der Onyx soll wirklich dem hungrigen Staatsmoloch zum Opfer fallen. *Anathema sit!* — Bei Gächlingen ist eine guterhaltene Goldmünze des Kaisers Domitian (81 n. Chr.) gefunden worden und zwar an derselben Stelle, die nach Waldkirchs Chronik schon im 16. Jahrhundert eine ergiebige Fundstätte war (*»Zürch. Tagbl.«* v. 28. Mai, Nr. 126 und *»N. Z.-Ztg.«* v. 1. Juni, Nr. 151, Bl. 1).

Schwyz. Dem Pächter der Ufenau, Herrn Vock, verdanken wir folgende Mittheilung: Bei der Anlage des neuen Dampfschiffsteges auf der Ufenau, an der nördlichen Spitze der Insel, wurden letzter Tage zwei Gräber aufgedeckt. Der Mangel jeglicher Holzspuren zeigte, dass die Leichname, von denen nur wenige Bruchstücke erhalten waren, ohne Sarg direct auf den Fels gebettet worden sind. Die Leichen lagen nur 2 bis 3 Fuss unter der Erdoberfläche, da der felsige Untergrund tieferes Graben nicht gestattete. Die Gräber waren durch aufgestellte Steinplatten umschlossen und durch eine gleiche Platte von einander getrennt; eine andere deckte die Gräber, so zwar, dass der Grabdeckel nicht unmittelbar auf die Leichname zu liegen kam, sondern eine Höhlung liess. Diese Art der Bestattung ist, wie uns Herr Dr. Ferdinand Keller mittheilte, alamannischer Brauch; so dass also die Ufenau, wie früher von Kelten (S. Mitth. d. Ant. Ges., Band II, 2, 1843) auch von Alamannen bewohnt, oder wenigstens als Begräbnissplatz benutzt worden wäre. Waffen oder Thongeräthe fanden sich in den Gräbern nicht vor. G. F.

Solothurn. *Die St. Ursen Bastion.* Noch immer wird lebhaft für dieselbe gekämpft, und dies ist um so nöthiger, da neuerdings wieder vom Kunstverein die Museumsfrage aufs Tapet gebracht wurde, fast sollte man meinen, als Schachzug gegen die Bastion (*»Schw. Grenzpl.«* v. 10. April, Nr. 85, Bl. 2). Zwei Artikel für die Schanzenreste v. i.-Corr. der *»Schw. Grenzpl.«* v. 8. April (Nr. 83, Bl. 1) und v. 16. April (Nr. 89, Bl. 2). Sehr geschadet hat, nach dem *»Oltener Wochenbl.«*, ein Feuilleton von A. Hartmann in der *»N. Z.-Ztg.«* v. 6. April, Nr. 95, Bl. 1. Vgl. *»Basl. Nachr.«* v. 24. April, Nr. 96. Eine Entgegnung von Z. C. in der *»N. Z.-Ztg.«* v. 9. April, Nr. 98, Bl. 2, in der *»Z. Post«* v. 22. April, Nr. 93 und im gl. Bl. v. 5. u. 6. Mai, Nr. 104 u. 105. Letzterer Artikel, eine sachliche und ironische Widerlegung der Hartmann'schen Behauptungen, wendet sich gleichzeitig gegen die *»Soloth. Volksztg.«*. Die Unterhandlungen wegen der Erhaltung der Bastion sind übrigens noch in der Schwebe (*»Basl. Nachr.«* v. 14. April, Nr. 88).

Tessin. Letztens ist auf dem Altar der Hauptkirche zu Bellinzona ein Marienbild seines Schmuckes beraubt worden (*»Schw. Grenzpl.«* v. 20. Mai, Nr. 118 u. *»N. Z.-Ztg.«* v. 23. Mai, Bl. 1, Nr. 142).

Wallis. In Massongex fand man am 16. April eine römische Goldmünze; der Avers zeigt das mit Lorbeeren bekränzte Haupt des Augustus. Auf dem Revers sehen wir den Kaiser selbst mit dem Imperatorenstab in der Hand (*»Allg. Schw.-Ztg.«* v. 22. April, Nr. 94).

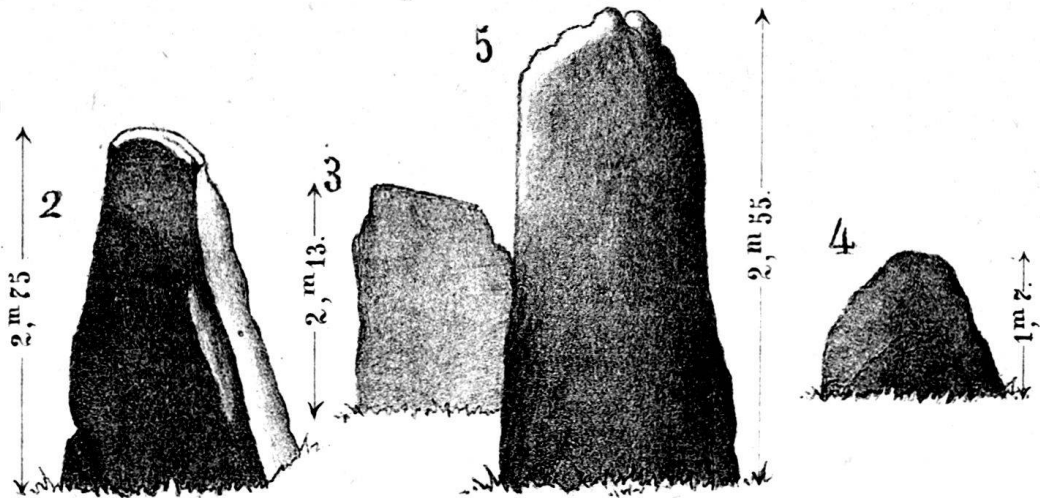
Zürich. Von Herrn H. Wehrli »zum Eidgenossen« im Niederdorf wurde der Antiquarischen Gesellschaft eine Anzahl von Ofenkacheln geschenkt, welche bei der Fundamentirung eines Neubaus im alten Spitalquartier ausgegraben worden sind. Sie gehören zwei verschiedenen Epochen an. Die älteren Kacheln aus dem Ende des XIV. oder dem Anfang des XV. Jahrh. sind grün oder gelb glasirt, quadratisch von 0,155 m. Seitenlänge und mit den Reliefdarstellungen einzelner Thiere: Hirsch, Löwe etc., geschmückt. Die zweite Klasse sind Kacheln aus spätgothischer Zeit, theils wieder mit Thieren, theils mit charaktervollen Blattornamenten ebenfalls reliefartig geschmückt und grün glasirt. Dazu kommen endlich eine Anzahl von dunkel und hellbraun glasirten kugelförmigen Versatzstücken, die vielleicht als Kranzverzierungen gedient haben. — Bekanntlich besteht der Fussboden des Kirchenchors in Königsfelden aus ornamentirten Fliesen von gebranntem Thon, von denen je vier in verschiedener Zusammenstellung eine symmetrische Zeichnung bilden. Kürzlich erhielt die hiesige Antiquarische Gesellschaft einige Fliesen aus dem seit längerer Zeit abgetragenen »Kelhof« in Altstetten, welche mit einem auffallend ähnlichen Ornament wie jenes in Königsfelden versehen sind. Die Benennung »Kelhof«, »Kelnhof«, »Kählhof« bedeutet nach Dr. H. Meyer: »Die Ortsnamen des Kantons Zürich« (Mittheilungen d. Ant. Ges., Bd. VI, pag. 78 u. 137) Hof, wo der Keller, Cellarius, wohnt, d. h. derjenige Beamte geistlicher oder weltlicher Herren, welcher die Gefälle an Wein und Früchten erhebt und verwaltet; — sie kommt in den »Urkunden der Abtei Zürich« Bd. VIII, von Dr. G. v. Wyss, mehrfach vor. Es ist daher anzunehmen, dass diese Fliesen von Altstetten aus der nämlichen Zeit herkommen wie jene in Königsfelden. Der Fussboden des Königsfelder Chors soll durch öfteres Ausbrechen von Fliesen erheblich beschädigt sein.

Literatur.¹⁾

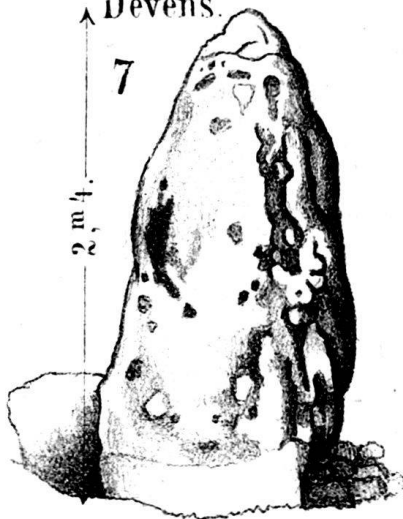
- Allgemeine Augsburger Zeitung.* Beil. Nr. 120 u. 121. Bernhard Strigel von *R. Vischer.* Nr. 150 u. Beil. 151, *Alpis Poenina* und *Jovis Mons*, von *L. Leutz.*
- Allgemeine Schweizer-Zeitung.* Nr. 91—94. Kloster Wettingen, von *J. R. Rahn.* Nr. 104. *Der Burgunder Onyx* in Schaffhausen, von *Dr. Th. v. Liebenau.*
- Alpenpost, Neue.* Nr. 18. S. 141. Altes Haus in Dissentis, mit Abbildung.
- Bollettino storico della Svizzera italiana.* Nr. 3. Berichtigung betreffend die Sammlung Lavizzari in Locarno.
- Bulletin littéraire et scientifique suisse.* Février, Nr. 2. Numismatique épiscopale lausannoise, par *C. F. Trachsel.*
- Educatore della Svizzera italiana* 1880. *Emilio Motta*, Dei diversi scrittori ticinesi appartenenti alla prima metà del nostro secolo. Note biografiche.
- Der Formenschatz.* 1881. *Jost Amman.* Einfassungen aus der kleinen Bibel. Lieferung IV. 52—54. Basel. Entwürfe zu Bechern aus den Goldschmiedrissen der öffentlichen Kunstsammlung. IV. 57. Basler Buchdruckermarken von 1511. III. 33. VI. 74. Meister HIP, Glasscheibenriss im k. Kupferstichcabinet zu München. VI. 81—82. *Holbein, H. d. J.* Entwurf zu einem Glasgemälde im k. Museum von Berlin. II. 20. *Lindtmeyer, Daniel.* Entwurf zu einem Glasgemälde der Schützengesellschaft von Schaffhausen. I. 2. 3. *Derselbe.* Scheibenriss mit dem Wappen der Familie Bischof von Basel im k. Kupferstichcabinet in München. IV. 59. 60.
- Germania.* Herausgegeben von *Pfeiffer-Bartsch.* 1881. *Fr. Apfelstedt*, Zur Pariser Liederhandschrift. S. 213—229.
- E. La Roche.* Die älteste Bilderbibel, die sogenannte *Biblia pauperum.* Einladungsschrift zu den Prüfungen der beiden Gymnasien und der Realschule. Basel, Druck von *Ferd. Riehm* 1881. 34 S. 8°, mit einer photolithogr. Tafel.
- Mittheilungen der Bernischen naturforschenden Gesellschaft* 1880. S. 97 u. f. *Th. Studer*, Ueber den Fund von Resten der Gemse in der Pfahlbaustation von Lattringen am Bielersee.
- Musée neuchâtelois.* Nr. 3—5. Le Schlossberg, par *A. Quiquerez*, av. pl. Arts et artistes neuchâtelois, par *A. Bachelin.* Inscriptions campanaires du Canton de Neuchâtel, par *C. E. Tissot.*
- Riedweg, Math.* Geschichte des Collegiatstiftes Beromünster. Luzern, Gebr. Räber. 1881.
- J. J. Rüeger.* Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen. I. Hälfte. Herausgegeben vom Historisch-antiquarischen Verein des Cantons Schaffhausen. Schaffhausen, Commission bei *Carl Schoch.* 1880.
- Scherrer, Gustav.* Verzeichniss der Incunabeln der Stiftsbibliothek von St. Gallen. Herausgeg. auf Veranstaltung des kathol. Administrationsrathes des Cantons St. Gallen. St. Gallen, *Huber & Co.*
- Taschenbuch, Berner,* auf das Jahr 1880. Bern, *B. F. Haller.* 1881, p. 24 f. Zwei bernische Bischöfe, von *Dr. E. Blösch.* Mit Abbildung des Klosters S. Johann bei Erlach, p. 50.
- Taschenbuch, Zürcher,* auf das Jahr 1881. Zürich, *Orell Füssli & Co.* 1881. *G. Meyer v. Knonau*, Salomon Vögelin, p. I—XVI. *H. Zeller-Werdmüller*, Der Grabstein *Bernhard Gradners* in der Kirche von Eglisau. Mit Abbildung. *Ad. Bürkli*, Zürchs Indienne- und Türkischroth-Färberei in früherer Zeit. Ein Beitrag zur zürcherischen Handelsgeschichte. *J. R. Rahn*, Die Künstlerfamilie *Meyer* von Zürich. I. *Dietrich Meyer* 1572—1658. Mit Abbiidungen. *Dr. Ed. Escher*, Uebersicht der im Jahr 1880 erschienenen Beiträge und Materialien zur Geschichte von Stadt und Canton Zürich.
- The Times.* London, 15. Sept. 1880. Zuschrift des Hrn. *Thomas Louis Oxley*, betr. die öffentliche Kunstsammlung in Basel.
- Wappenbuch* der Stadt Basel. Herausgegeben von *B. Meyer-Kraus.* Vollständig in 8 Lieferungen à 10 Blatt. Basel, *C. Detloff.* 1880.
- F. Warnecke.* Musterblätter für Künstler und Kunstgewerbtreibende, insbesondere für Glasmaler nach Originalentwürfen von *Haus Holbein*, *Manuel Deutsch*, *Daniel Lindtmair*, *Christoph Maurer* u. A. Berlin, Druck und Verlag von *H. S. Hermann.* 1881. 20 Lichtdrucktafeln, gr. Fol. mit 2 S. Text.
- Wissenschaftliche Studien und Mittheilungen aus dem Benedictinerorden.* Zur Erinnerung an die Ordensjubelfeier, herausgegeben unter der Hauptredaction von *P. Maurus Kinter.* I.—III. Heft. Brünn 1880. *Fridol. Waltenspül*, *Disciplina monasterii Rhenangiensis.*
- Zeitschrift für bildende Kunst.* Band XVI, Heft 3. *Max Lehrs*, Zur *Holbeinforschung.*
- Zeitstimmen* für die reformirte Kirche der Schweiz. Die Theilnahme der Schweiz an den Kreuzzügen. Von *J. Egli*, Pfarrer in Ausersihl.

¹⁾ Das Verzeichniss der neuesten Literatur geben wir, ohne die Verantwortlichkeit für eine vollständige Aufzählung der jeweilig erschienenen Werke übernehmen zu können. Wir erlauben uns daher, an die Herren Autoren und Verleger, in deren Interesse es liegt, ihre Veröffentlichungen in weiteren Kreisen bekannt zu wissen, die Bitte zu richten, unsere Verzeichnisse durch gefällige Mittheilungen vervollständigen zu helfen.

Corcelles près de Concise.



Forêt du Grand Devens.



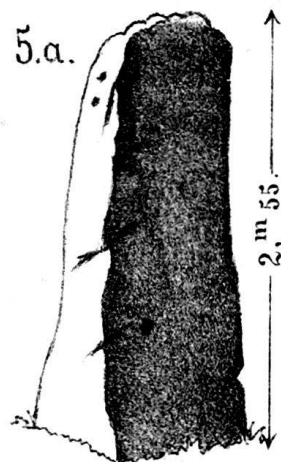
Devens-Gorgier.



Bonvillars.



Neuchâtel.







ANZEIGER

FÜR

SCHWEIZERISCHE ALTERTHUMSKUNDE

INDICATEUR D'ANTIQUITÉS SUISSES

N^o 4.

ZÜRICH.

Oktober 1881.

Abonnementspreis: Jährlich 2 Fr. 50 Cts. — Man abonnirt bei den Postbureaux und allen Buchhandlungen, sowie auch direkt bei der Verlagsbuchhandlung von **J. Herzog in Zürich.**

Inhalt. 59. Nekrolog: Dr. Ferd. Keller, von G. Meyer v. Knonau. S. 189. — 60. Gallische Geräthe. S. 192. — 61. Observations sur les voies romaines dans les cantons de Fribourg et de Vaud, par Modoux, fils. S. 192. — 62. Römische Militärstrassen an der schweizerischen Westgrenze und die Lage von Orincis, par le même. S. 192. — 63. Cimetière burgonde de Bassecourt, par A. Quiquerez. S. 194. — 64. Die Grabsteine in der Capitelstube zu Wettingen, von J. R. Rahn und H. Zeller-Werdmüller. S. 195. — 65. Ein wiedergefundenes Tafelgemälde aus dem XV. Jahrhundert, von der Redaktion. S. 198. — 66. Die Wandgemälde in der Kirche von Muttenz, von A. Bernoulli. S. 200. — 67. Façadenmalerei in der Schweiz, von S. Vögelin (Fortsetzung). S. 201. — 68. Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler. IV. Kanton Bern, von J. R. Rahn. S. 207. — Miscelle. S. 214. — Kleinere Nachrichten, von C. Brun. S. 215. — Literatur. S. 219.

Dr. Ferdinand Keller †

Im Laufe des gestrigen Vormittages ist einer unserer Mitbürger aus dem Leben geschieden, dessen Name weit über Zürich hinaus bekannt und allgemein geschätzt war. Wenn auch Herr Dr. Keller in Folge seines hohen Alters und der ihm eigenthümlichen Scheu, sich in weiteren Kreisen zu zeigen oder gar durch solche sich feiern zu lassen, in den letzten Jahren im geringeren Masse hervorgetreten ist, so waren doch seine ehrwürdig schlichte Erscheinung, die von einem noch dichten Greisenhaare beschatteten ausdrucksvollen Züge wohl geeignet, das Auge auf sich zu ziehen, wenn der alte Herr seinen gewohnten Weg nach dem Helmhause ging oder, von seiner treuen Pflegerin begleitet, auf einem kleinen Spaziergange sich Erholung verschaffte. Noch im letzten Dezember hatte er, geistig und körperlich unverändert, wie es schien, die Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres gefeiert und dabei von nah und fern wohlverdiente Ehrenbezeugungen empfangen. Erst die letzten Wochen, seit Pfingsten, beschleunigten eine rasche Abnahme der Kräfte, ohne zwar irgendwie dem geistigen Leben Eintrag thun zu können.

Dr. Kellers bleibende Bedeutung liegt in der Schöpfung, welche mit seinem Namen untrennbar verbunden ist, der Antiquarischen Gesellschaft zu Zürich, in den Sammlungen und den wissenschaftlichen Publikationen derselben, den vielfachen Anregungen, welche daraus hervorgegangen sind: Wenn von irgend einer derartigen wissenschaftlichen Gesellschaft gesagt werden kann, sie sei in ihrer Existenz die Schöpfung eines Einzelnen, so ist das hier der Fall.

Keller, geboren in Marthalen am 20. Dezember 1800, war in seiner Jugend für den geistlichen Stand bestimmt und bis zur Vollendung seiner Studien zur Würde eines V. D. M. gelangt. Allein er bekleidete niemals ein Pfarramt, sondern wandte sich frühe naturwissenschaftlichen Studien zu und benutzte insbesondere einen Aufenthalt in Paris zur Erforschung der dortigen grossen wissenschaftlichen Sammlungen. 1826 aber begab er sich nach England, wo er durch den Philologen C. v. Orelli eine glückliche Wirksamkeit als Erzieher in dem Hause des berühmten Lord Henry Seymour fand und eine Reihe von Verbindungen anknüpfte, welche für seine ganze spätere Thätigkeit sich als förderlich erwiesen. 1831 kehrte er nach Zürich zurück und ertheilte hier theils an der Industrieschule, theils in privater Weise einigen jungen Damen Unterricht; die Erinnerungen derselben, welche nun selbst ehrwürdige Grossmütter sind, bezeugen, dass Keller ein anregender Lehrer war. Andererseits widmete er sich als Aktuar der zürcherischen naturforschenden Gesellschaft und bewies da zuerst in einigen Neujaarsblättern seine Geschicklichkeit, wissenschaftliche Fragen in einer populären Weise klar und anschaulich darzulegen. 1832 aber gab der zufällige Umstand, dass Keller bei einem Spaziergange auf der Höhe des Burghölzli zur Aufdeckung eines keltischen Grabhügels kam, den Anstoss zur Gründung der Antiquarischen Gesellschaft. Er berief auf den 1. Juni fünf seiner Freunde, von welchen jetzt noch Herr Professor Melchior Ulrich am Leben ist, und da constituirte sich die Gesellschaft für vaterländische Alterthümer, welche sich schon bis zum Ende des Jahres um weitere Mitglieder vermehrte. Mit seiner ganzen Thatkraft, seinem praktischen Verständnisse, der eigenthümlichen Vielseitigkeit seines Wissens und Könnens warf sich nun der neue Präsident auf dieses Arbeitsfeld. Nach der Vollendung der Aufdeckung im Burghölzli wurden weitere Ausgrabungen an die Hand genommen und ein Kern der Sammlungen geschaffen; bald begann auch die literarische Produktion, indem 1837 ein erstes Heft der »Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft« aus Dr. Kellers eigener Feder, jenen Begräbnissplatz vom Burghölzli zur Darstellung brachte. Nach allen Seiten entfaltete sich nun die Thätigkeit des Vereines dadurch, dass Keller um jeden Preis, mit Ueberredung und leiser Gewalt, Unterstützung für denselben warb, Anknüpfungen nach Aussen hin erreichte, seine näheren Bekannten zur literarischen Produktion veranlasste. Voran hatte er die Gabe, auch die von Deutschland her an die hohen Lehranstalten Zürichs berufenen Lehrkräfte — von den Ettmüller und Köchly und Mommsen zu den Bursian und Benndorf und Lübke, bis auf die soeben noch oder jetzt Wirkenden, Kinkel und Dilthey und Blümner — für die Gesellschaft zu gewinnen. Aber er selbst war doch stets der belebende Mittelpunkt, wie er auf Forschungsreisen ausging, wie er aufdecken und sammeln liess, in den nun regelmässig abgehaltenen Sitzungen über das Geleistete referirte. Seine merkwürdige Beherrschung verschiedenster Disziplinen tritt vorzüglich zu Tage, wenn man die über dreissig Publikationen mustert, welche er selbst zu den zwanzig Bänden der »Mittheilungen« beisteuerte, oder die vielen Artikel durchblättert, welche die beiden successiven »Anzeiger« von ihm als Mitarbeiter und Hauptredaktor gewannen. Nicht lange beschränkt er sich auf das Keltische, sehr rasch richtet sich sein Augenmerk auf die römische Vergangenheit des Landes und da publicirt er 1860 und 1864 die musterhaften statistischen Uebersichten der römischen Ansiedelungen in der Ostschweiz. Das Mittelalter nach den verschiedensten Culturseiten — Kalligraphie der Mönche, klösterliche Todtenbücher, Befestigungsbauten, Kunstwerke u. s. f. — hat

ihn auf das Lebhafteste lange beschäftigt; von ihm wurden die Geschichte der Abtei Zürich, das Urkundenbuch der Abtei St. Gallen und die Publikation der zürcherischen Wappenrolle angeregt. Allein erst im Winter von 1853 auf 1854 machte er dann die wissenschaftliche Beobachtung, welche seinen Namen dauernd den Annalen der historischen Wissenschaft einverleibt hat. Durch die Erklärung der Niederlassung im Zürichsee, am Seeufer bei Ober-Meilen, begründete er die Kunde der »Pfahlbauten«, welche dann rasch das antiquarische Museum zu einer nach dieser Seite besonders reich ausgestatteten Sammlung erhoben und durch den Entdecker nach und nach in acht Berichten in den »Mittheilungen« erläutert wurden. Zu den späteren Arbeiten zählen ferner noch 1869 und 1870 die Studien über Refugien und über Schalensteine, und wenn auch Keller selbst literarisch nicht unmittelbar in die Frage eingriff, so interessirte er sich doch auf das Lebhafteste für die seit dem Thaynger Fund viel diskutirten Höhlenwohnungen und für andere prähistorische Entdeckungen. Ueberhaupt war er bis zu seinen letzten Lebensmonaten stets, mochte er auch, da er Abends nicht mehr ausging, sich in den letzten Wintern von den Gesellschaftssitzungen ferne halten, für Alles vom lebhaftesten Interesse erfüllt. Noch in diesem Frühjahr beschäftigte auch ihn der Gedanke einer würdigen literarischen Feier des Tages der fünfzigjährigen Existenz der Gesellschaft.

Aber es war allerdings um den greisen Mann allmählig leer geworden. Schon 1871 hatte ihn der Tod seines treuen Freundes, des Numismatikers Dr. Heinrich Meyer-Ochsner, dazu vermocht, von der unmittelbaren Leitung der Gesellschaft nach aussen hin zurückzutreten. Dann war Etmüller gestorben, der Barde der Gesellschaft, welcher Jahre hindurch durch seine Carmina die alljährlichen Berchtoldsmähler verherrlicht und dabei mit reger Phantasie den Präsidenten in die wunderlichsten Szenerien gestellt hatte, — Dinge, welche sich Keller bei seinem Sinn für Derartiges stets mit olympischer Ruhe hatte gefallen lassen. Abermals einen lieben Freund hatte er im letzten Winter an Salomon Vögelin verloren. Jedoch, unterstützt durch den Conservator der Gesellschaft, Hrn. Escher-Züblin, bildete Dr. Keller unermüdet die ständige Repräsentation der Gesellschaft bei deren Sammlungen und empfing da in der Reisezeit hervorragende Vertreter der Wissenschaft, man kann sagen, aller Nationen, welche den berühmten Forscher mitten in seinem Lebenswerke zu begrüßen kamen. Jene Vielseitigkeit archäologischer und historischer Interessen, welche in dem Ehrenpräsidenten der Gesellschaft in der Gesellschaft in unersetzter Weise dargestellt war, ist mit ihm dahingeschieden. Um so mehr ist es die Pflicht der Nachfolgenden, andere Seiten der allgemeinen Aufgabe, welche vielleicht von Dr. Keller eben wegen jener theilweisen Lösung von dem Näherliegenden weniger mehr beachtet wurden, um so eifriger anzubauen.

Wer in den letzten Wochen durch die blühenden Gartenanlagen von Stadelhofen ging, konnte da, neben den spielenden Kindern, den gebrochenen Greis sitzen sehen, welcher, wenn man ihm näher trat, mit kaum mehr verständlicher Stimme den Wunsch aussprach, von der Last des Daseins befreit zu werden. Der erleuchtete Forscher, welcher voran aus den Grabstätten vergangener Jahrtausende die Cultur längst zurückliegender Zeiten zu lesen verstand, wird morgen in dem, was von ihm vergänglich ist, selbst der Erde übergeben werden. Was sein Geist uns lehrte, seine Thatkraft uns schuf, bleibt das Eigenthum des Reiches der Wissenschaft und eine Zierde seiner Heimatstadt.

22. Juli 1881.

M. v. K.

Gallische Geräte.

(Taf. XIV, Fig. 1—4.)

Im »Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde« 1873, Nr. 3, S. 535, wurde der auf dem Uetliberg gefundenen, aus den verschiedensten Perioden stammenden Fundgegenstände erwähnt, wozu die bei dem Bau der Eisenbahn zu Tage geförderten Gräber Veranlassung gaben. Eines dieser Fundstücke mag nachträglich noch hier besprochen werden. — Es ist dies ein aus Hirschhorn verfertigtes Beil mit regelmässigem cylindrischem Schaftloch. Der hintere stärkere Theil bildete die Rose der Geweihstange eines kräftigen Hirschen oder Elen, und ist durch Feuer etwas beschädigt; der vordere Theil des Beiles, die Schneide bildend, zeigt keine Spur wirklichen Gebrauchs, wozu sich das Material selbst niemals eignen konnte. Das Stück ist sorgfältig bearbeitet, hat jedoch — wie schon bemerkt — nicht als Werkzeug oder Waffe gedient, und entspricht eher den von den Pfahlbauten her bekannten sogenannten Commandostäben. (*Fig. 1—2*).

Beim Umbau der hiesigen Rathhausbrücke kam in dem ausgehobenen Material unter sehr verschiedenartigen Ueberresten früherer Zeiten ein eisernes Beil zum Vorschein (*Fig. 3—4*), dessen Eigenthümlichkeit darin besteht, dass sowohl dessen Form, als die Art der Befestigung am Schaft vollkommen mit derjenigen der Bronzebeile übereinstimmt, die unter der Bezeichnung »Beile mit Schaftlappen« oder »haches à ailerons« häufig vorkommen. — Es ist dies das erste derartige uns bekannte Werkzeug aus Eisen, und sogar im Pfahlbau à la Tène, der sich durch seine Reichhaltigkeit an Eisengeräthen auszeichnet, noch nicht angetroffen worden. Das Stück zeugt von nicht geringer Kunstfertigkeit in Behandlung des Materials. Die starke Oxydation der Oberfläche lässt das seltene Geräte roher erscheinen, als es in Wirklichkeit ist.

Observations sur les voies romaines dans les cantons de Fribourg et de Vaud.

In Taf. XIV, Fig. 5, geben wir nachträglich als Ergänzung zu dem im »Anzeiger« 1880, Seite 103 mitgetheilten Aufsatz des Herrn *Modoux*, fils, eine Skizze der von ihm bezeichneten römischen Strassenzüge mit Angabe der jetzigen, in derselben Richtung liegenden Ortschaften.

Römische Militärstrassen an der schweizerischen Westgrenze und die Lage von Orincis.

Dem in Mülhausen erscheinenden »*Express*« vom 22. Juni 1881 entnehmen wir folgende Mittheilung eines schweizerischen Archäologen, dessen Forschungen über die römischen Militärstrassen im Ober-Elsass mit der *Archäologischen Karte der Ostschweiz* von Dr. *Ferd. Keller* in engem Zusammenhange stehen:

»Un de nos lecteurs nous communique la très curieuse et très intéressante notice suivante que nous insérons avec plaisir et sur laquelle nous attirons l'attention des nombreux amateurs des questions qui intéressent spécialement l'archéologie alsacienne:

Les Romains nous ont laissé deux documents considérables, sans lesquels nous ignorerions le nombre et la direction de leurs grandes voies et stations militaires : L'*Itinerarium* attribué à l'empereur Antonin, au second siècle, et la *Tabula* dressée, croit-on, sous Théodose au quatrième siècle.

Celle-ci est une carte sans orientation, marquant les grandes voies du grand empire depuis le milliaire doré de Rome jusqu'au désert de la Lybie, en Afrique; jusqu'au Gange en Asie, avec toutes leurs stations (*mansiones* et *mutationes*, étapes, relais) et leurs distances marquées en milles (pas) romains, valant 1 1/2 kilomètre, ou, dans les Gaules, en lieues gauloises d'environ 2 1/5 kilomètres.

L'*Itinéraire*, assez semblable à nos horaires de chemin de fer, se borne à faire le tableau des stations et leurs distances d'un centre important à un autre centre tête de ligne.

D'après la *Table* deux voies militaires venant du sud traversaient l'Alsace. La première partant de Lyon passait à Besançon, Mandeure, *Gramatum* près du mont Gramont (Delle), *Larga*, aujourd'hui Largitzen et se soudait à *Cambete*, Kembs, à la voie Bâle-Strasbourg venant d'Italie par le grand Saint-Bernard (Valais). D'*Arialbinum*, Binningen près de Bâle, par Kembs, nous rencontrons les stations suivantes : *Argentovaria*, très probablement Müntzenheim en face d'Horbourg; *Helellum*, Hell près Benfeld, et *Argentorate*, Strasbourg.

L'*Itinéraire* sur cette même ligne possède une station de plus; c'est *Stabulis*, Bantzenheim. Mais depuis Largitz et parallèlement à la voie Bâle-Strasbourg nous rencontrons en seconde ligne également dirigée sur cette dernière ville, quittant, après avoir dépassé Largitz, la route Besançon-Strasbourg, à la station voisine appelée *Orincis* — le sujet de cette notice — traversant la mansio de *Monte-Brisiaco* et opérant sa jonction à Hell.

Le raccordement de Largitz à Kembs manque. A sa place il s'en trouve un autre dirigé sur Bâle.

De ces vieux chemins des armées romaines il nous reste encore debout les tronçons suivants : A Kembs 8 kilom., à Blodelsheim 10 kilom., entre Müntzenheim et Hell plus de 27 kilom. Depuis Largitz et à partir d'Orincis vers Bâle il y a 10 kilom. entre Hirsingue et Knœrrigen. Tous ces tronçons sont tracés sur la carte de l'état-major français et désignés sous le nom d'anciennes voies romaines.

Venons maintenant à la question. Où se trouve *Orincis* ?

Depuis Schœpflin dans son *Alsatia illustrata* jusqu'à M. Sitzmann (*Aperçu de l'Histoire de l'Alsace*), la question est pendante; Schœpflin penchait pour Illzach; les contemporains pour Rixheim, mais sans rien produire à l'appui de ces assertions, si ce n'est des probabilités de direction et de distance. Quant aux distances, il n'y faut pas songer. Les copistes romains et leurs successeurs ont entassé fautes sur fautes. La seule distance exacte de l'itinéraire est celle de *Monte Brisiaco* à *Helvetus* (Hell), XXV mille pas, soit 37 kilom.; et aussi — voici le fait capital — entre *Orincis* et Bâle, XXV milles romains, soit 33 kilom., ce qui se trouve être la distance qui sépare Hirsingue de Bâle.

Hirsingue serait donc l'*Orincis* tant cherché depuis deux siècles. Une excursion archéologique dans cette contrée, ensuite l'examen attentif de la *Archäologische Karte der Ostschweiz*, du Dr. F. Keller à Zurich, qui a eu l'heureuse idée de tracer sur sa carte les voies de l'itinéraire depuis la Suisse et Besançon jusqu'à Strasbourg, nous ont

mis sur la voie. Ensuite l'analogie des noms d'*Orincis* et d'*Hirsingue* nous a frappé. Au deuxième siècle de notre ère, *Hirsingue*, la première station depuis *Largitz*, était une station militaire très importante. Là se croisaient les routes militaires Besançon-Strasbourg et Besançon-Bâle vers *Augusta Rauracum*, la capitale de la Rauracie, donc de la Haute-Alsace. Plus tard, il s'établit encore un embranchement sur *Kembs*. Outre ces chemins pour les armées, une voie civile importante — à en juger par ce qu'il en reste — venant d'*Altkirch* traversait *Hirsingue* pour suivre sur *Vieux-Ferrette*. C'est l'ancien chemin, sur le plateau, recouvert encore sur de longs parcours d'un beau dallage antique, presque intact.

Nous aurons peut-être l'occasion, plus tard, d'examiner les autres voies romaines de l'Alsace et surtout la fameuse ligne droite qui longe la forêt du *Nonnenbruch*, en face de *Cernay*, pour prouver qu'elle n'a pas de rapport avec la *Table* de *Peutinger*, ni avec l'*Itinéraire*.

Nous nous arrêtons aujourd'hui à *Orincis*, *Hirsingue*. Il existe en Alsace des archéologues compétents à qui je sou mets humblement ce que je crois être une découverte certaine. J'ai eu recours dans ce but à la bienveillance de l'*Express*, un des organes favoris chez les industriels descendants des vieux *Rauraques*.« Modoux, fils.

63.

Cimetière burgonde de Bassecourt.

J'ai eu occasion de voir, il y a quelque temps, différents objets trouvés dans le cimetière burgonde de Bassecourt, où la Commission du collège de Delémont continue de faire opérer des fouilles. Les tombes s'étendent jusque sous un petit cimetière environnant la chapelle de *St-Humbert*, dans laquelle il y a encore une pierre levée et vénérée que j'ai déjà signalée. Mais les sépultures burgondes sont au-dessous de celles plus récentes. Chaque tombe est accompagnée d'objets relatifs au sexe de l'individu. Les hommes ont tous une ou plusieurs armes, surtout des épées courtes de lame et longues de manche, avec une et jusqu'à trois rainures longitudinales sur la lame. Une de ces épées offre une soie de 26 centimètres et une lame de 44, quoique les deux bouts aient été diminués pour la rouille¹⁾. Avec cette épée se trouvaient trois fers de flèches, chacun d'une forme différente, dont une est très remarquable par la grandeur de ses ailerons¹⁾. Cependant c'est bien un fer de flèche et non pas de javelot, comme le prouve la petitesse de sa douille. L'épée avait un fourreau dont il ne restait que les débris de la garniture en laiton. La grande plaque du ceinturon, aussi en fer, a la forme ordinaire de celles burgondes, deux autres petites agrafes de même forme font penser que l'une servait à la courroie portant l'épée, et l'autre à celle du carquois. Voilà donc un guerrier burgonde armé d'une épée et d'un arc avec des flèches, dont une est de forme et grandeur que je n'ai jamais vue.

Une sépulture de femme a offert un crâne et sur l'emplacement des lèvres deux anneaux en bronze, dans une forme commune à l'époque burgonde. Mais leur position indiquerait-elle des anneaux de lèvres ou de nez? J'ai vu dans une autre localité burgonde un anneau d'argent qui par sa position sur le crâne, semblait indiquer un anneau de nez.

¹⁾ Voir »Anzeiger« 1877, No. 2, p. 754; No. 3, p. 769; et »Mitth. d. Ant. Gesellsch.«, vol. XVIII, 3, pl. 1, fig. 13 et 15.

Quand on aura achevé d'explorer le cimetière de Bassecourt, on aura de très importantes indications, pour apprécier le degré de civilisation des Burgondes à leur arrivée dans les Gaules. Je n'ai pas encore pu reconnaître ici aucune trace du christianisme. Il ne s'agit pas ici de sépultures de quelque horde allemanique en passage dans le pays, mais d'un peuple établi dans la contrée qui offre, dans le voisinage, plusieurs autres établissements burgondes succédant à ceux gallo-romains. Cependant il n'y a pas de trace romaines à Bassecourt et seulement des restes des temps antérieurs.

Dr. QUIQUEREZ.

64.

Die Grabsteine in der Capitelstube zu Wettingen.

(Taf. XV u. XVI.)

Aus Müller's »Schweizerischen Alterthümern« (Theil VII, Zürich 1776) sind mehrere Grabsteine bekannt, welche sich in der Capitelstube des Klosters Wettingen befanden. Müller hat sie aber in seiner bekannten Manier recht stillos wiedergegeben und andere Denkmäler, die in dem nämlichen Raume zu sehen waren, unberücksichtigt gelassen. Da diese Grabsteine, mit Ausnahme eines einzigen, verschwunden sind, glaubte man genauere Kenntniss von denselben nicht mehr erlangen zu können. Zum Glücke ist es anders gekommen. Ein Zufall spielte uns eine Sammlung von Skizzen in die Hand, welche unser 1844 verstorbener Mitbürger *L. Schulthess-Kaufmann* 1843 in Wettingen aufgenommen hatte. Unter diesen befinden sich zwei Blätter, deren eines die ziemlich stilvollen Reproduktionen der sämtlichen eben genannten Monumente nebst Angaben ihrer Maasse enthält, während das zweite die innere Ansicht des Capitels mit seiner früheren Ausstattung und den genauen Aufschluss über die Lage der Grabsteine giebt.

Es mag hier an die Verdienste erinnert werden, welche sich Herr Schulthess um die heimische Alterthumskunde erworben hat. Sein Nachlass, der sich im Besitze des Sohnes, Herrn Stadtcassiers Albert Schulthess befindet, vereinigt die architektonischen Aufnahmen sämtlicher Kirchen und einer grossen Anzahl von Burgen des Kantons Zürich, sowie eine Sammlung städtischer Veduten, die der Verstorbene vor der Schleifung der Schanzen gezeichnet hat. Schulthess hat die einzige Aufnahme des Klosters Töss besorgt und die umfangreichen Wandmalereien copiren lassen, welche den dortigen Kreuzgang schmückten. Mit rastlosem Eifer endlich hat er sich, kurz vor ihrem Untergange, um die Denkmäler von Wettingen bemüht.

Der in den Klöstern Cistercienserordens herrschenden Uebung gemäss ist der Capitelsaal von Wettingen hinter dem östlichen Flügel des Kreuzganges gelegen. Er bildet im Grundrisse ein von Norden nach Süden langgestrecktes Rechteck von m. 11 Breite und m. 9,42 Tiefe. Die Höhe beträgt m. 3,16, doch ist sie ursprünglich eine bedeutendere gewesen. Durch spätere Auffüllung ist nämlich der Boden bis über die Basamente der Säulen erhöht worden, deren zwei in der Mitte der Längenachse und einem gegenseitigen Abstände von m. 3,38 die hölzerne Decke tragen. Dieselbe Form der Basamente, wie sie Schulthess gezeichnet hat, wiederholt sich an den Säulen, welche die nach dem gegenwärtigen Haupteingange geöffnete Thüre des ehemaligen Parlatoriums flankiren. Die Kapitäle sind schmucklose Kelche, die sich mit kräftiger Ausladung zu der Deckplatte aufkanten. Aehnlich sind die Säulenknäufe, welche die Fensterbögen im

Nordflügel des Kreuzganges tragen. Gleich diesem wird mithin auch die Capitelstube als ein Theil des 1294 geweihten Klosters zu betrachten sein.¹⁾ An der gegen den äusseren Hof gerichteten Fronte sind drei schmale, einfach geschmiegte Rundbogenfenster angebracht. Die ursprüngliche und einzige Pforte war nach dem Kreuzgange geöffnet. Sie ist zu beiden Seiten von dreitheiligen Fenstergruppen begleitet, deren ungegliederte Spitzbögen von abwechselnd stärkeren und schwächeren Pfeilern getragen werden. Diese Fenster und die Thüre sind jetzt vermauert und den Zugang öffnet das mittlere Fenster an der Ostseite, das nachträglich zu einer Thüre erweitert worden ist. Die Bedachung bildet eine flache Diele, die nur einmal von dem auf den Säulen ruhenden Zugbalken unterbrochen und durch einfach profilirte Latten in 24 Langfelder getheilt wird. Das Auflager der Decke bezeichnet ein Consolgesimse, das die Wände und den Zugbalken bekrönt. Auf dem weissen Anstriche sind als die einzigen Zierden zwei neben einander befindliche kreisrunde Blattkränze zu erkennen, welche in der östlichen Hälfte der Decke jedesmal zwei Wappen umschliessen. In dem Einen sieht man die gepaarten Schilde des Klosters und des Abtes Petrus II. (1594—1633); in dem Anderen Schild und Kleinod der Grafen von Rapperswil und Homberg.

So viel ist von der ursprünglichen Ausstattung dieses Raumes erhalten geblieben, der früher die werthvollen Erinnerungen an die Stifter und die Gutthäter des Klosters barg, heute aber, zum Holzschuppen degradirt, den Anblick eines wüsten Gelasses mit allerhand Verschlügen und sonstigen Hindernissen bietet. Zwischen 1843 und Anfangs der sechziger Jahre muss diese beklagenswerthe und schlechterdings unbegreifliche Umänderung vorgenommen worden sein. 1862 haben wir noch zwei der Grabsteine gesehen, welche die Schulthess'schen Zeichnungen wiedergeben; man hatte sie als Bodenplatten in das an der Nordseite des vorderen Hofes gelegene Parlatorium versetzt! Der Eine, welcher ein blos mit vertieften Linien eingezeichnetes Pedum weist, ist noch vorhanden; er liegt vor der nördlichen Thüre. Der Andere, eine m. 2,20 lange und 0,82 breite Platte, deren Schild schon damals weggemeisselt war, ist seither verschwunden, oder noch einmal »überarbeitet« worden. Es ist der Grabstein des Grafen Rudolf von Rapperswil (Taf. XVI, Fig. 2) und seine Inschrift, welche wir damals im Maasstabe von 1 : 10 copirten, findet sich als Fig. 7 auf derselben Tafel wiederholt.

Für die Kenntniss der übrigen Details sind wir auf die Schulthess'sche Zeichnung angewiesen²⁾. Sie stellt die Ansicht der Capitelstube von der Südost-Ecke dar. Taf. XV. Durch die Bogenstellungen in der Tiefe öffnet sich der Ausblick nach dem Kreuzgange hin. Die Wände sind mit einfachem Brusttäufer verschalt, unter welchem sich die dreifachen, rings herumlaufenden Sitzstufen befinden. Eine barocke Umrahmung an der Nordwand scheint die Turnustafel umschlossen zu haben. Den Bodenbelag hat Schulthess nicht angedeutet, dagegen sehr kenntlich die Lage der Grabsteine verzeichnet, deren fünf in Einer Reihe sich derart folgten, wie sie auf Taf. XVI vereinigt sind. Ein sechster Grabstein scheint vor der Turnustafel gelegen zu haben und eines siebenten hat Müller (V. Theil, pag. 8) gedacht, ohne indessen eine Zeichnung zu geben. Es war diess der Grabstein Heinrichs II. von Stretlingen, der zu äusserst links über dem Homberg'schen

¹⁾ Vgl. »Anzeiger« 1880, S. 42 u. 58.

²⁾ Da diese nur flüchtig entworfen und desshalb zur directen Wiedergabe nicht geeignet ist, haben wir mit genauer Beobachtung der Details eine nochmalige Aufnahme von demselben Standpunkte aus gemacht und dieser die von Schulthess dargestellte Originalausstattung eingezeichnet.

Wappen lag und von welchem Fig. 6 auf Taf. XVI eine Abbildung gibt. Noch von zwei anderen Steinen hat Schulthess die einzige Aufnahme hinterlassen. Der eine, dessen Auszeichnung sich auf ein Pedum beschränkt, ist derjenige eines unbekannten Abtes und vielleicht derselbe, den man noch heute im Parlatorium sieht. Der andere (Taf. XVI, Fig. 8) bezeichnet die Grabstätte des Abtes Rudolf Wülfinger (1434—45). Zu Seiten des Krummstabes sind zwei Wappenschilde angebracht. Den Wolf in dem Einen hat Schulthess in grösserem Maassstabe wiederholt (Taf. XVI, Fig. 9). Es ist das nämliche Wappen, das auf einer von Abt Rudolf gestifteten Glasscheibe im Kreuzgange wiederkehrt.¹⁾ Der andere Schild mit zwei rund gestellten Mondsicheln wiederholt sich als Pendant des Ersteren auf einem reich geschnitzten Holztröge, der vor der Marienkapelle stand und neuerdings in das Museum von Aarau übertragen worden sein soll. Wir reproduciren denselben nach einer Zeichnung, die wir s. Z. von diesem Tröge aufgenommen haben. A. a. O., Fig. 10. J. R. RAHN.

Die Schulthessischen Skizzen gewähren, im Gegensatz zu den Abbildungen bei Hergott und Müller, ein annähernd richtiges Bild dieser in unbegreiflicher Nachlässigkeit zerstörten Grabsteine von Wettingen. Die Grössenverhältnisse sind in dem flüchtigen Entwürfe allerdings nicht innegehalten, Inschriften und Wappen jedoch mit ziemlicher Treue wiedergegeben. Nur bei Nr. 3 sind wegen Mangel an Raum die Schilde zu breit und zu kurz ausgefallen. Nach den von Schulthess angegebenen Maassen lässt sich indessen auch diess leicht richtig stellen.

Wer mit der Geschichte des Geschlechtes der Rapperswyle nur einigermaßen vertraut ist, erkennt auf den ersten Blick, dass die sechs wappengeschmückten Denkmäler im Wettinger Kapitelsaale die Ruhestätten des Stifters und seiner Verwandtschaft bedeckten. Der Todestag aller der hier bestatteten Edlen liegt zwischen 1246 und 1325, und es entsprechen die heraldischen Zierden und die Majuskeln der Inschriften diesem Zeitraume. Die Einzelbeschreibung folgt dem geschichtlichen Zusammenhange gemäss in umgekehrter Reihenfolge der Grabstätten.

Der Grabstein Nr. 1 zeigt in senkrecht gestelltem spitzem Schilde eine (rothe) (grün) gestielte Rose in (silbernem) Felde, das Wappen des Freiherrn Heinrich von Rapperswyl, genannt Wandelberg. Dieser Edle stiftete am 14. Oktober 1227 das Kloster Wettingen und starb daselbst am 30. Januar 1246. Die Grabschrift lautete nach Hergott, Müller und L. Dorst (»Grabdenkmäler, an Ort und Stelle gesammelt und gezeichnet 1846«), welcher den Stein 1838 angeblich selbst gesehen hat:

**ANNO DNI MCCXLVII II IDVS RICVS
DE RAPRETSWILER DICTVS WANDELBER.**

wozu Dr. A. Nüscheler (»Gotteshäuser« II, p. 627) bemerkt: »Die Jahrzahl scheint ver-
schrieben für MCCXXVII, da die Tagesangabe »II Idus« sich wohl nur auf die Stiftung
des Klosters (14. Oktober 1227), nicht aber auf den Tod des Stifters beziehen kann,«
eine Annahme, die auch durch die Schulthess'sche Zeichnung bestätigt wird, denn hier
lautet die Jahreszahl in der That »**MCCXXVII II ID** . . .« Der Zuname des Stifters dagegen
ist wieder »**WANDILBER**« ohne »**G**« geschrieben. — Die Rose von Rapperswyl weicht
auf vorliegender Abbildung von den im 13. Jahrhundert (z. B. auf den Siegeln der
Grafen) üblichen Zeichnungen ab und ist auch anders, als sie Hergott, Müller und

¹⁾ »Anzeiger« 1880, S. 158.

Dorst gegeben haben. Ohne Zweifel ist Schulthess hier ungenau, er liess sich dabei durch eine nachträglich (im XVII. Jahrh.?) auf der untern Hälfte des Steins eingegrabene Wiederholung des Wappens mit Helm und Kleinod beeinflussen.

Der Grabstein des Grafen Rudolf von Rapperswyl (Nr. 2) zeigte den bekannten gräflichen Wappenschild mit den drei (rothen, grün) gestielten Rosen (in silbernem Feld) und der am Kopfe angebrachten Inschrift: *Rudolfus comes de Raprechtswile* (Taf. XVI, Fig. 7). Diesen Stein haben wir, wie oben bemerkt, 1862 in verstümmeltem Zustande noch gesehen.

Nach Joh. Müllers »Schweiz. Alterthümern«, Heft V, Seite 7 und 8, enthielt eine Inschrift neben dem Bilde Heinrichs von Rapperswyl im Kreuzgange (aus dem 16./17. Jahrhundert) über diesen Stein folgende Nachricht: »*Patruus fundatoris Rudolphus Senior Comes de Rapperschwyl, Anno 1250 VII Calend. Julii obiit, & ad dextrum latus fundatoris nostri sepultus est; in eundem Tumulum Rudolphus filius ejus absque liberis Anno 1384 18 Calend. Februarii decedens illatus est.*« Diese Aufzeichnung enthält vier Irrthümer. Der erstgenannte Graf Rudolf war Bruder (nicht Vatersbruder) des Stifters von Wettingen und starb 1262 nicht 26. Juny, sondern 27. July, Rudolf der jüngere aber 1283. — Betrachten wir den übrigen Inhalt als richtig, so liegen unter diesem Stein: Rudolf von Rapperswyl (seit 1233 Graf), gestorben den 27. July 1262; und sein Sohn Rudolf der jüngere, geboren 1263, gestorben 15. Januar 1283, der letzte vom Mannsstamme der Rapperswyler. Bezüglich des Letztern ist die Sache sicher, bezüglich des Ersteren wenigstens nicht unmöglich, obgleich noch ein zweites Denkmal desselben in Wurmsbach vorhanden zu sein scheint, worauf wir zurückkommen werden.

Auf dem folgenden Steine (Nr. 3) erblickte man die unter einander gestellten Wappenschilde der gräflichen Häuser Kyburg und Rapperswyl. Zwischen beiden befand sich die Inschrift: »*Hic quiescit Anna Comitissa de Kiburg filia comitis de Raprechtswilere.*« Gräfin Anna, geborne von Rapperswyl, Tochter Graf Rudolf des ältern (und [Stief-?] Schwester des jüngern), erste Gemahlin Graf Hartmann des jüngern von Kyburg, starb am 30. May 1253 und wurde am 31. gleichen Monats hier beigesetzt. — (Ihr Gemahl [† 1263] ist im Kyburger Sarkophage in der Marienkapelle zu Wettingen bestattet, während der Grabstein seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth von Chalons, noch jetzt in der Barfüsserkirche zu Freiburg im Uechtland zu sehen ist. [»Anzeiger f. schweiz. Geschichte« 1873, Seite 297]).

Die schon erwähnte Inschrift im Kreuzgange bemerkt: »*Domina Anna Comitissa de Kyburg, filia Rudolphi Comitis Senioris de Rapperschwyl. III Calend. Junii moriens juxta Parentem suum tumulata est.*« Da die Gräfin Anna *vor*, nicht *nach* ihrem Vater starb, so muss der Raum für des Vaters Gruft vorher ausgespart, vielleicht bereits mit dem Deckstein versehen worden sein. (Schluss folgt.)

Ein wiedergefundenes Tafelgemälde aus dem XV. Jahrhundert.

Während der am 8. und 9. August stattgehabten Jahresversammlung der allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft war in der Sammlung historischer Alterthümer des Herrn Landammann K. Styger in Schwyz ein spätgothisches Tafelgemälde ausgestellt, das die Herren Styger und Prof. Ant. Denier unlängst auf der »Russdiele«

eines Privathauses in Arth gefunden hatten. Die ungefähr 6' hohe Tafel, die wahrscheinlich zum Schmucke eines Altares in der 1600 abgetragenen St. Georgskirche in Arth gedient hatte, ist auf beiden Seiten bemalt, indessen ihres oberen Abschlusses, den ein Schnitzwerk von Laubornamenten geschmückt zu haben scheint, beraubt. Die besser erhaltene Innenseite stellt die *Verkündigung Mariä* vor. Der Raum, in dem sich diese Scene vollzieht, ist mit einem Netzgewölbe bedeckt. Durch das viereckige Doppelfenster in der Tiefe und zwei Rundbogenfenster an der rechten Seitenwand schimmert goldener Damastgrund. Zur Rechten vom Beschauer sitzt die Madonna auf einem Klappstuhle. Sie trägt einen blauen Rock und einen blauen rothgefütterten Mantel. Auf dem Tischchen, das vor ihr steht, befindet sich ein aufgeschlagenes Buch, in welchem die Jungfrau blättert, und eine geschickt gemalte Blumenvase. Die Schmalfronte des Tischchens ist ein geöffneter Schrein, in welchem Bücher liegen. So ganz in die Lectüre vertieft, war Maria dem Verkündiger abgekehrt. Jetzt schaut sie mit leichter Wendung zurück und hebt die Rechte überrascht empor. Gabriel, der sich von der Linken naht, ist mit der Alba und einem roth und goldig damascirten Pluviale bekleidet, dessen Ende zwei dienstfertige Engel halten. Dahinter kommen noch zwei andere Genossen zum Vorschein. Um das Lilienscepter in der Linken des Verkündigers schlingt sich ein Spruchband, auf dem mit Minuskeln der englische Gruss verzeichnet ist. Ueber der Madonna schwebt die Taube des hl. Geistes. Ganz oben in der Ecke zur Linken erscheint die Halbfigur Gott Vaters auf einem goldenen Wolkensaum. Der Kopf ist zerstört, die Linke ausgestreckt, die Rechte segnend erhoben. Ein vor ihm wallendes Spruchband enthält die Worte: ganng hin min Ewigs wort zuo maria der hymelport dz de val ade vn eve werd wid'. . . Diese Worte sind an das nackte, mit goldenem Nimbus versehene Christknäblein gerichtet, das mit einem T Kreuze beladen von Gott-Vater zu der Madonna herunterschwebt. Seine Antwort lautet: »o vate vo hymel mit gehorsam ich das thon mit alle tuged ist sy geziret schon.« Auch über der Madonna schwebt eine Bandrolle. Die Minuskelinschrift lautet: »nim war die dienerin gottes herrn geschech mir nach dinen worten geyähen (sic) ÷ min«. Stil und Technik verrathen einen nicht ungewöhnlich begabten, von der Colmarer Schule beeinflussten Meister. Alle Einzelheiten sind fleissig durchgeführt und besonders die Stoffe vortrefflich charakterisirt: der Goldglanz des Pluviale, dessen Bordüren die Bildnisse der Apostel schmücken, der feine Emailton der Blumengefässe, die auf dem Boden und dem Pulte vor der Madonna stehen, und die getriebene Arbeit zweier Agraffen, welche auf der Brust des Verkündigers die Halbfiguren Mosis und eines Propheten zeigen. Die Köpfe dagegen sind ziemlich derb mit grossen runden Augen und kleinem aufgeworfenem Munde, und die Gewänder endlich, besonders die Alba des Erzengels, in schweren knitterigen Brüchen geordnet.

Auf der Rückseite der Tafel ist in mehreren durch Zeit und Ort getrennten Handlungen die *Legende des hl. Georg* geschildert. Eine ausführliche Landschaft nimmt die Tiefe ein. Goldgrund vertritt die Stelle der Luft. Zur Rechten erhebt sich eine Felsburg, gegenüber eine Stadt und zwischen beiden liegt ein See. In dem hölzernen Obergaden der Burg schauen ein König und eine Königin aus den mit Butzenscheiben verglasten Fenstern heraus. Sie sind die Eltern der Jungfrau, welche der Heilige befreit. Mit gefalteten Händen kniet sie rechts im Mittelgrunde, vor ihr steht ein weisses Schaf. Auf der Bukelhaube trägt sie eine Krone und eine mit Hermelin gefütterte Aermelschleppe über dem rothen Untergewand. Der Königstochter gegenüber sprengt St. Georg auf einem

Schimmel mit eingelegter Lanze gegen den Drachen an. Der Heilige trägt einen vortrefflich gemalten gothischen Harnisch, das bartlose jugendliche Haupt umgibt eine rothe Binde, aus der sich ein Diademkreuz erhebt. Tiefer links sieht man die Beiden wieder. Dem hl. Ritter schreitet die Befreite, begleitet von ihrem Lamme, voran und zieht an einem Gürtel den verendenden Drachen nach. Sie geht nach der Stadt, die sich jenseits des Grabens mit einem von zwei Rundthürmen bewehrten Thore öffnet. Durch das diesseitige Vorwerk eilt der Läufer zurück, damit er die frohe Botschaft den Bürgern verkünde. Diese haben sich unter dem Thore versammelt; andere sieht man noch in der Stadt, wie sie aus den Häusern auf die Gasse eilen. Im Hintergrunde erheben sich eine gothische Kathedrale und eine Kirche mit romanischem Thurme. In der obern Ecke rechts schwebt ein Engel. Er hält ein Wappen, dessen Helmkleinod mit dem Reste der Tafel abgesägt worden ist. Der Schild weist auf goldenem Felde ein durchgehendes Kreuz mit erweiterten Enden. Man will das Wappen Derer v. Andlau erkennen. Wir nehmen von der erfreulichen Zusage Notiz, es werde dieser Fund einem öffentlichen Besitze dauernd erhalten bleiben.

RED.

66.

Die Wandgemälde in der Kirche von Muttenz.

(Vgl. »Anzeiger« 1881, Nr. 1, S. 108 u. f.)

Einer gütigen Mittheilung des Herrn *Dr. A. Bernoulli* zufolge sind neuerdings erhebliche Reste von Malereien in der Kirche von Muttenz zu Tage getreten: in dem romanischen Vorchore (»Anzeiger« Nr. 2, S. 152) die Spuren einer durchgeführten Polychromie: Einzelfiguren von Heiligen an den Diensten, an den Leibungen der Rippen in regelmässigem Wechsel die Wappenschilder Derer v. Löwenburg (gelber Löwe auf blauem Feld) und eines unbekannten Geschlechtes (schwarzer Adler auf weiss). Auf den blauen Kappen des Kreuzgewölbes waren fünfzackige Sterne von verschiedener Grösse gemalt. Auch die Nord- und Südwand dieses Raumes hatten einen vollständigen Bilderschmuck aufzuweisen. Dort war im Schildbogen die Krönung Mariæ gemalt, indessen nur ein Theil der Figuren erhalten geblieben; zur Rechten vom Beschauer eine Gruppe von drei weissgekleideten Engeln mit einem Spruchbande, dessen Minuskelinschrift nicht mehr entziffert werden konnte, und zur Linken Gott Vater und Christus, die gemeinsam eine Krone hielten. Die Wandfläche darunter enthielt zwei Bilder aus der Legende des Titularpatrons S. Arbogast: 1) König Dagobert und seine Gemahlin kommen zu dem Heiligen, dessen Gefolge von knienden Männern, Frauen und Krüppeln, welche Geschenke bringen, schon früher beschrieben worden ist¹⁾, und 2) S. Arbogast erweckt den Königssohn. Der Heilige und hinter ihm das königliche Paar knien neben der Bahre, auf welcher der Auferweckte sitzt.²⁾ Unter diesen Bildern, die im XV. Jahrhundert entstanden sein dürften, und von denselben verdeckt, trat, als Rest einer älteren Bemalung, ein Rundmedaillon mit dem Brustbilde eines Heiligen zu Tage. Ein gleiches fand sich an der Südwand, doch war dasselbe, weil hier nachträglich ein Fenster ausgebrochen wurde, grösstentheils zerstört. In der spätgothischen östlichen Chorabtheilung zeigte der Christuskopf im Schlusssteine einen weissen Nimbus mit rothem Kreuz. Im

¹⁾ »Anzeiger« 1881, Nr. 1, S. 108.²⁾ Vgl. »Anzeiger« 1877, Nr. 4, S. 794 u. f.

Schiffe, wo die ursprüngliche Polychromie der gothischen Holzdecke wieder nachgeahmt werden soll, wurden an der Südwand die zwei ersten Bilder der oberen Reihe aufgedeckt: 1) Joachims Opfer wird von dem Priester zurückgewiesen; 2) Joachim und Anna vor der porta aurea. Von Nr. 3 (Mariæ Geburt?) kamen, da hier nachträglich ein Fenster eingebrochen worden war, nur wenige Reste zum Vorschein. Auch die entsprechenden Bilder der unteren Reihe sind vernichtet. An der Nordwand (Passion) konnte von Nr. 3, der Darstellung Christi am Oelberg, weil auch hier ein Fenster angebracht worden war, nur noch die Gestalt des Engels befreit werden. Zur Stunde, schliesst unser Bericht-erstatte, sind ausser dem jüngsten Gerichte an der Westwand die sämtlichen Bilder neuerdings unter der Tünche verschwunden. Durchzeichnungen von denselben besitzt der historisch-antiquarische Verein in Basel.

RED.

67.

Façadenmalerei in der Schweiz.

Fortsetzung (s. »Anzeiger« 1881, Nr. 3, p. 165 u. ff.)

Von S. Vögelin.

Kanton Schaffhausen.¹⁾

Die ältesten erhaltenen Façadenmalereien der deutschen Ostschweiz enthält der Kanton Schaffhausen und zwar das Städtchen

Stein am Rhein.

Schon *Lübke* in seiner »Geschichte der deutschen Renaissance«, p. 235—240, hat die hier befindlichen, in weitem Kreisen völlig unbekannt gebliebenen Wandmalereien beschrieben, aber gerade die wichtigste derselben, die des »weissen Adlers« ziemlich kurz abgethan. Es ist daher wohl am Platze, dieselben hier etwas eingehender zu besprechen. Diess um so mehr, als man über das Schicksal der Gemälde nicht ganz beruhigt ist. Dieselben erfordern, da schon manche Stellen — namentlich an der linken²⁾ Ecke in Folge von Bauten am Nachbarhause — abgebröckelt sind, eine technische Restauration. Nun ist eine solche aber sehr bedenklich, in ihren Konsequenzen unberechenbar. Insbesondere möchten diesfalls die für unsern heutigen Geschmack ganz unverständlich gewordenen Nuditäten Verlegenheit bereiten, zumal gerade diese Figuren besonders unzureichend ausgefallen sind und keinerlei künstlerischen Werth haben. Würden aber einmal diese beseitigt, so ist die Façade überhaupt gefährdet, ein für den Maler und seine Zeit im höchsten Grade charakteristisches Detail zerstört, und im besten Falle das Ensemble des wohldurchdachten, in allen Theilen ineinander greifenden Werkes vernichtet.

Die Erhaltung der Malerei ist — abgesehen von den genannten Abbröckelungen und von einer äusserst rohen Uebermalung, die die Façade im vorigen Jahrhundert stellenweise erfahren — eine vorzügliche. Die Architekturtheile wie die Figuren treten noch mit voller Schärfe hervor, und so war es denn möglich, eine Photographie von der Façade zu nehmen, die alles Wesentliche in genügender Deutlichkeit erkennen lässt.

¹⁾ Die in unserm letzten Artikel vorbehaltene Besprechung der Façade des Hertensteinischen Hauses in Luzern müssen wir, da unser Material noch zu vervollständigen ist, auf eine nächste Nummer zurücklegen.

²⁾ Die Bezeichnungen »rechts« und »links« brauchen wir immer vom Hause resp. vom Bilde aus genommen, also in der dem Beschauer entgegengesetzten Richtung.

Sie ist denn auch für einzelne, seither abgebröckelte Theile ein werthvolles Dokument. Nach derselben ist der Holzschnitt bei Lübke genommen.

Die Façade des Hauses zum »weissen Adler«, das seinem Namen nach ursprünglich ein Wirthshaus gewesen sein dürfte, ist ihrer ganzen Höhe nach als ein architektonisches Ensemble behandelt. Der Grund ist grau, und von ihm heben sich die Architekturtheile — soweit sie nicht, wie die Pilaster und die Triumphbogen, in vollen Farben ausgeführt sind — ebenfalls grau, nur im Ganzen dunkler, dem Sandstein der Fenstergesimse entsprechend, ab. Der perspektivische Effekt wird bei denselben wiederum durch hellere und tiefere Töne, sowie durch schwarze Umrisslinien und Schattenpartien erreicht. Schlagschatten dagegen sind nach dem durchaus richtigen Geschmack des XVI. Jahrhunderts gänzlich vermieden; desgleichen die Aufhöhungen einzelner Theile mit Weiss.

Das *Erdgeschoss* mit neuerer Thüre und einem zur ursprünglichen Anlage gehörigen Doppelfenster wird von zwei stark vorspringend gedachten Eckpfeilern eingefasst, auf welchen die Gesimsbank des ersten Stockwerkes aufliegt. Diese Gesimsbank, das Obergesimse der Fenster des Erdgeschosses und derjenigen der obern Geschosse, sowie die Kapitelle der Pfeiler zeigen immer dasselbe bekannte einfache Renaissance-Profil, dessen nach oben auswärts geschweiffter Wulst fortlaufend mit Blattwerk verziert ist. Dagegen ist das Doppelfenster des Erdgeschosses von zwei, sein Obergesimse stützenden Ecksäulen mit Korinthischem Kapitell flankirt.

Im *ersten Stockwerk* nehmen drei Fenster nahezu die ganze Hausbreite ein. Sie sind als in einem etwas vorspringenden erkerartigen steinernen Ausbau mit ausladendem Gesims gedacht, welches Gesims wiederum von vier Korinthischen Halbsäulen, zwischen und zu den Seiten der Fenster gestützt wird; jene zwischen den Fenstern treten nach der Strasse, die zu den Seiten seitwärts vor. Die schmalen Seitenflächen, die rechts und links von dieser Fensterarchitektur noch übrig bleiben, sind als freie Räume behandelt, die oben und unten von den Gesimsen, nach der Mitte zu von den Halbsäulen der Fenster, nach den Hausecken zu aber von Eckpfeilern umschlossen sind. Im Seitenraume rechts sieht man, als Statue gedacht, auf einem Postament, hinter dem ein ornamentartiges Blattwerk aufspriesst, eine *Paniska* mit Bocksbeinen, langem Haar und Schwänzchen, auf dem Arm ihr Junges — links dagegen einen Lanzknecht, Arm in Arm mit seiner Dirne, die einen Beutel (?) an einem Ring hält. Die Figuren dieser zweiten Gruppe sind umgekehrt als wirkliche gefasst, sie marschiren auf grasbewachsenem Boden, und die Halbarde des Soldaten reicht über das das Kompartiment abschliessende Gesimse noch in's obere Stockwerk hinauf.

Dieses *zweite Stockwerk* nun enthält nur zwei und zwar kleine Fenster, so dass für die Malerei reservirt blieben: ein beträchtlicher Raum rechts und links von diesen Fenstern, ein Querstreifen unter, und eine schmale Fläche zwischen denselben. Letztere ist mit dem Wappenbilde des »Weissen Adlers« (auf grünem Grunde) ausgefüllt und trägt die Jahrzahl 1780, welche das Jahr der Restauration d. h. der Uebermalung der Façade bezeichnen wird. Unter den Fenstern zieht sich eine Vorstellung hin, deren Figuren über dem Gesims nur bis zur Kniehöhe sichtbar, also hinter einem Balkon gedacht sind. Es ist die Geschichte von dem Kaiser, dem vorausgesagt wurde, seine Tochter werde durch einen Löwen umkommen. Die Tochter, sorgfältig von jeder Begegnung mit Löwen ferngehalten, trifft einst beim Spaziergang im Garten auf die

eherne Bildsäule eines Löwen und streckt, um der Prophezeiung zu spotten, ihre Hand in den geöffneten Rachen; da wird sie von einem dort verborgenen Skorpion gestochen und stirbt an der Verwundung. Vgl. Simrock, »Deutsche Mythologie« p. 118 (dasselbe Motiv von einem Manne in den »700 nützlichen Historien« p. 21) und J. Grimm, »Deutsche Mythologie« p. 991. Die Szene ist so angeordnet, dass der auf einer Säule stehende Löwe — eine äusserst lebendig gezeichnete Figur — die Mitte des Bildes hält; rechts sitzt der Kaiser, der das Kostüm und das Haar Maximilians I. trägt, — dieser starb den 12. Januar 1519; nicht (oder doch nicht lange) nach dieser Zeit also wird das Bild und die ganze Façadenmalerei entstanden sein — und hinter ihm sieht man zwei Hofherren. Links von dem Löwen steht die Prinzessin, die der Hofnarr umschlingt und anweist, ihre Hand in den Rachen des Löwen zu legen, dann drei Hoffräulein, von denen die hinterste, wie auch der zweite Herr im Gefolge des Kaisers, einen Falken oder Sperber trägt.

Die beiden grossen, die Höhe des ganzen Stockwerkes einnehmenden Eckflächen sind als Triumphbogen oder offene Hallen behandelt, durch welche hindurch man je eine Geschichte erblickt. Diese Hallen werden von Pilastern mit weissen Ornamenten auf rothem Grunde flankirt, in den Bogenzwickeln sind Medaillons angebracht; das Gewölbe ist kassettirt und hat zwischen weissen Leisten goldene Rosetten auf schwarzem Grunde. An der in der Perspektive sichtbaren Seite des Durchganges steht je eine Säule mit einer kleinen, auf die Vorstellung bezüglichen Statue. Diese Vorstellungen nun sind folgende:

Bild rechts: In der Mitte erhebt sich eine Säule, die in halber Höhe eine tellerartige Ausladung hat. Auf dieser letztern stehen ein Mann und ein Weib, beide nackt (sie schwanger?), je an den Händen und Füßen gebunden und durch einen gemeinsamen Strick an den obern Theil der Säule festgeknüpft, so dass sie mit dem Rücken gegen einander stehen. Ein Mann mit Federhut auf einem Pferd, das eine kunstreich gestrickte rings umlaufende Decke trägt, blickt zu der Gruppe empor; ihm zur Seite stehen zwei weitere Männer, wie der Reiter dem Beschauer den Rücken kehrend. Im Hintergrund erhebt sich über einem Wasser in einer sanft ansteigenden Landschaft eine Stadt mit einem Schloss. — Die Figur auf der Säule in der Halle ist ein die Trommel schlagender Amor.

Die Deutung dieser auffälligen Szene wies Herr Professor Dr. *Ferdinand Vetter* in Bern, dem wir auch mehrere der Zitate zu den übrigen (bekannten) Geschichten verdanken, in überzeugender Weise im Decamerone, nämlich in der sechsten Novelle des fünften Tages (Nr. 46) nach. Der junge Gianni in Neapel — so erzählt Boccaccio — liebte die schöne Restituta auf der benachbarten Insel Ischia, welche er oft herüberschwimmend besuchte. Aber sizilianische Seeräuber entführten das Mädchen und schenkten es, da sie sich über seinen Besitz nicht einigen konnten, dem jungen Könige Friedrich von Sizilien, der die Jungfrau vorerst in dem Garten Cuba bei Palermo verwahren liess. Gianni erkundete ihren Aufenthalt, schlich sich in das Gartenhaus, um sie zu befreien und genoss — zum ersten Mal — ihre Gunst. Aber der König überraschte die Schlafenden und befahl in seinem Zorn, die Beiden nackt, wie sie waren, mit Tagesgrauen in die Stadt zu führen, sie auf öffentlichem Platze, mit dem Rücken gegen einander gekehrt, an einen Pfahl zu binden und bis zur dritten Stunde zur Schau zu stellen, alsdann aber verdientermassen zu verbrennen. So geschah es. Schon wurde

vor den Augen der Gefesselten der Holzstoss geschichtet, als unter dem gaffenden Volke auch der Admiral des Königs, Herr Ruggieri dell' Oria, erschien und den Jüngling erkannte, der ihm seine Geschichte erzählen musste. Gianni bat ihn nur, seine Fürsprache beim Könige dafür eintreten zu lassen, dass dieser ihn und Restituta, anstatt Rücken gegen Rücken, vielmehr Antlitz gegen Antlitz gekehrt, den Tod erleiden lassen möchte. Ruggieri aber eilte zum Könige, nannte ihm die Namen der Verurtheilten und entschuldigte auf's Wärmste das Vergehen, zu welchem eine alte Liebe die Beiden getrieben. Zugleich erinnerte er ihn an die Dienste, welche die Familien Gianni's und Restituta's ihm erwiesen. Friedrich bereute sein Unrecht, liess die Liebenden losbinden und auf's Beste bekleiden, feierte dann selbst ihre Verlobung und entliess sie reich beschenkt in ihre Heimat.

Nicht erinnerlich ist uns dagegen die Geschichte auf dem Bilde links: Vor einem Lorbeerstrauch (?), den ein anderer Baum überragt (die Szene soll vielleicht einfach einen Wald andeuten), liegt ein Mann, wie es scheint todt, am Boden ausgestreckt. Zu den Häupten des Hingestreckten steht, mit der Rechten auf ihn zeigend, eine weissgekleidete Frau oder Jungfrau mit aufgelöstem Goldhaar. In der Linken hält sie ein Lorbeer(?) - Blatt. Ihr gegenüber hält, die Rechte nach ihr ausstreckend, ein Reiter, und neben diesem steht ein bewaffneter Fusssoldat. Zwei schwarze Vögel flogen von der Unglücksstätte hinweg. — Auf der Säule im Bogen stund ein Waldmensch, der seine Pfeile in den Köcher einsteckte. Die Figur ist aber jüngst abgebröckelt.

Beim *dritten Stockwerk* ist die Disposition — im Gegensatz gegen das zweite — die, dass unter den drei Fenstern ein Bilderfries über die ganze Breite der Façade hinläuft. Derselbe ist in der Mitte durch einen ornamentirten Pilaster in zwei Hälften getheilt. Rechts sieht man die Geschichte von dem Vater, der seine Söhne an dem Bündel Stäbe Eintracht lehrt. Vor dem Könige, der auf reichgeschnitztem Throne sitzt (man erkennt an der Seite desselben St. Michael, der den Drachen erlegt; oder ist St. Georg, der Patron des Klosters in Stein gemeint, von dem die Stadt das Wappen annahm?), stehen zwei Söhne, von denen der eine sich vergeblich bemüht, ein Bündel Stäbe über das Knie zu brechen, während der andere einen einzelnen Stab mit leichter Mühe knickt; dabei vier Zuschauer. Zwischen den Figuren liest man folgenden Reimspruch:

Bey der Figur hie man erkent
Was Bruder Pund zertrent
Hingegen was dieselb erhalt
Mit Einigkeit man vil verwalt.

Die Buchstaben, weiss auf grünem Grund, sind nahezu erloschen, gehören aber erst dem vorigen Jahrhundert, vermuthlich also der Restauration von 1780, an. In diese oder in etwas frühere Zeit mag auch die Abfassung der Inschrift fallen, die jedenfalls nicht ursprünglich auf dem Bilde stund. Herr Professor *Vetter* erinnert an die Inschrift auf der Magistratstafel im vorüberliegenden Rathhaus, die wohl ungefähr gleichzeitig sein mag:

Ein Stab bricht leicht entzwei, jedoch ein Puschel nicht,
Halt man die Freundschaft fest, wer ist, der sie zerbricht?

Die linke Hälfte dieses Bildfrieses stellt die Geschichte von der Erkennung des echten Königssohnes dar. Ein König starb und hinterliess drei Söhne, von denen man wusste, Einer sei der mit der rechtmässigen Gattin erzeugte echte Sohn und also der

Thronfolger. Seltsamer Weise aber konnte (oder wollte) Niemand sagen, welcher von den Dreien dieser echte sei. Alle drei Söhne sprachen daher den Thron an. Um nun den Streit, der sonst nicht zu lösen war, zu entscheiden, ordnete der Richter an, die drei Bewerber sollten auf die Leiche des Königs schiessen: wer ihn in's Herz treffe, erweise sich als der echte Sohn. Die beiden ältern thaten also, der dritte aber zerbrach, als es an ihn zum Schiessen kam, seinen Bogen, und erklärte, lieber auf das Erbe verzichten als auf seinen Vater schiessen zu wollen. Der Richter erkannte hierin die Stimme der Natur und erklärte den jüngsten als den echten Sohn und Thronfolger. *Gesta Romanorum* (Oesterley, p. 342 ff. und die Nachweisungen ebenda, p. 719, besonders Vincentius Bellovacensis, Geiler, der Renner, Hans Sachs). Die ursprüngliche Idee stammt vielleicht aus dem Urtheil Salomonis. Vgl. auch die Parabel von den drei Ringen, *Gesta Romanorum* Nr. 89, Oesterley p. 416 f., 726). Ideler, der Schuss des Tell, p. 57 (die Söhne des Bellerophontes bei Eusthatius, der Schütze vor Alexander dem Grossen bei Arrian u. s. w.). — Unser Bild stellt diese Szene in einer offenen Halle dar. Rechts lehnt an der Wand aufgerichtet der von Grabtüchern umwundene Leichnam des Vaters, in der Brust einen Pfeil, den der erste, mit wallendem Federbusch geschmückte, lebhaft gestikulirende Sohn abgeschossen hat. Der zweite Sohn ist eben am Schiessen; er hat sein Oberwams ausgezogen, und neben ihm steht ein hoher goldener Pokal auf einer Marmorbank, von welcher eine Säule aufsteigt. Zwischen dieser Säule und einem Pfeiler sieht man den dritten Sohn, der, in einen weiten Mantel seltsam eingewickelt, Bogen und Pfeil mit heftiger Bewegung auf den Boden wirft. Endlich, zwischen zwei Pfeilern, steht der Richter, gleichfalls in einen Mantel gehüllt; er weist mit der Rechten auf die Krone, die er in seiner Linken trägt.

Diese beiden Geschichten, wie bemerkt in der Mitte durch einen ornamentirten Pilaster von einander geschieden, sind nach den Hausecken zu je durch ein schmales Kompartiment flankirt. Rechts von dem Vater, der seine Söhne Eintracht lehrt, steht (wieder zwischen zwei ornamentirten Pilastern) in freiem Raume die »nackte« Wahrheit mit langem, wallendem Goldhaar, die Hüften mit einem Schleier oder Tuch verhüllt; mit der Linken hält sie ein Planiglobium oder einen Spiegel in die Höhe, zu dem sie emporblickt; zu ihren Füßen bemerkt man eine grüne Glasflasche mit ebensolchem Zapfen. — Links neben der Probe des ächten Sohnes steht in geschlossenem Raume auf einem Boden mit Thonplatten, offenbar als Tempelstatue gedacht, VENVS, ebenfalls ganz nackt, nur die Schaam mit einer von Weitem den Blick auf sich ziehenden Sonnenblume bedeckt. Einleuchtend erscheint der Bezug dieser Venus auf die Szene, neben der sie steht: die Stimme der Natur, die »Liebe« giebt den Ausschlag für den echten Sohn. Nur ist freilich die *Kindesliebe*, die Pietas gemeint, für die aber der Maler kurzweg die Venus, d. h. die *Geschlechtsliebe* substituirte. Vielleicht war ihm der Unterschied nicht einmal klar; vielleicht auch kannte er ihn, zog aber Venus vor, weil sie ihm zugleich als symbolische Ueberschrift zu den untern Bildern diente, und namentlich weil sie ihm wieder Gelegenheit zu einer nackten Figur gab. Möglicherweise gehört auch die »Wahrheit« zu *diesem* Bild und die beiden allegorischen Figuren würden also die Geschichte von dem echten Königssohn dahin erläutern: »Die (kindliche) Liebe bringt die Wahrheit an den Tag.«

Noch blieb der Raum neben und zwischen den Fenstern (einem einfachen und einem Doppelfenster) des dritten Stockwerkes. Auch hier sind wie im ersten (nicht aber

im zweiten) Geschoss die Fenster mit gemalten Halbsäulen eingefasst, auf denen die obern Fenstergesimse aufzuliegen scheinen. Diese gemalten Fenstergesimse reichen bis zu der gewölbten Dachverschalung hinauf; es ist dies aber, wie man deutlich sieht, nicht die ursprüngliche Anordnung. Denn an der linken Seite steigt die bemalte Mauer noch einige Zoll breit neben der vorspringenden Dachverschalung empor, und diese schneidet die Façade in schräg ansteigender Linie. Am auffälligsten tritt diese Inkongruenz am Throne der Weisheit zu Tage, bei dem beide Pfosten der Rücklehne in Folge dieser Schneidung ungleich hoch geworden sind. Wie viel freilich vom obern Rand der Façade durch die später vorgelegte Dachverschalung verdeckt wurde, lässt sich nicht errathen. Doch steht zu vermuthen, das architektonische Gerüste habe mit einem Kranzgesimse abgeschlossen. Die Vorstellungen um, neben und zwischen den Fenstern dieses dritten Stockwerkes sind folgende: An der Ecke rechts, nach dem Nachbarhause hin durch einen ornamentirten Pfeiler, nach dem Fenster zu durch eine vorspringende Halbsäule abgeschlossen, sieht man wiederum einen freien Raum, in welchem IVSTITIA, ein mächtiges Weib mit verbundenen Augen, mit Schwert und Wage in den Händen, und zu den Füßen einen Löwen, sich präsentiert. Seltsam ist bei dieser Gestalt, dass unter dem grünen Gewand, das sie trägt, das nackte Fleisch durchzubrechen scheint. Doch gelang es uns nicht, ins Klare zu kommen, ob hier eine ältere, entblösste Figur oder nur eine Grundirung zum Vorschein kommt. — Zwischen den beiden Fenstern sodann sitzt auf reichverziertem Thron eine weibliche Person. In der Rechten hält sie ein grosses, aufgeschlagenes Buch. Weitere Kennzeichen aber oder eine Inschrift fehlen, so dass man über den Sinn dieser Figur nicht sicher ist; man wird etwa an die Weisheit denken. Mit der Linken weist sie abwärts, wo sich zu ihren Füßen in einem eigenen schmalen Kompartiment mit schwarzem Grund, wohl in einem Gefängniss, MALITIA windet, eine Gestalt von ergreifendem, unheimlichem Ausdruck. Auch hier hat der Maler einen derb realistischen Effekt erstrebt, indem das weisse Gewand der Malitia und ihr linker Fuss über das Bildfeld hinaus in das untere Kompartiment herabreichen. Endlich der Raum links vom zweiten Fenster ist in zwei Kompartimente getheilt; näher der Mitte sieht man auf einem mächtig aufsteigenden Pferd ein Weib in gelbem Gewande, mit Krone und flatterndem Goldhaar dahersprengen. Eine Ueberschrift trägt die Figur zwar nicht, aber die goldene Kugel zu ihren Füßen und der Becher, den sie in der Rechten hoch hält, bezeichnen sie deutlich als die *Fortuna*. Seltsam ist es dem Becher ergangen. Er wurde von der später vorgesetzten Dachverschalung verdeckt und daher, da er als wesentliches Attribut nicht entbehrt werden konnte, auf dieser Verschalung selbst nachgemalt, wo er nun wie umgebogen erscheint. Diese Vorstellung der zu Pferde durch die Welt dahin sausenden Glücksgöttin ist sehr selten — ein zweites Beispiel ist uns im Augenblick nicht gegenwärtig — und ein interessantes Gegenstück zu dem Ritter Curtius, der auf dem sich bäumenden Ross in den Abgrund sprengt, an den es auch von Weitem erinnert. Indess kann über das Geschlecht der Reiterin — sie sitzt mit wallendem Frauengewand quer über dem Pferd — und damit über ihre Bedeutung nicht der mindeste Zweifel walten. Im Hintergrund des Bildfeldes ist der freie Himmel durch Wolken angedeutet. — Endlich, in der Ecke zwischen der Fortuna und dem Nachbarhause, gerade über der sonnenblumigen Venus, steht in einem Feuer CVPIDO. Er schiesst mit verbundenen Augen seinen Pfeil ab. Ein antiker Phallus von unglaublicher Bildung charakterisirt diese Figur hinreichend.

Werfen wir nun noch einen Blick auf das Ensemble dieser merkwürdigen Malereien.

Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler.

Von J. R. Rahn.

IV. Canton Bern.

Rathhaus. Das erste Rathhaus soll in der Unterstadt am Stalden, schattenhalb gestanden haben. Im Udelbuche von 1388 erscheint es als »domus dicta die Hell, der Burger Hus, an der Burger kornhus« (*Howald* 17). Der Volksmund bezeichnet als solches ein noch bestehendes, seiner ungewöhnlichen Mauerstärke wegen zur Schmiede eingerichtetes Haus (vgl. dagegen *Studer*, »Archiv« VIII, 229). Um 1340 soll das Rathhaus stadtaufwärts verlegt worden sein, nach der einen Aussage an Stelle des jetzt obersten Eckhauses an der Junkerngasse (Schattseite), nach einer andern auf der Stelle des Stiftsgebäudes (*Howald* 30, *Jahn* 177). 1406 bedünkte es den Rath, dass das alte »Rathhus uf dem Kilchhofe« (bey dem Kilchhof, Udelbuch. »Archiv« VIII, 235) zu klein und als Wartlocal für die fremden Herren und Städte zu »schnöd«, dazu das Getöne der Glocken und »daz geschrey von der sweli gar unlidlich were.« So wurde denn in demselben Jahre der Bau des gegenwärtigen Rathhauses an der Nordseite der Halbinsel auf der Stelle begonnen, wo das Haus des Ritters Conrad von Burgstein gestanden hatte (»Taschenb.« 1875, S. 326), aber erst nach zehn Jahren vollendet. Die Kosten betrugen 12,000 Gulden. Baumeister war *Heinrich von Gengenbach*, »der starb bald. Darnach (wart) daz murwerk an mengen enden verhönet; der zimberman hies meister *Claus Hetzel*, von rotwil har (*Justinger* 201). 1426 ward die östlich an das Rathhaus anstossende Kanzlei gebaut. Westlich stand das Münzgebäude mit der Seckelschreiberei. Nachdem dieses letztere Gebäude 1787 durch Brand zerstört worden war, trug man sich mit dem Projecte eines neuen Rathhausbaues, der jedoch bis auf die 1810 vollendete Terrasse unterblieb (*Jahn* 177. *Durheim* 63). 1831 Umbau des gothischen Rathssaales (innere Ansicht von 1735 bei *v. Rodt*, Taf. 8) in den gegenwärtigen Grossrathssaal, wobei die aus dem XVI. Jahrh. stammenden Bildnisse der eidgenössischen Pannerträger, welche die oberen Wandflächen zwischen den Deckenconsolen schmückten, in das Zeughaus verwiesen wurden. Ueber andere Gemälde, die sich im Rathhaus befanden *Gruner* 312 f., *Durheim* 62. 1862 »Restauration« des Aeusseren durch *Salvisberg*: Das bisher einfach vornehme Rathhaus mit gothischem Kleinkrame conditormässig aufgeputzt; die Kapitäle des Treppenaufganges theilweise zerschlagen, theils im Werkhofe magazinirt. Sechs derselben wurden neuerdings in die Muster- und Modellsammlung gerettet. — Abbildungen der alten Fassade von 1583 nach Sigmund Wagner bei *Streit* II, Taf. 60, mit späteren Zuthaten bei *Durheim* zu p. 62. Ansicht von der Aare nach S. Wagner 1790, *Streit* II, 62. Den in seiner Hauptanlage noch vorhandenen Schmuck der Fassade bildet die grosse Freitreppe, deren Bedachung beiderseits von vier Säulen mit sculptirten Kapitälern getragen wird. Der terrassenartige Mittelbau, zu welchem von beiden Seiten ein Treppenlauf emporführt, ist zu ebener Erde, wo die Wachtstube lag, und oben, wo sich bis 1862 ein barockes Uhrgehäuse erhob, mit zwei Kreuzgewölben bedeckt und mit spitzbogigen Doppelarcaden auf Säulen geöffnet. Die Kapitäle (mangelhafte Abbildung bei *Streit* II, 65 u. 66) waren mit tüchtigen Sculpturen: Blattornamenten, legendarischen Gestalten und launigen Scenen (deren eine die Volkssage als Niederkunft der Päpstin Johanna bezeichnet, *Howald* 31) geschmückt. Zu beiden Seiten der Vorhalle öffnet sich die Fronte in zwei Geschossen mit einer Folge von viereckigen Fenstern. Unter dem Dachgesimse als Wiederholungen alter Originale die grau in Grau gemalten Wappen der Oberämter. *Regierungsrathssaal* gothisch. Die ganze nördliche Schmalwand nimmt eine dreitheilige Fenstergruppe ein. Hölzerne Flachtonne mit Langbalken, die sehr tief auf zopfigen Consolen anhebt. Die Balkenköpfe mit Vierpässen und darüber wachsenden Blumen, Blättern und Lilien, geschmückt. Mittelgurte und Balkenmitten mit gestürzten Aemterschilden besetzt. Das Ganze durch modernen Anstrich verunstaltet. — An der N.-O.-Ecke ein viereckiges Thürnchen. Ueber einen (noch bestehenden?) unterirdischen Gang, der vom Rathhaus zum Aareufer führt, »Berner Taschenb.« 1853, S. 13. R.

Kanzlei, östlich neben dem Rathhause. »Ein gross Gebäu, in welchem sonderlich ein künstlich hangendes Creutzgewölb (in der Laube?) und der Schnecken wohl zu besehen würdig«. 1426 nach dem Plane Berchtold Tillmann's erbaut (*Gruner* 316), aber erst 1535 »mit dem Gewölbe versehen« (*Jahn* 177). Den Zugang bildet die schmale, in drei Jochen mit eleganten Netzgewölben bedeckte »Laube«. Die Arcaden, mit denen sich dieselbe gegen die Strasse öffnet, sind modern. Hinter der Laube erstreckt sich in ganzer Breite des Hauses ein ursprünglich ungetheilter Vorraum mit vier gothischen Kreuzgewölben. In der N.-W.-Ecke ist ein Rundthürmchen mit steinerner Wendeltreppe eingebaut. Südlich daneben gelangt man in einen kleinen Hof. Von den schmalen Nebenräumen desselben, die sich östlich und westlich mit weiten Stichbögen öffnen, enthält der erstere ein grosses gothisches Kamin. In der N.-W.-Ecke führt eine Treppe von 28 Stufen in die grossen, mit rundbogigen Tonnen bedeckten Keller hinunter. Ueber dem westlichen Nebenraum bauen sich in drei Etagen die schmalen Corridore auf, welche die Verbindung

zwischen dem Wendelstein und dem hinteren (nördlichen) Querflügel vermitteln. Sie sind, der erste mit einem gothischen Netzgewölbe, der zweite mit rippenlosen Zwillingsgewölben und der oberste mit einer flachen Holzdielen bedeckt. Jeder der Gänge ist gegen den Hof mit zwei von einer gothischen Mittelstütze getragenen Fenstern geöffnet, die sich aussen zu einem malerischen Aufbau von zierlich profilirten Pfosten, Balustraden und Stiehbögen verbinden. Von der Galerie der Bel-Étage gelangt man in die Kanzlei. Der schmale süd-nördlich langgestreckte Raum ist mit einer steinernen Flachtonne überwölbt. Die ganze Breite der Nord-Wand nimmt eine dreitheilige, von einem Flachbogen umrahmte Fenstergruppe ein. An der Ost-Wand eine zierlich verschränkte Thüre mit rundbogig überhöhtem Sturz. Das Gewölbe ist mit Bildern geschmückt, die in viereckigen Feldern Landschaften mit allegorischen Figuren darstellen. Auf der Gurte ist zwischen Wappen das Datum 1701 gemalt. Diese Gurte theilt die Kanzlei in eine grössere nördliche Abtheilung und einen südlichen Vorraum. Letzterer correspondirt mit einem gewölbten Quergange, der die nördliche Seite des Hofes begrenzt und die Zugänge zu den beiden östlich neben der Kanzlei gelegenen Räumen enthält. Der erste ist flach, der zweite mit vier rippenlosen Zwillingsgewölben bedeckt, die von einer viereckigen Mittelstütze ohne Basis und Kapital getragen werden. In beiden Räumen eiserne Thüren mit kunstreichen gothischen Schlössern. In den folgenden Stockwerken wiederholt sich die gleiche Theilung und dieselbe Structur des östlichsten Gemaches. Die beiden westlich folgenden, das ehemalige Kanzleigewölbe und das Bureau des Staatsarchivars, sind mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, dessen doppelt gekahlte Rippen auf einem Schlussstein mit dem Berner Schilde zusammentreffen. Die Verbindung zwischen Kanzlei und Rathhaus vermittelt in mehreren Etagen ein flachgedeckter Quergang. Er hängt mit einem südlich vorgebauten viereckigen Treppenhaus zusammen, dessen steinerne Balustraden ein gleichartig wiederkehrendes Maasswerk zeigen. — Oestlich neben dem Rathhause steht die 1546 erbaute ehemalige *obrigkeitliche Druckerei* (Gruner 396). R.

Privathäuser. Abbildungen von Wohnhäusern aus dem XV. und XVI. Jahrh. bei v. Rodt, Taf. 14 u. 16. An der *Herrngasse* Nr. 323 mit dem Wappen der Seim von Münsingen; Nr. 324 mit dem Datum 1560 und einer hebräischen Inschrift an der Thüre; Nr. 325 von 1557. *Kesslergasse* Nr. 244 stattlicher, seines oberen Abschlusses beraubter Erker (*Streit* II, Taf. 4). *Junkerngasse* Nr. 148, Stall des Erlacherhofes, schön stilisirtes Wappen von Arberg, von zwei kleinen Löwen gehalten (*Streit* II, 39); Nr. 179 Wappen von Erlach und Praroman (a. a. O. 50); Nr. 181 Wappen von Rümli (a. a. O. Taf. 50, Nr. 62); Nr. 196 eine gothische Holzdielen mit bunten Flachschnitzereien, 1878 gefunden und an Grossrath Bürki verkauft (*»Anz.«* 1878, S. 863) Ecke *Kramgasse* und *Theatergasse* beim Zeitglockenthurm zwei reiche Erker (*Streit* II, Taf. 1 und 2) *Gerechtigkeitsgasse* Abbildung des alten Gesellschaftshauses zum Distelzwang von 1454, a. a. O. 49. R.

Biel. Pfarrkirche *S. Benedict*, nach *Lohner* 467 wahrscheinlich eines der ältesten Gotteshäuser des Landes. Nach dem Stadtbrande von 1367 scheint auch ein Neubau der Kirche nothwendig geworden zu sein (*Blösch*, »Geschichte der Stadt Biel und ihres Pannergebietes«. Biel 1855 und 1856. I, 127, 134), doch sind nur spärliche Nachrichten hierüber bekannt. 1369 und 1380 wurden neue Glocken gegossen. *Lohner* 467. Um 1403 der »Wendelstein« (Kirchthurm) vollendet und mit Gemälden verziert. *Blösch* 181. 1423 die grosse Glocke gegossen (a. a. O. 230). 1451 wurde der Grundstein zu einem abermaligen Neubau gelegt, 1452 eine Steuer gesammelt und mit dem Fortgang des Unternehmens die alte Kirche abgetragen (a. a. O.) 1481 Einsturz des Thurmes, der im vorhergehenden Jahre erhöht worden war (*Blösch* II, S. 49). 1483 der Thurmbau unter Aufsicht eines von Colmar berufenen Werkmeisters wieder begonnen (a. a. O.), aber wegen Geldmangel einstweilen nur flach gedeckt (S. 50). 1528, 5. Februar, Beschluss die Bilder aus der Kirche zu entfernen und sie bis auf weiteren Bescheid auf dem Gewölbe aufzubewahren (a. a. O., S. 111). 1775 die Kirche innen und aussen restaurirt (II, 68).

Hauptmaasse bei *Rahn* S. 456 n. Die ziemlich unregelmässige Anlage besteht aus einem dreischiffigen Langhause, das S. von einer Capellenreihe begleitet ist, und einem kurzen, dreiseitig geschlossenen Chore. Das Langhaus ist vier Joche lang. W. schliesst sich dem M.-Sch. noch ein kurzes, unvollständiges Netzgewölbe an, das S. von einer tiefen Pfeilervorlage und N. von der Schrägwand begrenzt wird, welche hier, der angrenzenden Gasse wegen, den W. Theil des Langhauses derart verengt, dass von dem letzten Joche des S.-Sch. nur ein dreieckiger Abschnitt besteht. Die Stützen, aus welchen die Archivolten des M.-Sch. als einfach gekahlte Spitzbögen unmittelbar herauswachsen, sind Seckige Pfeiler auf kubischen, einfach aufgeschrägten Postamenten. Die kahlen Hochwände sind von kurzen zweitheiligen Spitzbogenfenstern durchbrochen, deren Maasswerke dürrtliche Formen zeigen. Dazwischen setzen die einfach gekahlten Rippen auf schmucklosen Consolen auf. Die Schlusssteine sind mit Wappen geschmückt. Die Abseiten und die O.-Hälfte des M.-Sch. sind mit Kreuzgewölben ohne Schildbögen bedeckt, nur die beiden W.-Joche dieses Letzteren und das Aeusserste des S. S.-Sch. haben nüchterne Netzgewölbe. Reichere Formen wechseln über den S. Kapellen. Sie sind von gleicher Höhe wie das anstossende S.-Sch. und mit dreitheiligen spitzbogigen Maasswerkfenstern versehen. Zwei schmale, ebenfalls kunstreich gewölbte Kapellen

schliessen sich den äussersten Jochen des N. S.-Sch. an. Der Chor, etwas niedriger als das Schiff, ist mit $1\frac{1}{2}$ Kreuzgewölben bedeckt, denen über dem dreiseitigen Abschlusse ein halbes Sterngewölbe folgt. Die Dienste, aus denen die Rippen unmittelbar herauswachsen, sind $\frac{3}{4}$ -Säulen, die in der Höhe der Fensterbank auf dürrftigen Consolen absetzen. Das W. Joch ist S. nach einer viereckigen Kapelle geöffnet, welche die Fortsetzung des S.-Schs. bildet. Gegenüber erhebt sich der Thurm. Das Erdgeschoss ist mit einem Kreuzgewölbe bedeckt, der viereckige Aufbau durch Wasserschlüge gegliedert und in mehreren Geschossen mit spitzbogigen Maasswerkfenstern versehen. Den einzigen Schmuck des Aeussern bildet die zierliche Spitzbogenthüre am W.-Ende des N. S.-Schs. Das wenig überhöhte M.-Sch. ist mit kurzen Strebepfeilern versehen, diejenigen des Chores, um die sich das Kafgesimse verkröpft, sind mit schrägen Absätzen einfach terrassirt. Ueber die 1457 datirten *Glasgemälde* in dem mittleren Chorfenster, Reste zweier Cyklen mit Scenen aus der Passionsgeschichte und der Legende S. Benedicts, cf. *Rahn*. S. 691. R.

Stadtanlage und Profanbauten. Seit 1390 und 1403 bedeutende Bauten an Brücken, Thoren und Thürmen. *Blüsch* I, S. 163 u. f. 181. Ansicht der Stadt mit ihren Circumvalationen in *Merians* »*Topographia Helvetiae*« etc.

Rathhaus spätestgoth. Ueber der Thüre das Stadtwappen und das Datum 1676. In mehreren Stockwerken viereckige Fenster mit goth. Profilen. Der modernisirte Hauptsaal hat dreitheilige Fenstergruppen, die von Flachbögen auf gebauchten Säulen umschlossen werden. Die Schäfte mit Blattwerk im Rnss.-Stil und die Capitäle mit den Stadtschilden geschmückt. Sämmtliche Räume modern. R.

Stadtwache neben dem Rathhaus, jetzt Theater. Zu ebener Erde eine zweischiffige Halle von 8 rundbogigen, rippenlosen Zwillingsgewölben, die von drei riesigen, in der Mitte aufgestellten Rundpfeilern mit spätestgoth. Formen getragen werden. Die beiden folgenden Geschosse zum Theater eingerichtet und die Fenstersäulen bis auf eine einzige mit korinth. Kapitäl und einem mit Blattwerk geschmückten Schäfte zerstört. Staffelgiebel, viereckige Fenster mit goth. profilirten Pfosten und Gewänden. R. 1881.

Gothischer Erkerthurm bz. anno domini MDCXI. 1611, auf dem »Ring«. Dessgl. von 1620 an der Untergasse. Brauerei Moll an der Obergasse zweistöckige spätgoth. Façade mit elegant profilirten viereck. Fenstern. R.

Biglen, A. Konolfingen. Die Kirche, 1521 neu gebaut, enthielt früher »grosse, prachtvolle *Glasgemälde* mit Figuren in mehr als $\frac{1}{3}$ Lebensgrösse, die 1522 hieher gestiftet worden waren.« *Lohner* S. 62.

Bleienbach, Amt Aarwangen. Neubau 1738. *Lohner* 615. Ein *Glasgemälde* mit dem Wappen des St. Gallischen Abtes Franz v. Geisberg (1504–20) zwischen SS. Gallus und Notker, welches ehemals diese Kirche zierte, ist neuerdings in das Kunstmuseum von Bern übertragen worden.

Blumenstein, A. Thun. Kirche S. Nicolaus zu Anfang des XIV. Jahrhds. von Johann von Weissenburg gegründet. Bischöfliche Visitation 1453 (»Archiv des hist. Vereins des Cts. Bern«, Bd. I, S. 283). Der dreiseitig geschlossene Chor (m. 8,80 l.: 6,25 br.) war ursprünglich gewölbt, wie diess die Ansätze von Schildbögen und die aus den Ecken und Langseiten vorspringenden Consolen zeigen. Die gegenwärtige Bedachung besteht aus einer flachen, spätgoth. Holzdiele, deren W.-Hälfte ein kreisrundes Medaillon schmückt, das drei mit den Ohren im Dreieck zusammentreffende Hasen enthält. Das Aeusserere ohne Streben, schmale zweitheilige Spitzbogenfenster. An der S.-Seite zwischen Sch. und Ch. erhebt sich der viereckige Th., der unten und im obersten Stocke mit einfachen Rundbogenfenstern versehen ist. In der mittleren Etage sind sie paarweise auf einem viereckigen Pfeiler gekuppelt, der, ohne Gesimse, beiderseits mit einem in den Halbkreisbögen sich fortsetzenden Rundstabe gegliedert ist. Ein m. 5,30 weiter Spitzbogen auf doppelt gekehlten Kämpfern trennt den Chor von dem niedrigen Sch. (m. 15,50 l., 12,75 br.), dessen seitwärts vom flachen Scheitel abgeschrägte Holzdiele beiderseits von zwei schlanken goth. Holzpfeilern getragen wird. Die Diele ist durch schöne Querbänder gegliedert, die auf buntem Grunde mit kräftig geschnitzten Maasswerken geschmückt sind. Die Langwände von je drei viereckigen Fenstern durchbrochen. Ueber die aus dem XIV. Jahrh. stammenden *Glasgemälde* im Chore mit dem Bildnisse des Stifters und der Majuskel-Inschrift: IOH̄AS FV̄DATOR HV̄I ECCLESIE vgl. *Lohner* 65, *Rahn* 609 u. »Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern 1879«, S. 6. Bei einer unlängst auf Kosten des a. Grossrath Bürki vorgenommenen Restauration dieser Glasgemälde wurden der Stretlingerische Schild und ein Medaillon mit dem Brustbilde des bartlosen Heilandes durch neue Arbeiten ersetzt. Letzteres ist für das Kunstmuseum von Bern erworben worden, Ersterer verloren. R.

Boncourt. »Anz.« 1876, S. 661.

Bremgarten bei Bern. *Pfarrkirche* spätgoth. Hauptmaasse (S. 12 oben) A 21, 18. B 7, 20. C 5, 57. D 13, 20. E 5, 57. Chor und Schiff haben die gleiche Breite und sind durch einen unmittelbar aus den Mauern sich lösenden Rundbogen getrennt. Der dreiseitig geschlossene Chor, 3 Stufen über dem Schiff, ist bedeutend höher als das Letztere und mit einer hölzernen Spitzbogentonne bedeckt. Ueber dem Schiffe eine rundbogige

Lattendiele mit gelben Sternen auf blauem Grunde bemalt. Im Chor und an der S.-Langseite des Schiffes zweitheilige Spitzbogenfenster mit einfachen Maasswerken. Alterthümlicher *Taufstein* mit halbkugelter Schale auf kreisrundem Ständer. An der N.-Seite des Chores der kahle Thurm, unten aus Kugelsteinen, oben aus Tuf gebaut. Unter dem Satteldache auf jeder Seite zwei durch eine viereckige Stütze getrennte Rundbogenfenster. Vor der O.-Seite des Thurmes die ehemalige Sakristei mit rundbogiger Quertonne. Das Aeussere der Kirche schmucklos. Folgende *Glasgemälde* befanden sich nach *Lohner* 71 ehemals in der Kirche: ein Bernerschild, über welchem der Reichsadler 1510; Hr. Peter v. Englisberg, Comthur des Hauses Buchsee 1510; Jak. Joh. Hegitzer, S. Johannordensmeister in Deutschland 1510 und im Fenster neben der Thüre 2 kleine Schilde mit unbekannten Wappen. Die Scheibe Peters v. Englisberg, ein heraldisches Kapitalstück, ist aus der Bürkischen Auction für die Stadtbibliothek von Bern erworben worden. R. 1881, vide auch *Neubrücke*.

Bressencourt, A. Pruntrut. L'église S. Etienne parait ancienne. D'après les ogives des fenêtres elle pourrait être du XV ou de la fin du XIV siècle. *Vautrey*, »Le Jura bernois«. Tome I. Porrentruy 1863, p. 42.

Brien, A. Interlaken. An der SO.-Ecke des Chores ist auf einem blauen Kalkstein das Datum: ... d! ccccxviii eingegraben. »Anz. f. schweiz. Geschichte u. Alterthumskunde XI« 1865, S. 16. Die Kirche hatte nach *Lohner* 194 den Titel SS. Peter und Paul.

Brugg, A. Nidau. Kirche und Thurm spätgothisch.

Büren, A. Büren. Pfarrkirche S. Katharina. Chor romanisch. (Vgl. »Anz.« 1872, S. 327.) Einschiffiges Langhaus mit spätgothischen Spitzbogenfenstern und einer wahrscheinlich aus dem Anfang des XVI. Jahrh. stammenden flachen Holzdecke mit tüchtigen Schnitzereien. Die ehemals im Schiffe befindlichen Glasgemälde wurden von Bürki gekauft und nach seinem Hinschiede auf Grund eines Reverses der Stadtbibliothek von Bern überwiesen. R.

Burgdorf, Pfarrkirche (ehemals obere Kapelle). Nach *Lohner* 379 wahrscheinlich von dem letzten Herzog von Zähringen als Filiale der S. Georgskirche in Oberburg gestiftet. 1363 wurde die obere Kapelle, dem Erzengel Michael, Johannes Bapt. und S. Antonius Eremita geweiht, neu gebaut, der Kirchhof höher aufgeführt und mit Mauern umgeben. *Aeschlimann*, »Geschichte von Burgdorf und Umgegend«. Zwickau ohne Datum, S. 39. 1365 die neu gebaute Kapelle mit einer Glocke versehen (S. 41) und 1401 zur Pfarrkirche erhoben. (A. a. O. 75. *Lohner* 379.) 1471 begann der Bau der jetzigen Kirche. *Aeschlimann* 104. 1473 Accord mit Werkmeister *Niklaus Domi* von Bern und seinem Unterbaumeister *Lienhard Frytag* (a. a. O.) 1481 Weihe zweier Kapellen l. c. 108. 1487 der Aussenbau vollendet und die Errichtung des Chorgewölbes begonnen, das 1490 geschlossen wurde. Werkmeister *Peter de Cometto* von Freiburg im Uechtland, das Datum 1487 an der SO.-Seite des Chores. (A. a. O. 109.) 1491 der Bau der Pfarrkirche grösstentheils vollendet. (A. a. O.) 1494, Aug. 22., an die von Burgdorf, den Bildhauer zu dem Werk kommen zu lassen, *Allrecht*, den Bildhauer von *Nürnberg*. (»Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern 1879«, S. 23.) 1497 Verzeichniss der in der Kirche aufbewahrten Reliquien. (*Aeschlimann* 110.) 1512, Oktober, der steinerne Lettner vollendet. Werkmeister *Heinrich Kümml* von Burgdorf. (A. a. O. 113.) Um dieselbe Zeit Stiftung eines Altares in der vorderen Kapelle durch *Berchtold Michel*, dessen Wappen und Name ein Glasgemälde enthielt. (A. a. O.) 1528 Bildersturm. 1566 Erstellung einer Uhr mit Zeiger auf dem Kirchthurm durch Uhrmacher *Marti* von Bern. 1613 der Chor reparirt und von dem Flachmaler *Hilarius Dür* von Aarau frisch bemalt. (A. a. O. 149.) 1708 Zerstörung der Glasgemälde — Madonna, Wappen von Bern und Burgdorf mit Engeln etc. — durch Hagelwetter und hierauf die Maasswerke entfernt. (S. 194.) 1742 Renovation, besonders der Strebepfeiler (S. 208). 1769 abermalige Restauration, Erstellung einer neuen Decke und Zerstörung von Glasgemälden (S. 214). 1865, Juli 21., Stadtbrand. Durch die herunterstürzenden Theile des Thurmes, der bis zum zweiten Stocke ausbrannte, das Mittelschiff stark beschädigt. Restauration der Kirche durch Stadtbaumeister *Schaffner*, der die flachen Holzdecken des Hauptschiffes und der Absseiten durch hölzerne Kreuzgewölbe ersetzte und den Lettner, der bisher zwischen Chor und Schiff gestanden hatte, an das W.-Ende des Letzteren verlegte.

Die Kirche (Hauptmaasse bei *Rahn*, S. 502) besteht aus einem dreischiffigen Langhause und einem etwas niedrigeren langgestreckten Chore mit dreiseitigem Abschlusse. 3 Stützenpaare, achteckige Pfeiler, trennen die Schiffe. Sie ruhen auf achteckigen Postamenten und Basen, die aus 2 Hohlkehlen und einem mittleren Wulste bestehen. Ueber den einfach gekehlten, M. 7,85 hohen Spitzbögen, welche unmittelbar aus den Stützen wachsen, sind die Oberwände mit kleinen Spitzbogenfenstern versehen. Ausser dem Chore waren nur die beiden Kapellen gewölbt, welche sich der O.-Hälfte des S. S.-Schiffs anschliessen, die eine netzförmig, die andere mit einem Kreuzgewölbe. Hier wie dort werden die einfach gekehlten Rippen von Spitzconsolen getragen. Der stattliche Chor ist 4 Joche lang, dreiseitig geschlossen und mit Stern- und Netzgewölben bedeckt, deren doppelt gekahlte Rippen unmittelbar aus den Diensten wachsen. Letztere auf prismatischen Basamenten mit concav geschweiften Seiten

sind im Polygone als Halbsäulen, an den Langseiten als schlanke dreieckige Halbpfeiler gebildet. Dazwischen, wo die Brüstung hinter einem niedrigen Sockel zurücktritt, öffnen sich M. 2,75 über dem Boden die gewaltigen Spitzbogenfenster, welche beinahe die ganze Höhe und Breite der von den Diensten und Schildbögen begrenzten Joche einnehmen. An der Westseite des Langhauses erhebt sich der theilweise in das Hauptschiff eingebaute Thurm, der zu ebener Erde mit einem rippenlosen von Ecksäulen getragenen Kreuzgewölbe den Eingang vermittelt. Ueber der aussen mit einfachem Stabwerk gegliederten Thüre das auf den Beginn des Kirchenbaues bezügliche Datum 1471. Der Hochbau ist durch Wasserschlüge gegliedert, das oberste Stockwerk mit modernen Spitzbogenfenstern geöffnet. Das Aeusserere des Schiffes ist ungegliedert und entbehrt der Streben, imponirt aber durch die schöne Quadertechnik. Die Strebepfeiler des Chores sind in doppelten Absätzen mit Wasserschlügen terrassirt und zu oberst mit geschweiften Verdachungen versehen, die sämtlichen Fenster mit modernen Maasswerken ausgesetzt. Am W.-Ende des M.-Schs. steht der ehemalige *Lettner*, jetzt Orgelbühne, 1512 durch Werkmeister *Heinrich Kümml* von Burgdorf vollendet, ein Meisterwerk spätgoth. Steinmetzenkunst, M. 5,45 h. und (ursprünglich) 3 Joche l. mit zierlichen Sterngewölben, deren Schlusssteine mit Wappen geschmückt sind. Ein schmaler Durchgang und zwei weite ebenfalls spitzbogige Nebenarcaden, welche mit reichen Wulstprofilen unmittelbar aus den elegant gegliederten Stützen wachsen, bilden die Fronte. Sie sind mit Kielbögen besetzt, welche von umgekehrten, aus der Balustrade heruntergeführten Spitzbögen durchschnitten werden. Zierlich durchbrochene Maasswerke schmücken die Balustrade. Dazwischen steigen die mit Krabben und Kreuzblumen besetzten Kielbögen empor und 2 Spitztabernakel, welche die über den Mittelposten angebrachten Standbilder bekrönen. Die Restauration nach dem Brande von 1865 besorgte Verniori, die Evangelistenstandbilder von Meili in Basel verfertigt. Im Chor eine schöne *Cabinetscheibe*, »Hans Rudolf und Niclaus Manuel, Gebrüder 1555« *R.*

Barfüsserkloster mit einer im XIII. Jahrh. durch die Grafen von Kyburg gestifteten Kapelle. Laut Urkunde (»Sol. Wochenbl. 1828«, S. 535) wurden die Minderbrüder den 5. August 1280 aufgenommen. (*Lohner* S. 384.) 1437 Die 27 January d. e. petitio pro monasterio fratrum minorum in opido Burgdorff Constantiensis diocesis, in suis structuris defectuoso, existente, ad annum et non ultra. Mittheilung des Herrn *Dr. A. Nüscher* aus dem erzbischöflichen Archive zu Freiburg i. Br.. 1520 wurde das Kloster neu aufgebaut. (*Lohner* S. 384.)

Schloss (cf. »Anz. 1876«, S. 661). 1363 Bau der *oberen Kapelle S. Michael*. 1365 Weihe derselben und Stiftung einer Glocke, der nachmals in den Kirchthurm übertragenen »Siebenglocke« mit der Inschrift: »O rex glorie veni cum pace d. d. mcccclv (*Dr. A. Nüscher*). Nach *Lohner* S. 383 wäre die *S. Michaels-Kapelle* auf der Veste 1395 auf dem Platze der eingegangenen Pfisterei im Schlosse gestiftet worden. Ueber die Reste von *Wandmalereien* aus dem XIV. Jahrh. cf. *Rahn* S. 616. Eine zweite im Schloss befindliche Kapelle, die zu *S. Margarethen*, wurde 1426 mit einer Glocke beschenkt (*Aeschlimann* 83, *Lohner* 381). In dieser (?) Kapelle, der nachherigen Bäckerei, war der Sieg eines Grafen von Lenzburg über einen bei Burgdorf hausenden Drachen abgebildet (*Aeschlimann* S. 4 und 148).

Siechenkapelle (capella leprosororum) unweit der Stadt auf der Stelle einer älteren Stiftung 1445 durch *Heinrich Freytag* von Burgdorf neu gebaut und 1446, Juli 22., zu Ehren des hl. Bartholomäus, Maria Magdalena, Barbara, Verena und Oswald geweiht. (*Lohner* 383, *Aeschlimann* 95.)

Siechenhaus, originelle spätgoth. Anlage.

Stadtanlage. Die erste Ummauerung von B., welche indessen bloss die jetzige Oberstadt (oppidum vetus) begriff, wird Conrad v. Zähringen zugeschrieben. (*Aeschlimann* S. 8 und 9.) Berthold V., seit 1186, vermehrte, indem er den »Holzbrunnen« in der Unterstadt zu Burgdorf schlug, die Ringmauern mit 16 Thürmen, von denen sich 4 über den Hauptthoren erhoben. Ein kleiner noch im vorigen Jahrh. bestehender Thurm, der den Eingang vom alten Markt zum Schloss vermittelte, trug die in Stein gehauene Inschrift: Bertholdus dux Zeringiae, qui vicit Burgundiones fecit hanc portam (a. a. O.). Vor 1431 Wiederherstellung der Ringmauern (a. a. O. 89). Auf dieselbe Unternehmung beziehen sich folgende, in der neulich aufgefundenen Stadtrechnung von 1430 enthaltene Posten, deren gef. Mittheilung wir Herrn Amtsnotar *K. Howald* in Bern verdanken: »Dem Schultheissen von B. hab ich (sc. der Seckelmeister) geben uff den Buwe ze B. diss halben Jares das sich geburt 200 *℥*. Deme *Burckart Knör* uf sin Werck uf die Litzi ze B. auch 100 *℥*. Denne *Peter von Ungern* un sine Knechten, dem Steinhöwer Hanslin u. Meyer von Vieltröschchen hab ich geben uff das Werck zu B. disselben Jares und allemalen gebürt 78 *℥* 16 *℔*.« 1491 abermalige Ausbesserungen an Mauern und Thürmen (l. c. 109). Ansicht von der N.-Seite in *Merians* »Topographie«, von der S.-Seite mit der ganzen Mauerkrone, Stich von Joh. Ulrich Kraus. Ziegler'sche Prospectensammlung der Stadtbibliothek Zürich. Bern VII.

Burgstein, A. Seftigen. Imposante Schlossanlagen aus verschiedenen Epochen. Gothischer Saal. Mitthlg. d. Herrn *E. v. Rodt-v. Mülinen* in Bern. Abbildung bei *J. F. Wagner*, »Die Burgen und Schlösser der Schweiz.« 1840. Bern. Taf. 8.

Charmolle, A. Pruntrut. »Anz.« 1876, S. 661.

Courchavon, A. Pruntrut. Der einzige Rest der in den sechziger Jahren d. Jahrh. abgetragenen Kirche ist der Thurm, ein kahler Bau mit Satteldach. Im obersten Stockwerke auf jeder Seite ein Spitzbogenfenster mit schwerfälligen, theilweise nur aus einer massiven Platte herausgeschnittenen Maasswerken. Ueber dem Bogen eines Fensters 1628. R. 1869.

Courrendelin und Dampfreux. »Anz.« 1876, S. 661.

Donanne (Twann). *Kirche*, (wahrscheinlich S. Thomas, *Lohner* 528). 1219 Weihe der K. *Zeerleder*, »Urk.« I, S. 198. Nr. 118. Bischöfliche Visitation 1453. »Archiv d. hist. Ver. d. Ct. Bern« I, 304. Schmucklose spätgoth. (?) Anlage. Chor und Schiff, in gleicher Höhe mit einer flachen Diele bedeckt, bilden ein einheitliches Ganzes, M. 20,65 l., 8,55 br. Ersterer dreiseitig geschlossen. Die mit 2 Fenstern versehene O.-Wand bildet ein schwaches Kreissegment. Einfach geschmiegte Spitzbogenfenster ohne Maasswerke. Der kahle N.-W. in das Schiff gebaute Thurm posthum-romanisch mit gekuppelten Rundbogenfenstern. R. 1875.

Dürrenroth, A. Trachselwald. Kirche mit geschnitzter goth. Holzdiele. 1486 erbaut. *J. Imobersteg*, »Das Emmenthal«, Bern 1876, S. 43.

Eggiwyl, A. Signau. Schiff mit spitzbogigen Maasswerkfenstern. Thurm einfach goth. (Zeichnung des † Herrn Fürsprech *Haas* in Bern.)

Einigen am Thunersee, A. Nidersimmenthal. *Kirche S. Michael*. Ansicht in der »Schwalbe, ein Berner Volksbuch«, I. Jahrg., Bern 1853, vgl. dazu S. 19 ff., 40 ff., 166 ff.; *Lohner* 203; *J. Bächtold*, »Die Stretlinger Chronik« (Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz, Frauenfeld 1877), S. VII ff. Wahrscheinlich das älteste Gotteshaus in den oberen Gegenden des Landes (*Lohner* a. a. O.). Nach der fabulösen Stretlinger Chronik im Jahr 223 von einem Arnold v. Stretlingen gestiftet (*Bächtold*, S. XL). Der Name »Einigen« (einige), gleichbedeutend mit Einöde, soll von dem nachherigen Verfall des Gotteshauses herrühren (a. a. O. XLVII). Früher wurde die Kirche »zum Paradies« genannt (XXXI, XXXIV u. S. 38), doch wird ihrer urkundl. erst 1228 gedacht, während die Mutterkirchen von Spiez und Scherzlingen schon im VIII. Jahrh. genannt werden (S. LI). 1233 soll der Sage zufolge ein Neubau stattgefunden haben (p. XLV u. f. 134—136. »Schwalbe« 30. *Lohner* 204). Nach 1348 Wiederherstellung der verfallenen und verwahrlosten K. (*Bächtold* XLVII. 165—173. »Schwalbe« 35). 1446 schreibt der Kirchherr des Paradieses, Eulogius Kiburger, er habe machen lassen: »einen toufstein, wann ouch zu den selben ziten der touf in einer holzinen standen oder kübel was; an den selben toufstein liess ich ouch die zeichen und wapen miner gnedigen Herren von Bubenbergen machen und ouch ein sacramenthüslin von stein in die mur setzen, wann vormals ward das würdig sacrament geleit in ein kisten, da man die messgewender und messachel inne hatt, und dik und vil von groben lüten darauf ward gesessen« (a. a. O. 38). Eine aus Einigen stammende *Statue des hl. Michael* mit der Seelenwaage am Schul- und Waisenhouse in Thun eingemauert, l. c. LXI. Baubeschreibung Aug. 1876, S. 661. *Glasgemälde* im Chor: 1) Scheibe aus dem Anfang des XVI. Jahrh., Wappen v. Erlach, cartellirt mit einem steigenden Bären auf weissem Feld. Helmzierde Geck mit Federbarett, auf dem Gewande die Erlach'schen Wappenzeichen, daneben S. Beatus. 2) Dasselbe Wappen von 1519, zur Seite S. Jacob. 3) Im Mittelfenster die wunderfeine und gelb und blau auf Weiss gemalte Scheibe mit den 7 Bitten des Vaterunser von Mathis Waltter 1563 abgeb. i. d. »Berner Festschrift«, p. 63.

Erlach, A. Erlach. Die *Kirche S. Ulrich*, schon zu Ende des XI. Jahrh. erwähnt (*Lohner* 482 u. f.). *Helm*, »Chronik des Ct. Bern«, 337, vermuthet, dass diese in der Vorstadt gelegene Ortskirche die Stelle der ehemalige Kapelle S. Imerius einnehme, welche in dem Visitationsbericht des Bischofs von Lausanne von 1453 als innerhalb der Stadt gelegen erwähnt wird. Die wahrscheinlich erst im XVII. Jahrh. erbaute K. einschiffig, mit kleinem viereckigen Thurmchor, der mit einem spitzbogigen Kreuzgewölbe bedeckt und von dem Langhause durch einen ungegliederten Spitzbogen getrennt ist. Im Chor und Schiff Rundbogenfenster mit zwei halbkreisförmigen Theilbögen und herzförmigen Maasswerken. Späte Wappenscheiben (v. *Mülinen*, »Ueber die Glasmalerei in der Schweiz«, Bern 1872, S. 10). Ein unter der Kirche befindliches Haus von 1646 zeigt denselben spät-goth. Stil. Goth. Häuser an der zum Schloss emporführenden ehem. Junkerngasse. R. 1873. Vide auch *S. Johann*.

Faulensee. »Anz.« 1872, S. 327. 1876, S. 661. Visitation des Bischofs v. Lausanne 1453. »Archiv d. hist. Vereins d. Ct. Bern«, I, 271. Visitarunt capellam bⁱ Columbe extra dictum locum de Spietz fundatam membrum dicte ecclesie de Spietz, que quasi venit ad ruinam.

Fraubrunnen. Im Amthause eine Gedenktafel auf die Schlacht von Fraubrunnen mit der Inschrift: »in dem jor als man zalt von christus geburt tusend drühundert siebenzig vier jor erschlagen die herren von bern die engelahn hir uf sant Johanstag ze winacht«. v. *Wattenwyl*-v. *Diessbach*, »Geschichte der Stadt und

Landschaft Bern«, II, 218 n. *Jahn*, »Chron.« 353. Backsteinfliesen aus Fraubrunnen in der Alterthumssammlung im Gymnasium von Burgdorf (*E. v. Fellenberg*).

Frienisberg, A. Aarberg. Ehemaliges Cistercienserkloster. »Anz.« 1872, S. 327. Die Kirche bis auf den S.-Flügel des Quer-Sch. abgebrochen. Der nach der ehemaligen Vierung geöffnete Bogen vermauert und mit einem eleganten 1614 datirten Fenster ausgesetzt, dessen viereckige von einem Giebel bekrönte Oeffnung ein kunstreich profilirtes dreitheiliges Maasswerk enthält. Vor dem Stirnpfeiler, der die beiden dem Querflügel vorliegenden Kapellen trennt, ein sechseckiger *Wendelstein* mit kunstreich gearbeiteten Pfosten und Querstäben, der unter dem Beginne der Quertonne geradlinig abschliesst und hier mit einem von zwei Bären gehaltenen Schilde mit Stern und Mondsichel geschmückt ist. Darunter zwischen dem Datum 1518 ein Werkzeichen und die Initialen P M K. Ueber der Quertonne ein niedriger Hochbau mit spätgoth. Rautengewölbe. Einfach gekahlte Rippen. Schildbögen fehlen. Romanische Backsteinfliesen aus dem ehemaligen Kreuzgange im Alterthumsmuseum von Bern. R. 1871. 1879.

Gléresse (Ligerz) am W.-Ufer des Bielersee's. Schon 1261 bestand zu G. eine von der K. zu Tess abhängige, dem hl. Bischof Michael Reoblin geweihte Kapelle, die 1434 von dem Lausanner Bischof Johann v. Prangins zu einer Pfarrk. zu Ehren des hl. Kreuzes erhoben wurde. Der Bischof gestattete auch, dass die Kapelle mit den Kirchensacramenten versehen werde und einen Taufstein und Gottesacker haben solle. 1435 wurde sie von Abt Heinrich von S. Johann geweiht (»Archiv d. hist. Ver. d. Cts. Bern« I, 372. *Lohner* 500). 1453 in dem Visitationsbericht des Bischofs von Lausanne (»Archiv« I, 306) heisst es: Capella de Gleresse . . . in qua teneatur cps Chri. fontes baptismales, unctiones sacre et habet cimiterium. Es wird ferner verfügt, das ein zerbrochenes Fenster wenigstens mit Leinwand ausgespannt werden solle, was jedenfalls nicht für einen schon damals vorhandenen Monumentalbau spricht. Wir sind daher geneigt, die jetzt bestehende Kirche für einen später begonnenen Neubau zu halten und auf denselben die Nachricht von einer 1482 vorgenommenen Weihe von einer Kapelle zu Ligerz durch Burkhard Stör, Propst v. Amsoldingen, zu beziehen. (»Archiv« a. a. O., *Lohner* 501). 1482, 10. Mai, Ablass für die cap. S. Sebastiani sita in ecclesia de Glieresse (»Anz.« 1865, S. 45). Die hoch über dem Dorfe gelegene K. ist ein einfacher aber weiträumiger Bau von schönen Verhältnissen. *Hauptmaasse* (cf. S. 12) A m. 31,73, B 10,15, C 6,84, D 20,90, E 9,08. Chor und Schiff haben die gleiche Höhe. Letzteres ist flach gedeckt und völlig kahl. An der S.-Seite zweitheilige Maasswerkfenster und eine Spitzbogenthüre mit zierlich verschränktem Stabwerk. Der Scheidebogen zwischen Chor und Sch. ist gleich den mit eigenthümlichen Kämpfern versehenen Wandvorlagen einfach gekahlt, der dreiseitig geschlossene Chor mit zwei Sternengewölben bedeckt. Die doppelt gekahlten Rippen und Schildbögen wachsen unmittelbar aus den Diensten heraus, die als schlanke $\frac{3}{4}$ -Säulen auf viereckigen Postamenten und polygonen, in mehreren Absätzen verjüngten Basen ruhen. Zwischen den Diensten sind die Wände fast in ihrer ganzen Höhe und Breite von zweitheiligen Spitzbogenfenstern durchbrochen, deren Maasswerke elegante Combinationen von Fischblasen zeigen. An der N.-Wand ein kielförmiger *Wandtabernakel*. An der N.-Seite des Schiffes, hart vor der O.-Ecke, erhebt sich der Thurm. Im Erdgeschoße ein spitzbogiges Kreuzgewölbe, dessen einfach gekahlte Rippen von Ecksäulen mit derben Blattkapitälen getragen werden. Das Aeussere des Thurmes ist in drei Etagen mit schlichten Gesimsen gegliedert und zu oberst auf jeder Seite mit zwei gekuppelten Rundbogenfenstern versehen. Die Theilstützen sind Säulen mit Würfelkapitälen. Neben dem Chore ein langgestreckter, von der Ostfronte des Schiffes bis zur N. Schrägseite des Polygones reichender Raum mit rundbogigem Tonnengewölbe. Die kräftig gegliederten Streben am Chor sind mit giebelförmigen Verdachungen versehen. Im Chor und Schiff 13 *Glasgemälde*, mit Ausnahme der einzigen, 1615 datirten Wappenscheibe von Biel, Privatstiftungen von 1523. Heraldische Prachtstücke aus der besten Renaissancezeit. (R. 1875.) Eine 1516 am See gestiftete *Kapelle der hl. Anna* wurde schon 1528 zu einem Privathause umgewandelt (»Archiv« I, 372. *Lohner* 501).

Goldswyl bei Interlaken. (»Anz.« 1872, S. 327). Die Kirche S. Peter, von welcher nur noch der verfallene roman. Thurm besteht, wurde 1674, weil baufällig, verlassen und eine neue Kirche in der Veste Ringgenberg erbaut (*v. Mülinen*, »Heimathskunde« I, S. 36).

Gottstatt. 1247 gegründetes Prämonstratenserkloster bei Biel (Vgl. »Anz.« 1876, S. 662.) Von dem Kreuzgang (»Pfaffengang«) an der S.-Seite der K. ist nur noch der viereckige von modernen Gebäuden umgebene Hof erhalten. Früher war der Boden mit Backsteinfliesen belegt, unter denen einzelne das Wappen des letzten Abtes von G. — ein Krebs — und die Jahrzahl 15 . . trugen. (Mitthlg. d. Hrn. *E. v. Zehender* auf Eichbühl bei Oberhofen). An der O.-Seite des Kreuzganges eine nur von diesem zugängliche spätgoth. Halle, ca. m. 4 hoch, m. 6,45 tief: 6,57 br. Sie ist mit einem regelmässigen achtheiligen Sternengewölbe bedeckt, dessen einfach gekahlte Rippen und Schildbögen an den kahlen Wänden spitz verlaufen und in origineller Lösung aus einer schlanken Mittelstütze emporwachsen. Diese ist ein achteckiger Pfeiler mit concav geschweiften Seiten. Acht Schilde, mannig-

faltig geformte Tartschen auf den Vereinigungspunkten der Rippen sind mit den Wappen des Stiftes (?), von Bern und der edlen Geschlechter von Neuenburg (?). Waberen, Bubenbergh, Erlach und Scharnachthal bemalt. R. 1875.

Grandval. »Anz.« 1872, 327; 1876, 662.

Grasburg, A. Schwarzenberg. Umfangreiche über der Sense gelegene Schlossruine mit einzelnen goth. formirten Theilen. Wahrscheinlich auf der Stelle eines römischen Flusscastells erbaut. 1485 wieder hergestellt, 1541 (*Jahn*, »Chronik«, vgl. auch *Jahn*, »Der Ktn. Bern«, S. 154) oder 1575 (*v. Mülinen*, »Heimathskunde« II, S. 135, 138) verlassen und der Amtssitz nach Schwarzenburg verlegt. Ansicht bei *Wagner*, »Burgen«. Taf. 13.

Grindelwald. (»Anz.« 1872, S. 327.) 1145 Bischof Amadeus v. Lausanne (seit 1145) weilt in Gr. eine aus Holz erbaute Kirche (»Mémorial de Fribourg« I, S. 132. V, S. 416, n. 2. »Solith. Wochenbl.« 1829, p. 557. Zeerleder, Urk. I, S. 115). — 1180 Bischof Roger von Lausanne weilt in Gr. eine steinerne Kirche, welche mittlerweile an die Stelle des älteren Gotteshauses getreten war. (»Mém. de Frib.« V, S. 435). Ecclesiam de Grindelwald, prius a predecessore nostro bone memorie Asmedeo ligneam consecratam, nunc per manus nostras factam lapideam . . . (Zeerleder, »Urk.« I, S. 115, No. 61). 1453 bischöfliche Visitation (»Archiv d. hist. Vereins d. Cts. Bern«, I, 278). Die Sage berichtet, dass Ochsen, die man frei umhergehen liess, die Stelle des gegenwärtigen Gotteshauses auf einem sumpfigen Grunde voller Kröten und Molche bezeichnet haben und man will daraus die »trefflich gearbeiteten Formen von Salamandern in Erz« erklären, welche die Thürschlösser und Riegel der alten, 1793 durch einen Neubau ersetzten Kirche schmückten. (*J. Rud Wyss*, »Reise in das Berner Oberland«. Bern 1817, Bd. II, S. 617.) Oberhalb Gr., an dem in's Wallis hinüberführenden Passe, stand hart unter dem Ausflusse des unteren Gletschers unter einer Felsgrötte, die jetzt noch die »Nellenbalm« genannt wird, die alte *Petronellenkapelle*. Schöpf hat dieselbe um 1575 auf seiner ältesten Karte des Cantons Bern verzeichnet. Gegen Ende des XVI. oder Anfang des XVII. Jahrh. mag sie dann, weil in Folge schlechter Jahrgänge diese Gegenden verwilderten, zerstört und die Glocke auf den Kirchthurm von Gr. verbracht worden sein. (»Archiv d. hist. Vereins d. Cts. Bern« I, S. 358. *Jahn*, »Der Kanton Bern«, S. 323). Ueber diese noch vorhandene »*Petronellenglocke*« vgl. *Wyss* a. a. O., S. 616. *Jahn* a. a. O. und dessen »Chronik des Cantons Bern«, S. 419. *Hagen* im »Sonntagsblatt des Bund« 1880, Nr. 22, liest den ersten Theil der Minuskelinschrift: o sancta Peterenela (oder Peterinela) ora pro nobis. Die darunter befindlichen Zeichen, in denen Frühere (*Wyss* und *Jahn*) das Datum 1044 zu erkennen glaubten, erklärt er nicht entziffern zu können.

Gross-Affoltern vide Affoltern.

Grossgschneit vide Köniz.

Gsteig bei Saanen. 1453 wurde die *Kapelle* in Steig, *S. Theodul*, als Filiale v. Saanen geweiht. (*Jahn*, »Chron.«, S. 428. Vgl. »Arch. d. hist. Ver. d. Cts. Bern« I, S. 342). In dem bischöfl. Visitationsbericht von 1453 l. c. p. 253 capella de novo fondata sive constructa. Ein noch vorhandenes Glöcklein trägt die Inschrift: maria ora pro nobis sancte nicolae ora pro nobis miloccccm. N.

Hasle bei Burgdorf. Die K. erscheint urkundl. 1254. (*Jahn*, »Chron.«, S. 458.) Ueber die 1880 im Langhause entdeckten, wahrscheinlich aus dem Anfang des XV. Jahrh. stammenden *Wandgemälde* »Anz.« 1881, S. 126. 10 *Glasgemälde* von 1678. (*Lohner*, S. 402. *v. Mülinen*, »Heimathskunde« I, S. 84.)

Heimiswil, A. Burgdorf. 1504 liess die Gemeinde zu Ehren der aus Italien erworbenen Reliquien eine neue Kirche erbauen, an deren Stelle 1703 eine geräumigere Anlage trat. (*Aeschlimann*, »Gesch. v. Burgdorf«, p. 111. 1769 der schlecht gebaute Thurm abgebrochen und durch einen Neubau ersetzt (a. a. O., S. 213. Vgl. auch *Lohner*, S. 404).

Herzogenbuchsee. 1109 gegr. Benedictinerpropstei Buchsee, später Herzogen-B. gen. 1332 und 1382 starker, wehrlicher, hoher, fester Kirchhof (*Justingers* »Berner Chronik«). 1668 das Beinhaus auf dem Kirchhofe zu einem Kornhaus umgewandelt (*Lohner* 620). 1728 wurde beim Neubau der K. die Gruft der thebäischen Märtyrer SS. Felix und Regula, deren Leichname nach ihrer Hinrichtung von Zürich hieher gebracht und beigesetzt worden sein sollen, aufgefunden. In einem vermauerten Gewölbe der alten K. entdeckte man zwei enthauptete Gestalten und eine Tafel mit der Aufschrift: S. Felix und S. Regula ec. sind z'Zürch ze tod gemarteret worden, da liegends in der Mur. (*Leu*, Lexikon VII, 83).

Miscelle.

Antiquités romaines de Pontarlier. Dans le Musée neuchâtelois de Juin 1881, j'ai décrit, après les avoir vus sur place, plusieurs objets trouvés à Pontarlier dans la propriété de Monsieur Louis Pernod de Couvet, fabricant d'absinthe. Ces objets consistaient 1° en fragments de belle poterie rouge ornés de dessins d'une

élégance et d'une finesse remarquable; ils représentaient des scènes guerrières à en juger par une tête casquée; 2° en un stylus en fer semblable à ceux qui ont été exhumés à Aventicum; 3° en ossements d'animaux (chevaux, chiens, cochons) mêlés à des morceaux de charbon et de bois; 4° en monnaies d'argent et de bronze, un Antonin, une Faustine.

L'exhumation d'un certain nombre de squelettes au même lieu et le nom de Toulembief, donné à cet endroit, m'avaient naturellement amené à conclure à l'existence d'un de ces cimetières appelés *Columbaria* et dont Marquardt nous a fait une description si précise dans son savant livre intitulé: »*Privatleben der Römer*« (pag. 360).

Aujourd'hui de nouvelles fouilles ont eu pour résultat de nouvelles trouvailles. Monsieur Louis Pernod me signale la découverte de nouvelles poteries, d'un beau vase en poterie rouge et de vases en verre. On y lit les mots suivants: **IT Atticinis.**

Il est à remarquer que l'un des débris de vase découverts précédemment portait le nom de *Camilianus*. La pièce la plus curieuse de la trouvaille est une sorte de hache ou de herminette en fer à laquelle adhère encore une partie du manche. Les fouilles continuent. Pontarlier était, comme on sait, voisin de la station gallo-romaine d'Abiolica ou Ariorica (Itinéraire d'Antonin).

NEUCHÂTEL, le 1^{er} Septembre 1881.

Alexandre Daguet.

Kleinere Nachrichten.

Zusammengestellt von Carl Brun.

Aargau. Ueber die bei Gelegenheit der am Montag den 22. Aug. in Rheinfelden tagenden 22sten Jahresversammlung der Aarg. hist. Gesellschaft stattgefundene Ausstellung von Alterthümern vgl. »Basl. Nachr.« v. 24. u. 26. Aug., Nr. 199 u. 201. Cf. auch »Schw. Grenzsp.« v. 25. Aug., Nr. 200 u. Feuilleton der »N. Z.-Ztg.« v. 26. Aug., Nr. 237, Bl. 2. — In der profanirten Johanniterkirche in Rheinfelden sind die Reste einer vollständigen Ausstattung mit Wandmalereien aus der Grenzscheide des XV. und XVI. Jahrh. zu Tage getreten, die über dem Chorbogen an der Schiffseite das jüngste Gericht, und, wie wir neuerdings erfahren, im Chore das Leben der Einsiedler in der Thebais darstellen. Ebenso ist zum ersten Male das Vorhandensein von Schalltöpfen nachgewiesen worden, die im Chore, hart unter der Decke, je einer zu beiden Seiten der Fenster, eingemauert sind. S. über derartige Vorrichtungen den »Anzeiger« 1863, S. 69. 1864, S. 14, 53. 1866, S. 37, 71. 1868, S. 72. 1869, S. 28, 31. Eine nähere Beschreibung dieser Kirche in der »Allg. Schw.-Ztg.« Nr. 137. (Red.)

Appenzell A.-Rh. Der Thurmhelm der Kirche in Teufen, die 1777 von Meister Grubenmann erbaut worden ist, hat kürzlich ein neues Kupferdach erhalten (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 29. Juli, Nr. 177).

Basel. Museum. Die von Herrn Quiquerez erworbenen Antiquitäten haben ihre definitive Aufstellung gefunden, theilweise im hintern Saale der antiq. Sammlung, theilweise bei den alemannischen Alterthümern, in einem neuen Kasten gegenüber dem Kirchenschatz (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 23. Aug., Nr. 198). — *Restauration des Münsters.* Von den bei Gelegenheit derselben angeordneten Publikationen ist ein erstes Heft erschienen: »Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters, herausg. vom Münsterverein. Die Restauration von 1597 von R. Wackernagel« (»Schw. Grenzsp.« v. 26. Juni, Nr. 149, Bl. 2). Bespr. von R. in der Blg. zu Nr. 149 der »Allg. Schw.-Ztg.« v. 25. Juni. — *Mittelalterliche Sammlung.* Dieselbe hat einen Zuwachs von 7 Glasgemälden bekommen, welche, ehemals in der Kirche zu Läfelfingen, nur unter der Bedingung in den Besitz Bürki's übergegangen waren, dass er sie später einem schweiz. Museum abtreten werde (»Schw. Grenzsp.« v. 8. Juni, Nr. 133, »Basl. Nachr.« v. 11. Juni, Nr. 136). Die Reclamation von Seiten der Kirchen- und Schulgutsverwaltung Basellands ist glücklicherweise noch frühzeitig genug erfolgt! Die Läfelfinger Glasgemälde sowie die andern Erwerbungen aus dem Bürki'schen Nachlass haben bereits ihren Platz gefunden in der Sammlung, in welcher zeitweise auch die vom Grafen de Pourtalès erworbenen Deckenfrieze aus dem XVI. Jahrh. aufgestellt waren (»Basl. Nachr.« v. 25. Juni, Nr. 148). Die mittelalterliche Sammlung war im Sommer nicht nur Sonntag Vormittags, sondern auch Mittwoch Nachmittag von 2—4 Uhr unentgeltlich geöffnet (»Schw. Grenzsp.« v. 24. Aug., Nr. 199 u. v. 27. Sept., Nr. 228). — *Universitätsbibliothek.* Es wurde unlängst von derselben das Fragment einer Handschrift des Georg Cedrenus aus dem 11. Jahrh., welche sich in der Nationalbibliothek zu Paris befindet, ebenfalls an dieselbe abgetreten (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 12. Juli, Nr. 162). Frankreich hat die Liebesswürdigkeit der schw. Behörde in gebührender Weise verdankt und vergolten! (»Schw. Grenzsp.« v. 3. Sept., Nr. 208, Bl. 1). Das Nähere findet sich in einer Corr. Dr. Siebers vom Monat August: »Aus der öffentl. Bibliothek der Universität Basel« (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 30. Aug., Nr. 204. Cf. »Basl. Nachr.« v. 1. Sept., Nr. 206). — *Finis Poloniae!*

Die Kunstschatze Bürki's sind nach allen Windrichtungen hin verweht. Ueber den Werth und die Bedeutung der einzelnen Stücke war in der gesammten schweiz. Presse nur eine Meinung, die Schönheit derselben wurde immer und immer wieder hervorgehoben (vgl. »Basl. Nachr.« v. 5. Juni, Nr. 131 u. d. kleinen Bädeker in der »Schw. Grenzsp.« v. 5. Juni, Nr. 131, Bl. 2). An Reclamationen hat es nicht gefehlt, leider führten aber nicht alle zu einem günstigen Resultate. Im Namen des Kantons Uri wurde die Revindicationsklage betreffend zwei alte Richtschwerter geltend gemacht, dann aber, da sich gehörige Beweise nicht erbringen liessen, wieder fallen gelassen (»Schw. Grenzsp.« v. 3. u. 17. Juli, Nr. 155 u. 167). — Die Nachricht, nach welcher die Bern. Regierung gegen die Versteigerung der Utzenstorfer Glasgemälde protestirt hätte (»Schw. Grenzsp.« v. 12. u. 17. Juni, Nr. 137 u. 141; »Aarg. Nachr.« v. 13. Juni, Nr. 137 u. »Schw. Handels-Courier« v. 21. Juni, Nr. 144), hat sich nicht bestätigt (»N. Z.-Ztg.« v. 13. Juni, Nr. 163, Bl. 2). Es war überhaupt gar kein Grund zu einem Proteste vorhanden, wie aus der Erklärung des Kirchgemeinderaths von Utzenstorf hervorgeht (»Bern. Intellbl.« v. 25. Juni, Nr. 173, S. 4. Vgl. dazu »Schw. Grenzsp.« v. 21. Juni, Nr. 144, Bl. 2). — Ueber den Streit, welcher sich an die Glasscheiben aus der Kirche von Wattenwyl knüpft, ist Folgendes zu bemerken: Ein Einsender in Nr. 211 des »Bern. Intellbl.« v. 2. Aug., S. 4, hatte die Behauptung aufgestellt, dass von den von der Gemeinde Wattenwyl seiner Zeit an Bürki verkauften Scheiben zwei Eigenthum des Staates gewesen seien und deshalb demselben zurückerstattet werden müssten. Dieser Angabe trat ein Brief vom Kirchgemeinderath von Wattenwyl entgegen (»Sonntags-Anz. des Bern. Intellbl.« v. 14. Aug., Nr. 223, S. 4). Im Ganzen waren es 5 Scheiben, die von Wattenwyl aus in die Sammlung Bürki's übergingen. Von diesen 5 war es nur bei zweien fraglich, ob sie dem Fiskus oder der Gemeinde gehörten. Soviel steht aber fest, dass der Verkaufsvertrag mit Bürki erst abgeschlossen wurde, nachdem unterm 18. Mai 1875 die Regierung von Bern, d. h. die Domänen-direction erklärt hatte, sie erhebe auf die zwei Scheiben kein Anspruchsrecht. — Was die angeblich aus dem Kleinbasler Gesellschaftshause zur Hären stammenden Glasgemälde betrifft, so sind dieselben auf rechtmässige Weise in den zwanziger Jahren Privateigenthum geworden. Die betreffende Anfrage der »Basl. Nachr.« v. 9. Juni, Nr. 134 wurde in diesem Sinne in den »Basl. Nachr.« v. 11. Juni, Nr. 136 und in der »Allg. Schw.-Ztg.« v. 23. Juni, Nr. 146, beantwortet. (Vgl. auch die Erklärung in den »Basl. Nachr.« v. 7. Juli, Nr. 158.) Auf die Berichte über die Preise, welche bei der Auction erzielt wurden und das Verbleiben der einzelnen Objecte gehen wir, da dieselben nicht offiziell sind, hier nicht näher ein: eine einfache Zusammenstellung möge genügen (»Thurg. Ztg.« v. 15. Juni, Nr. 140; »N. Z.-Ztg.« v. 16. Juni, Nr. 166, Bl. 2, v. 18. Juni, Nr. 168, Bl. 1, v. 20. Juni, Nr. 170, Bl. 1, v. 22. Juni, Nr. 172, Bl. 1; »Basl. Nachr.« v. 14. Juni, Nr. 138, v. 17. Juni, Nr. 141, v. 18. Juni, Nr. 142; v. 19. Juni, Nr. 143, v. 24. Juni, Blg. zu Nr. 147, v. 1. Juli, Nr. 153; »Allg. Schw.-Ztg.« v. 18. Juni, Nr. 142 u. 143, v. 21. Juni, Nr. 144; »Bern. Intellbl.« v. 14. Juni, Nr. 162, S. 4; »Schw. Grenzsp.« v. 16. Juni, Nr. 140, v. 17. Juni, Nr. 141, v. 18. Juni, Nr. 142, Bl. 2, v. 19. Juni, Nr. 143, v. 21. Juni, Nr. 144, Bl. 2; »Blätter u. Blüthen« Nr. 25 v. 18. Juni u. Nr. 26 v. 25. Juni). Den genauesten und von keiner Seite beanstandeten Aufschluss geben die Erinnerungen an die Bürki'sche Sammlung, von *J. R. Rahn*, die als Feuilleton der »N. Z.-Ztg.« und auch im Separatabdruck erschienen sind. (Vgl. die Nr. v. 23., 24., 25., 26., 28., 29. u. 30. Juni. I. in Nr. 173, Bl. 1, II. in Nr. 174, Bl. 1, III. in Nr. 175, Bl. 1, in Nr. 176, in Nr. 178, Bl. 1 u. in Nr. 179, Bl. 1; IV. in Nr. 180, Bl. 1. Die Studie von Prof. Rahn ist allgemein mit Genugthuung aufgenommen worden. (S. »Bern. Intellbl.« v. 18. Juli, Nr. 196, S. 4 u. v. 24. Juli, Nr. 202, S. 4.) Es ist gut, dass dem selbstsüchtigen Goldonkel und seinen geldgierigen Neffen für alle Zeiten ein Pass ausgestellt ist.

Baselland. Die Nachforschungen im Heidenbüchel bei Zunzgen haben keinerlei Resultat zu Tage gefördert. Nachdem 10,30 Mtr. tief gegraben und nichts gefunden war (»Schw. Grenzsp.« v. 10. Juni, Nr. 135) stellte man die Arbeiten einstweilen ein. Da jedoch in der Presse lebhaft für die Fortsetzung derselben plaidirt wurde (»Basl. Nachr.« v. 4. Juni, Nr. 130), so nahm man sie am 13. Juni und zwar auf den Rath des Prof. Heyne in horizontaler Richtung wieder auf (»Basl. Nachr.« v. 14. Juni, Nr. 138 u. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 14. Juni, Nr. 138). Es wurden nur Knochen und Zähne von Thieren gefunden; einen einzigen Stockzahn meint man auf einen Menschen zurückführen zu können (Basl. Nachr.« v. 18. Juni, Nr. 142). Einen Fund von Bedeutung machte man auch jetzt nicht (»Bern. Intellbl.« v. 8. Juli, Nr. 186). Inzwischen gingen die Geldmittel aus (»Basl. Nachr.« v. 23. Juni, Nr. 146) und trat deshalb das Comité am 25. Juni wieder zu einer Besprechung zusammen (»Basl. Nachr.« v. 25. Juni, Nr. 148). In derselben wurde beschlossen, am endlichen Erfolge nicht zu verzweifeln (»Basl. Nachr.« v. 29. Juni, Nr. 151). Ueber die Sagen, welche sich an den Heidenbüchel knüpfen, vgl. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 4. Juni, Nr. 130; W. G. in der »Schw. Grenzsp.« v. 14. Juni, Nr. 138; »Basl. Nachr.« v. 30. Juli. Blg. zu Nr. 178: F. R. — »Vom Heidenbüchel bei Zunzgen und von andern Erd- und Felsenburgen der Vorzeit«; endlich »Basl. Nachr.«, Nr. 136, Blg., den Artikel v. J. J. A.

Bern. Den 25. Juni versammelten sich die Experten des zu gründenden Vereins für den Thurmausbau des Münsters von Bern. Anwesend waren die Architekten Stettler, Jahn u. v. Roth, die Baumeister Bürgi und Wirth, Kirchenmeyer Howald, Stadtbaumeister Streit, und als Vereinspräsident Prof. Vetter. Nachdem in früheren Expertisen der Thurm untersucht und mit Ausnahme des obersten Stockwerkes (des Octogons) ordentlich befunden wurde, galt der heutige Augenschein den Thurmfundamenten. Zu diesem Zweck ward die eine Seite des südöstl. Thurmpfeilerfundamentes bloßgelegt. Das nun sichtbar vor uns liegende Resultat dieser Fundamentnachgrabung ist kein erfreuliches und stimmt leider nur zu genau überein mit den alten Expertenberichten von 1495 etc. (S. »Münsterbuch Stantz«, pag. 51.) Das Pfeilerfundament von Oberkant des jetzigen Kirchenfussbodens bis Unterkant des Mauerwerks beträgt nur 2 m. 20 Tiefe, der jeweilige Vorsprung des Fundaments vor dem Pfeilergrund selber beträgt im Durchschnitt 0,50 cm., ohne nach unten allfällige Verstärkungen zu erhalten. — Das Fundament besteht aus Sandsteinbrocken mittelmässiger Qualität, vielleicht an Ort und Stelle gebrochen, und ganz roh vermauert. Wir fanden beinerlei Lagerfugen oder nur annähernd kunstgerechten Steinschnitt im Fundament; die ganze Mauerung liegt auf einer circa 0,20 cm. dicken, sehr harten Mörtelschichte, wie der überhaupt bei dem Fundament verwendete Mörtel wohl das beste Material war, welches wir an dieser Arbeit fanden. — Der Baugrund, auf welchem der Pfeiler ruht, ist Moräne, respektive Lehm, vermischt mit Kiesel und Sand. Unterkantfundament geht circa 0,50 cm. unter diesen sogen. gewachsenen Boden, die übrigen 1,70 sind angefüllter Schutt. Die vor uns liegende Ausgrabung musste jedenfalls in früheren Zeiten an der gleichen Stelle schon einmal gemacht worden sein, da sich die hier befindlichen Gräber nicht in intactem Zustand befanden. — (E. v. R.) (Vgl. hierzu das »Bern. Intellbl.« v. 16. Juni, Nr. 164.) Die Kosten für den Ausbau des Münsterthurms sind vom Oberbaurath v. Egle auf $\frac{1}{2}$ Million geschätzt worden (»N. Z.-Ztg.« v. 7. Juni, Nr. 157, Bl. 2). Der Münsterbauverein hat sich inzwischen konstituiert und verfügt bereits über 4375 Fr. (»Schw. Grenzsp.« v. 6. Juli, Nr. 157). Mitglied ist der, welcher jährlich 1 Fr. 20 Cts., lebenslängliches Mitglied der, welcher eine Aversalsumme von 40 Fr. bezahlt (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 6. Juli, Nr. 157). — Am 14. Aug. fand man in Niedersteinbrunn im Elsass einen irdenen Topf mit 4000 Goldmünzen, alle von gleicher Prägung. Auf der einen Seite ist der Doppeladler zu sehen mit der Umschrift: *Bercht. V. Dux. Zerlin. fundator*, auf der andern Seite das Berner Wappen mit der Umschrift: *Mone. No. Reip. Bernensis*. Die Münzen tragen die Jahreszahlen 1617—1623 (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 31. Aug., Nr. 205). — In Thun wurde neulich der am 16. Aug. gestorbene *Emanuel v. Graffenried-von Barcot* beerdigt. Derselbe war ein eifriger Alterthumsforscher und besass eine ansehnliche Sammlung von Münzen und Medaillen (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 20. Aug., Nr. 196 u. 197). — Im Tapisseriemagazin Jacot sind gegenwärtig zwei Gemälde ausgestellt, Portraits aus der Familie von Wattenwyl; beide tragen das Datum 1683 (»Bern. Intellbl.« v. 31. Aug., Nr. 240, S. 4). — Der Bern. Regierungsrath hat ein Verzeichniss der in den Kirchenchören des reformirten Kantonstheils befindlichen Glasgemälde anfertigen lassen. — Ein in der Kirche zu Einigen bei Spiez sich befindendes Glasgemälde von Mathys Walter aus dem Jahre 1563 soll nach Regierungsrathsbeschluss in das Kunstmuseum versetzt werden (»Schw. Grenzsp.« v. 8. Sept., Nr. 212). — Die steinernen Bären auf dem Murtenertor (vgl. über dasselbe »Allg. Schw.-Ztg.« v. 20. Aug., Nr. 197) sind auf die Pfeiler des Aarbergerthores versetzt worden (»N. Z.-Ztg.« v. 30. Juli, Nr. 210 u. v. 22. Aug., Nr. 233, Bl. 1. Cf. auch »Allg. Schw.-Ztg.«, v. 28. u. 30. Juli, Nr. 176, 179 u. »Bern. Intellbl.« v. 20. Aug., Nr. 229, S. 4). Eine hist. Notiz über das Murtenertor im »Sonntags-Anz. d. Intellbl.« v. 20. Aug., Nr. 230, S. 4. — In der Jahresversammlung des kant. hist. Vereins referirte v. Fellenberg über die Ausgrabungen im Engewalde bei Bern. Als Gegenstand der Nachforschungen bezeichnete er drei Ruinen, die für römische Wohnhäuser mit Wasch- und Badeeinrichtung gehalten werden, die Umgebung des Pulverturms und das Engemeistergut, auf welch' letzterm der Berichterstatter die St. Aegidiuskapelle entdeckt zu haben glaubt. Gefunden wurden zahlreiche Gefässe mit Abbildungen von Thieren, eiserne Beschläge von Thüren und Fenstern, eine gallische Münze etc. etc. (»Basl. Nachr.« v. 30. Juni, Nr. 152 u. »Schw. Grenzsp.« v. 1. Juli, Nr. 153, Bl. 2). — Vom 22. bis zum 25. Juni waren in der Stadtbibliothek die von den Berner Kunstfreunden erworbenen Gegenstände aus der Bürki'schen Sammlung öffentlich ausgestellt (»Schw. Grenzsp.« v. 23. Juni, Nr. 146, Bl. 2). Prof. Trächsel theilt uns mit, dass für die akad. Kunstsammlg., den Staat, die Künstlergesellschaft und den kt. Kunstverein folgende Stücke gerettet worden sind: I. 4 Oelbilder. Zacharias gibt dem Johanneskinde den Namen. Predigt Joh. d. T. vor Herodes. Eine mikroskopisch fein ausgeführte Landschaft von Aeberli und Freudenberger's Horoscope réalisé. II. Aquarelle. Freudenberger's visite au village und ländliches Fest. III. 6 Glasgemälde. Nr. 66, 265, 333, 331 etc. IV. Handzeichnungen, darunter eine zur letzt erwähnten Glasscheibe; 11 von v. Rütte, 1 von Landi, 1 von Lingg, 1 kolor. Landschaft von Aeberli. V. 1 Band mit 28 Holzschnitten schweiz. Bannerträger von 1560. (Vgl. hierzu »Bern. Intellbl.« v. 20. Juni, Nr. 168.) Im Ganzen sind 16,403 Fr. 90 Cts. verausgabt worden (»Schw. Grenzsp.« v. 14. Juli, Nr. 164 u. »Bern. Intellbl.« v. 14. Juli, Nr. 192, S. 4). Da über 51,000 Fr. gesammelt worden waren, so bleibt noch eine ziemlich grosse

Summe übrig, die zur Gründung eines mittelalterlichen Museums verwandt werden soll (»Schw. Grenzpt.« v. 3. Juli, Nr. 172, Bl. 2).

Graubünden. Auf einer Alpe bei Untervatz fand man die bronzene Spitze eines Wurfspießes und bei der Ruine Neuburg einen grossen mittelalterlichen Thorschlüssel (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 2. Juli, Nr. 155). — Die hist.-antiq. Gesellschaft hat aus dem Bürki'schen Nachlass ein aus Bünden stammendes Glasgemälde erworben, das Richtschwert dagegen scheint seinen Weg in die Heimat nicht wieder gefunden zu haben (»Schw. Grenzpt.« v. 5. Juli, Nr. 156, Bl. 2).

Schaffhausen. Für den 25. Jahrestag des hist.-antiq. Vereins wird eine mit Bildern in Gold- und Farbendruck ausgestattete Monographie des Onyx vorbereitet (»Schw. Grenzpt.« v. 15. Sept., Nr. 218), welche aber erst Ende des Jahres erscheinen soll (»Schaffh. Tagbl.« v. 24. Sept., Nr. 225). — In den Reben beim Pfarrhause von Burg bei Stein hat man unlängst eine Bronzemünze des Constantius Chlorus gefunden, aus den Jahren 296 bis 304, dergl. auch im Ständlager von Windisch mehrere vorgekommen sind. Wegen der den Allemannen mehr ausgesetzten Stellung am Rhein hat sie aber grössere hist. Wichtigkeit. Der rechts gewendete Kopf hat zur Umschrift: CONSTANTIVS NOB. C. (V?). Die Rückseite zeigt den Genius des römischen Volkes auf einem Altar opfernd, im Felde S-F, im Abschnitt PT (H?). Die Umschrift lautet: GENIO POPVLI ROMANI. (E. v. M.) — Vor einigen Jahren wurde von B. Schenk in Stein a/R. die Gründung eines städtischen Museums angeregt und gleichzeitig dem Stadtrathe ein Theil seiner Sammlung zum Geschenk angeboten. Seitdem ist Herr Schenk, da die Angelegenheit nicht gleich den gewünschten Anklang fand, bemüht gewesen, von sich aus seine Sammlung zu vervollständigen (»Grenzpt.« v. 26. April). — Laut »Schaffh. Intellbl.« fand man in einer Rumpelkammer des Rathhauses eine Kiste mit alten Folterwerkzeugen (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 20. Aug., Nr. 197 u. »N. Z.-Ztg.« v. 20. Aug., Nr. 231).

Solothurn. In Grenchen sind laut »Jurapost« drei römische Gräber aufgedeckt worden (»Basl. Nachr.« v. 3. Juni, Nr. 129). — Auch aus Oensingen sind neue Funde aus der Römerzeit zu verzeichnen. In letzthin aufgedeckten Gräbern entdeckte man Schwerter, Dolche, Schnallen, Knöpfe, und in einem Grabe eine grosse Anzahl verschiedenartig geformter, irdener und gläserner »Krallen«. (Das Nähere in den »Basl. Nachr.« v. 31. Aug., Nr. 205).

Tessin. In der Nacht vom 16. auf den 17. Aug. wurde die Statue der Madonna in der Chiesa Maggiore zu Bellinzona ihres Schmuckes beraubt (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 20. Aug., Nr. 196).

Thurgau. An der Jahresversammlung des thurg. hist. Vereins, die am 21. Juli zu Hüttweilen stattfand, gab Pfarrer Schaltegger Mittheilungen über die römischen Alterthümer seines Pfarrdorfes, empfahl die Antiquitäten von Oberkirch zu sorgfältigerem Schutze und stellte an die Kirchenvorsteherschaften von Frauenfeld das Gesuch, die Wandmalereien in der Kapelle von Oberkirch bloslegen zu lassen (»Basl. Nachr.« v. 28. Juli, Nr. 176).

Waadt. Am 26. Juni tagte zu Lausanne die schweiz. Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler. Die Statuten wurden um zwei Paragraphen vermehrt, und für den austretenden Moritz Wirz ward Herr Morel-Fatio in's Comité gewählt. Ueber das abgelaufene Vereinsjahr berichtete Herr de Saussure als Präsident. Die Gesellschaft hat in dem einen Jahre ihres Bestehens bereits eine rege Thätigkeit entfaltet, sie ging in's Treffen für die Soloth. Schanze, den Onyx von Schaffhausen, erwarb aus der Bürki'schen Sammlung mehrere Walliser Glasscheiben, rettete einige dem sichern Verfall entgegengehende Skulpturen in Carona und kaufte einen unlängst in der Schweiz gefundenen prachtvollen römischen Dreifuss. Als erste Publication wird in drei Blättern das Engelberger-Kreuz erscheinen, mit Text v. Prof. Rahn. (S. dessen »Kunstgesch. der Schweiz«, S. 286). Die Mitgliederzahl beläuft sich jetzt auf 216 (cf. »N. Z.-Ztg.« v. 2. Juli, Nr. 182). — Am 4. Sept. hielt die geschichtsforschende Gesellschaft der romanischen Schweiz zu Orbe ihre Jahresversammlung ab. In derselben wurde der Bericht einer Dame verlesen über die Oeffnung eines Tumulus und die in demselben gefundenen Schmucksachen. Herr Mabilie zeigte Armbänder, Agraften, Waffen, Fragmente von Töpfen etc. vor, die in Gräbern bei Baulmes gefunden wurden (»Allg. Schw.-Ztg.« v. 6. Sept., Nr. 210).

Wallis. Die beiden aus einer Walliser Kirche stammenden Glasgemälde aus der Sammlung Bürki sollen unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes der Gesellschaft für Erhaltung hist. Kunstdenkmäler dem hist. Museum in Sitten zur Aufstellung übergeben werden. — Aus Sitten schreibt uns Herr *Rafael Ritz*: »Von neuen Funden aus unserer Gegend ist wenig zu melden. Ausser einigen Münzfunden sind es sogen. keltische Einzelgräber, die zwischen Clarey und Mièze oberhalb Siders und bei Chanabé unterhalb des letztern Ortes zu Tage gefördert wurden. Die nach Sitten geretteten Funde sind meist zerbrochene Bronzegeräthe, von der letztern Stelle Bracelets, von der erstern Hammer und ein meisselartiges Instrument. In Chatroy ist kein neuer Fund gemacht worden. Für die Erhaltung der Ruine Tourbillon bei Sitten sind in der Maisitzung des Grossen Rathes wieder Fr. 1000 und von der Munizipalität ein Beitrag von Fr. 500 votirt worden.« — Die in der letzten Nummer des »Anzeigers« (Kl. Nachrichten, Wallis, S. 187) der »Allg. Schw.-Ztg.« entnommene Nachricht von einer in Massongex gefundenen

Goldmünze wird aus von Herrn Prof. J. Gremaud dahin berichtet: »Cette note est inexacte et comme j'ai vu dernièrement cette monnaie, je vous en donne la description: TI(BERIVS) CAESAR DIVI AVG(VSTI) F(ILIVS) AVGVSTVS. Tête laurée à droite. PONTIF(EX) MAXIM(VS). Livie assise à droite, tenant une haste et une fleur. C'est le No. 1 des médailles de Tibère de Cohen. (Red.)

Zürich. Am 21. Juli starb der Nestor der schw. Alterthumsforscher, Dr. *Ferdinand Keller*, im Alter von 80 Jahren. Dem hochverdienten Ehrenpräsidenten der antiq. Gesellschaft wurde noch kurz vor seinem Tode das Diplom als Ehrenmitglied der von Virchow präsidirten archäologischen Gesellschaft in Berlin übersandt (»N. Z.-Ztg.« v. 16. Juli, Nr. 196). *Nekrologe*: M. v. K. in der »N. Z.-Ztg.« v. 22. Juli, Nr. 202, Bl. 2. Dr. K. in der »Z. P.« v. 23. Juli, Nr. 170. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 23. Juli, Nr. 173. J. B. in der Beil. zur »Allg. Augsb.-Ztg.« v. 29. Juli, Nr. 210, S. 3073—3074. Carl Vogt im Feuilleton der »N. fr. Presse« v. 3. Aug., Morgenbl., Nr. 6082, S. 1—2. »Bollettino storico della Svizzera italiana« v. Juli, Nr. 7, S. 196. »Academy« v. 6. Aug., Nr. 483, S. 109—110. B. in der »Leipziger illustr. Ztg.« v. 27. Aug., Nr. 1991, S. 179—181. »The Antiquary« v. Sept., Nr. 21, S. 126—127. — In Enge starb, 84 Jahre alt, Alt-Gemeindeamann *Brändli*, der sich einst im Besitze einer interessanten antiq.-hist. Sammlung von Reitzeug befand (»Schw. Grenz.« v. 17. Aug., Nr. 185). — Bei Robenhausen ragten dieses Jahr in Folge des tiefen Wasserstandes die Pfahlköpfe der alten Niederlassung einen Fuss hoch über die Wasserfläche empor (»N. Z.-Ztg.« v. 15. Juni, Nr. 165, Bl. 1, v. 3. Aug., Nr. 214, Bl. 1, v. 16. Aug., Nr. 227, Bl. 1). — In Pfäffikon wurde letzter Tage beim Baue eines kleinen Gebäudes auf dem Besitztum des Herrn Gerichtspräsidenten Kündig das Skelett eines etwa zehnjährigen Kindes gefunden. Beigaben von Bronze und Eisen bezeugen, dass dasselbe wohl das Kind eines Römers war und zwar um so eher, als in der unmittelbaren Nähe des Fundortes, da wo sich jetzt die Notariatskanzlei befindet, ein grosses römisches Gebäude mit Heizeinrichtung und Badanstalt s. Z. aufgedeckt wurde und römische Gräber ebenfalls vorhanden waren. Das Kastell von Irgenhausen bot ja den römischen Ansiedlern der Umgegend seinen Schutz und so mag hier noch mancher Zeuge der Vorzeit im Schosse der Erde ruhen (»N. Z.-Ztg.« v. 13. Aug., Nr. 224, v. 16. Aug., Nr. 227, Bl. 1, u. »Allg. Schw.-Ztg.« v. 23. Aug., Nr. 198).

Literatur.¹⁾

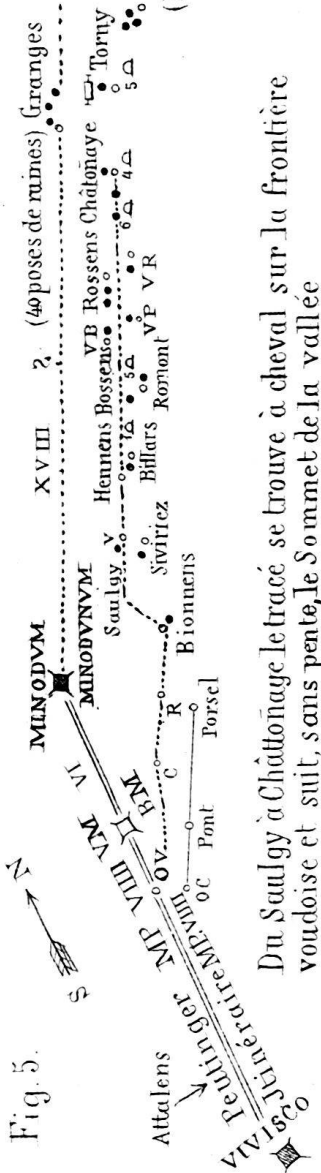
- Allgemeine Schweizer-Zeitung*. Nr. 137. Kunstgeschichtliches aus Rheinfelden, von J. R. R. 14. Juli: die Veste² Marti von Plurs. Nr. 204. Aus der öffentlichen Bibliothek der Universität Basel.
- Alpine Journal, the*. Edited by W. A. B. Coolidge. Nr. 73. August 1881. W. A. B. Coolidge, further notes on Saracens in the Alps.
- Augsburger Allgemeine Zeitung*. Beilage Nr. 121. Bernhard Strigel, von *Rob. Vischer*. Vgl. besonders S. 1172 Iwo Strigel, Verfertiger der Schnitzaltäre von Reams und S. Sebastian bei Igels. Nr. 166. Der Wanderdrucker Johann Neumeister (nach 1479 in Basel).
- Baumann*, vide »Quellen«.
- Beiträge zur Geschichte des Basler Münsters*. Herausgegeben vom Basler Münsterbauverein. I. Die Restauration von 1597 von *Rudolf Wackernagel*. Basel, Benno Schwabe. 1881.
- Bibliographie und Literarische Chronik der Schweiz*. 1881. Nr. 6, S. 161. Zur Geschichte des Buchhandels in Basel. Von Dr. H. B. Nr. 7, S. 190. v. *Liebenau*, Zur Geschichte der Buchdruckerei in Neuenburg.
- Boos, H.* Urkundenbuch der Landschaft Basel. I. Thl. 708—1370. Basel, Detlof.
- »*Der Bund*«. Feuilleton Nr. 213 u. 214. Vom Ausfluge des historischen Vereins von Bern den 10. Juli 1881, von *Ferd. Vetter*.
- Centralblatt der Zofingia*. XXI. Jahrg. Zürich, Juli 1881. Nr. 9, S. 333 u. ff. Schweizerkreuz und Baselstab. Eine heraldische Skizze von *Th. Im Hof*, stud. phil.
- Dreyfuss, Hermann*. Die Münzen und Medaillen der Schweiz. Herausgegeben zur hundertjährigen Jubelfeier des schweiz. Münz- und Medaillen-Cabinets von G. E. v. Haller sel. Lfg. 2—4 in 12°, mit lithogr. Tafeln u. Text-Illustr. Zürich, Caesar Schmidt.

¹⁾ Das Verzeichniss der neuesten Literatur geben wir, ohne die Verantwortlichkeit für eine vollständige Aufzählung der jeweilig erschienenen Werke übernehmen zu können. Wir erlauben uns daher, an die Herren Autoren und Verleger, in deren Interesse es liegt, ihre Veröffentlichungen in weiteren Kreisen bekannt zu wissen, die Bitte zu richten, unsere Verzeichnisse durch gefällige Mittheilungen vervollständigen zu helfen.

- Fontaine-Borgel, Claudius.* Louis-Auguste Brun, bourgeois de Rolle, au pays de Vaud, artiste peintre attaché à la cour de Louis XVI., ancien maire de Versoix au Département de l'Ain 1758—1815. Notice enrichie du portrait de cet artiste, d'une correspondance inédite de Frédéric César De Laharpe, relative à l'indépendance du pays de Vaud, et de documents se rapportant à la famille Bonaparte. Genève, H. Georg. 1881.
- Der Formenschatz.* Glasscheibenriss eines unbekannten Schweizerkünstlers XVI.—XVII. Jahrhdts. im k. Kupferstichkabinet in München. Heft VIII, S. 108 u. 109. *Jost Ammann*, Das sogen. »Menschenalphabet«, IX, S. 121 u. 122. Entwurf zu einem Prachtgefäss nach einem 1533 datirten Holzschnitt in der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. IX, S. 115.
- Freiburger Diöcesan-Archiv.* Organ des kirchlich-historischen Vereins für Geschichte, Alterthumskunde und christl. Kunst der Erzdiocese Freiburg. Bd. XIV. Freiburg, Herder 1881. S. 1—62. *Catalogus religiosorum exempti monasterii Rhenangiensis* . . . a *P. Fridolino Waltenspül.* S. 297—304 Register zu *Catal. Rhenaug.*
- Gazette des beaux Arts* (Chronique des arts et de la curiosité). Nr. 23. *H. de Geymüller*, Léonard de Vinci a-t-il été au Righi le 5 Août 1473.
- Der Geschichtsfreund.* Mittheilungen des historischen Vereins der V Orte. Einsiedeln, Gebr. Benziger. XXXVI. Bd. 1881. S. 211. *J. R. Rahn*, Zur Geschichte des Todtentanzes, mit zwei Tafeln und einer Zinkographie.
- Jahresbericht über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benedictiner-Stiftes Maria-Einsiedeln im Schuljahr 1880/81.* Einsiedeln, bei Gebr. K. u. N. Benziger 1881. *Dr. P. Albert Kuhn*, Der jetzige Stiftsbau Maria-Einsiedeln.
- Musée Neuchâtelois.* Nr. 6 (Juin à Septembre). Rapport sur la séance d'hiver de la Société d'hist. du Ct. de Neuchâtel. Rapport sur les travaux de la section de Neuchâtel (Société d'histoire). Rapport sur les objets antiques découverts à Pontarlier en 1881, par *A. Daguet*. Inscriptions campanaires du Ct. de Neuchâtel, par *Ch. E. Tissot* (Suite). Station lacustre d'Onnens avant le dessèchement, par *A. Bachelin*, avec pl. Vitrail de l'église de Couvet, par *A. Bachelin*, avec pl.
- Muther, Richard.* Anton Graff. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVIII. Jahrh. Leipzig, E. A. Seemann. 1881.
- Neue Zürcher-Zeitung.* Nr. 173—175. Nr. 177—180. 1 Bl. Feuilleton. Erinnerungen an die Bürkische Sammlung, von *J. R. Rahn*.
- Quaglia, Gius.* Dei sepolcrali antichi scoperti in 11 comuni del circondario di Varese. fol. con tavole. Varese, tip. Macchi & Brusa.
- Quellen zur Schweizergeschichte.* Herausgegeben von der Allgemeinen geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. III. Bd. I. Abthlg. Basel, Felix Schneider 1881. Das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen. Herausg. von *Dr. F. L. Baumann*.
- Requies S. Galli* oder geschichtliche Beleuchtung der Kathedrale des hl. Gallus im Lichte ihrer eigenen Vergangenheit. Eine Festschrift zum Goldenen Priester-Jubiläum des Hw. Bischofs von St. Gallen, *Dr. Karl Johann Greith*, am 29. Mai 1881, von *Dr. O. Zardetti*. Mit Titelblättern und illustirenden Einlagen. Einsiedeln, bei Gebr. Benziger.
- Roumieux, Ch.* Description de 100 médailles genevoises inédites. 50 p. 6 pl. 1876. Bâle, Genève et Lyon, H. Georg. — — Deuxième description de 100 médailles genevoises inédites. 54 p. et 4 pl. (a. a. O.) (Extraits du Bulletin de l'Institut national genevois).
- Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensee's und seiner Umgebung.* Heft X. 1880. Arbon in römischer Zeit und die über Arbon führenden Römerstrassen, von *F. Haug*. Geschichte Arbons im Mittelalter und in neuerer Zeit, von *Bartholdy*. Die prähistorischen Verhältnisse in Südwest-Deutschland und der Schweiz, von *E. v. Tröltsch*. Historische Skizze über die Pfarrkirche in Arbon.
- Trachsel, C. F.* Les monnaies de l'Abbaye de Dissentis avec deux suppléments et vignettes. — — Monographie der Münzen des Gotteshausbundes. Opuscule faisant suite au précédent. Lausanne, chez l'auteur.
- v. Tschärner v. Bürrier, Dr. B.* Die bildenden Künste in der Schweiz im Jahr 1880. Uebersichtliche Darstellung. Bern, J. Dalp. 1881.
- Wackernagel, Rud.* Rechnungsbuch der Froben und Episcopius, Buchdrucker und Buchhändler zu Basel 1557—64. Basel, Benno Schwabe 1881. Cf. auch Beiträge.

Erratum. Im Jahrg. 1878, Nr. 3, auf Seite 865 (6. Zeile von oben) soll es heissen: *Quarzkörnern*, anstatt Quarzkammern.

Fig. 5.



Du Saulgy à Châttonaye le tracé se trouve à cheval sur la frontière voudoise et suit, sans pente, le Sommet de la vallée

Fig. 1.

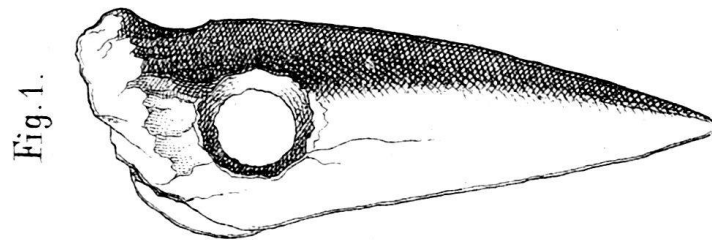


Fig. 3.

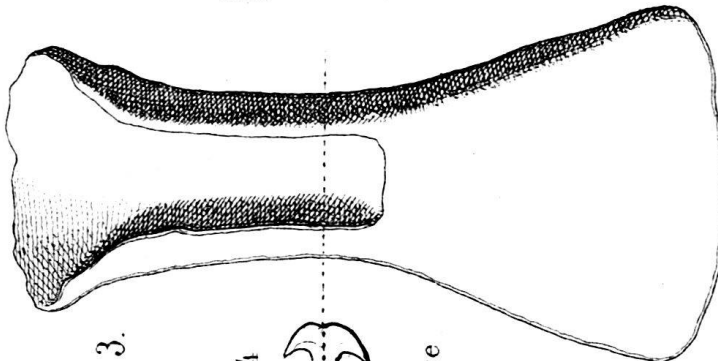
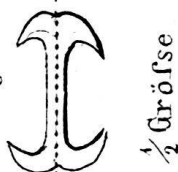
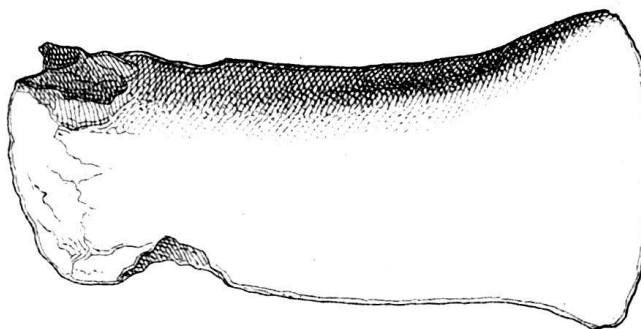


Fig. 4



$\frac{1}{2}$ Gröfse

Fig. 2



Explication des signes

- . Ville, village moderne
- VM. Viromagus
- O.V. Oron-la ville
- O.C. Oron-le-châtel
- C. Corbeiry (sur Vouderens)
- R. Replanaz (")
- V. Valeyres (sur Branles)
- VB. Villars-Bramard
- VR. Villarimboud
- VP. Villaz St Pierre
- Mansio (Station) emplacement certain
- " " incertain
- Ruine romaines
- Inscription romaine
- △ Tumulus
- == Grande voie romaine
- Voie secondaire
- " tronçon
- M.P. Mille pas = 5000 pieds = 1,5 Km.
- B.M. Bromago

AVENTICVM

Granges

2

Leutigny

(R. d'un quart de lieue d'étendue)

